

# „...töten würd’ ick dafür nich’!“

## Abschlussbericht zum Berliner Forschungsprojekt

Entwicklung von Projekten und Maßnahmen, die gezielt mit Jugendlichen arbeiten, die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden

Jürgen Gries

Marlitt Köhnke

Mathias Lindenau

Kai Maaz

Dominik Ringler

Gerhard Wenzke



## Vorbemerkung/Inhalt

Forschungsprojekt: Entwicklung von Projekten und Maßnahmen, die gezielt mit Jugendlichen arbeiten, die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden.

Projektleitung: Dr. Gerhard Wenzke, Prof. Dr. Jürgen Gries

Autoren: Prof. Dr. Jürgen Gries, Marlitt Köhnke, Mathias Lindenau, Kai Maaz,  
Dominik Ringler, Dr. Gerhard Wenzke

Berlin, Mai 2002

Herausgeber:

### **ISIS Berlin e.V.**

Institut für Sozialforschung, Informatik & Soziale Arbeit  
c/o Katholische Fachhochschule Berlin  
Köpenicker Allee 39-57  
10318 Berlin

E-Mail: [isis-berlin@gmx.de](mailto:isis-berlin@gmx.de)

www: <http://www.isis-berlin.de>

<http://www.netz-generation.de>

(Eigenverlag)

**ISSN: 1616 - 1025**

gefördert durch



© ISIS Berlin e.V.

Nachdruck, auch auszugsweise, bedarf der Genehmigung

## Vorbemerkung

Das Institut für Sozialforschung, Informatik und Soziale Arbeit (ISIS Berlin e.V.) erarbeitete eine Studie über die Arbeit mit Jugendlichen, „*die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden.*“ Dabei ging es einerseits um die Lebenswelt der Jugendlichen. Andererseits wurden Jugendprojekte, die mit diesen Jugendlichen arbeiten, untersucht, um eine Typologisierung und eine Qualifizierung vorzunehmen. Die vorliegende Untersuchung stellt eine Momentaufnahme der Monate September bis Dezember 2001 dar.

Das Forschungsprojekt wurde gefördert durch das *Berliner Aktionsprogramm für Demokratie und Toleranz – respect!*

Die Datenerhebung erfolgte auf zwei Wegen. Zum einen wurden Jugendprojekte gebeten einen Erhebungsbogen auszufüllen. Dadurch konnte die formale und strukturelle Situation der Projekte dargestellt und miteinander verglichen werden. Zum anderen interviewten wir in den Projekten Mitarbeiter und Jugendliche, um ein detailliertes Bild der Projektarbeit aus Sicht der Mitarbeiter und der Jugendlichen zu gewinnen. Für die Datenerhebung waren wir auf die Mitarbeit der Jugendlichen sowie der Projekte, deren Leiter und Mitarbeiter angewiesen.

Allen Beteiligten sei für ihre Mithilfe gedankt. Wir danken insbesondere den Jugendlichen für ihre Bereitschaft, in Interviews offen über ihre Probleme und politischen Einstellungen zu sprechen. Ebenfalls danken wir den MitarbeiterInnen der Projekte für ihre Unterstützung, die zur Realisierung der vorliegenden Studie entscheidend beigetragen hat.

Die Autoren

Berlin, im Mai 2002



## Inhaltsübersicht

Vorbemerkung	3
Inhaltsübersicht	5
Einleitung	7
Teil 1: Ausgangslage, Forschungsstand, Vorüberlegungen, Grundannahmen und Fragestellungen	11
1. Projekt- und Forschungsauftrag	11
2. Rechtsextremismus – Begriffsdefinition	13
3. Exkurs: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit als Jugendproblem – einige empirische Daten und Fakten	17
3.1 Rechtsextremes Potenzial in der Bundesrepublik Deutschland	17
3.2 Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit unter Jugendlichen in Berlin	22
4. Theoretische Ausgangsposition	27
4.1 Lebensphase Jugend	28
4.2 Rechtsextremismus als Jugendkultur	30
4.3 Sozialisationsprozesse, Entwicklungs- und Handlungsaufgaben von Jugendlichen	33
4.4 Grundannahmen und Fragestellungen	37
Teil 2: Untersuchungsdesign, Datenerhebung und Forschungsmethodik	39
1. Untersuchungsdesign	39
2. Standardisierte Erhebung der Jugendprojekte	40
2.1 Inhalt und Struktur der Erhebungsbögen	40
2.2 Auswertung der Bestandsaufnahme	41
2.3 Qualitativer Teil der Studie	42
Teil 3: Auswertung der Projekte (nach Indikatoren und Erhebungsbögen)	49
1. Kurzerfassung ausgewählter Projekte	50
2. Exemplarische Darstellung intensiver untersuchter Projekte	53
3. Allgemeine Kennzeichnung der Einrichtungen	54
4. Angebote	57
4.1 Leistungsbereich Beratung	57
4.2 Leistungsbereich Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, erzieh. Kinder- und Jugendschutz	58
5. Probleme	61
6. Projektbeschreibungen	63
6.1 „Akzeptierende“ Ansätze	63
6.2 „Arbeitsweltbezogene“ Ansätze	69
6.3 „Sportorientierte“ Ansätze	71
7. Bewertung	74
Teil 4: Befragung der Jugendlichen (Jugendstudie)	77
1. Aufschlüsselung nach biographischen Standarddaten	77
2. Einstellungen der Jugendlichen	80
3. Die Unterscheidung sozialer Typen	83
4. Ermutigungen (Urteile Jugendlicher über ihre Projekte)	102
5. Über den Umgang mit rechten Jugendlichen	114
Teil 5: Resümee und Empfehlungen	123
Literatur	151



## Einleitung

Die Themen der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts und des ersten Jahrzehnts im 21. Jahrhundert waren und sind Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus, Nationalismus, „neue Rechte“, „Gewalt von rechts“ usw. Unabhängig davon lässt sich bereits seit Mitte der 80er Jahre ein stetiges Ansteigen von Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus registrieren: Die Parteien der extremen Rechten verzeichnen gegen Ende der 80er Jahre und mit der Einigung Deutschlands in größerem Maßstab Wahlerfolge; die nationalsozialistischen Gruppen erhielten Zulauf und betätigten sich in Form von immer gewalttätiger werdenden Aktionen; die Jugendkultur-Szene der Skinheads machte einen Politisierungsprozess durch und übernahm rechtsextremistische Auffassungen; Meinungsumfragen belegen die steigende Akzeptanz für rechtsextreme Ideologieelemente und entsprechendes Wahlverhalten. Die in den 90er Jahren um die Welt gegangenen Bilder von Anschlägen auf Ausländer in Hoyerswerda, Rostock und Magdeburg aber auch in Mölln, Lübeck und Solingen sind vielen Menschen noch in Erinnerung. Solche Taten führen in der Öffentlichkeit immer wieder zu Diskussionen und werden von den Medien aufgegriffen. Die Qualität der Auseinandersetzung mit der Thematik ist dabei jedoch höchst unterschiedlich. So werden z.B. von Diskussionsteilnehmern in verschiedenen Talkrunden oftmals Behauptungen über die Häufigkeit und Verbreitung von Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland in den Raum gestellt, ohne empirische Belege für diese Zahlen präsentieren zu können (zur Thematik u. a. BERGMANN/ERB 1991; ALBA u. a. 2000; zusammenfassend Wahlergebnisse und aktuelle Jugendstudien hierzu HOFMANN-GÖTTIG 2001). Insofern waren und sind die oft überzogenen Berichterstattungen in den Medien wenig hilfreich, die mit „Stehen wir vor einem neuen Dritten Reich?“ historische Analogien herzustellen versuchen. Rechtsextremes Wahlverhalten interpretierte man vorschnell und ohne kritisches Hinterfragen als eigentlich doch eher (un)politisches Protestverhalten. An einer kontinuierlichen, sachlichen und differenzierten Auseinandersetzung und Berichterstattung mangelte es in den Medien (u. a. JASCHKE 1992, S. 55 ff.; RÜHRMANN 1998, S. 40). Diese und andere Entwicklungstendenzen wurden in Politik, Öffentlichkeit und Sozialer Arbeit lange nicht mit der eigentlich notwendigen Aufmerksamkeit verfolgt, so dass man in einer Situation, in der diese immer manifestere Formen annahmen, den Rechtsextremismus, der Fremdenfeindlichkeit, dem Antisemitismus und der hierauf folgenden Gewalt irritiert und vielfach hilflos gegenüberstand.

## Einleitung

Ein Kennzeichen der Reaktion hierauf waren der Aufbau der Jugendhilfestrukturen in den neuen Bundesländern mit einem hohen Anteil einer „Fremdfinanzierung“ durch Mittel der Arbeitsförderung und durch Bundesmittel (u. a. SANTEN 1998). Durch Mittel der Bundesanstalt für Arbeit, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM), Strukturanpassungsmaßnahmen (SAM) und Lohnkostenzuschüsse (LKZ), flossen und fließen nun allerdings Mittel in die Jugendhilfe, die durchaus auch ambivalente Effekte zeigen. Die komplizierten Ausgangsbedingungen und die fehlende Tradition für eine auch nicht-staatlich organisierte Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit haben das BUNDESMINISTERIUM FÜR FRAUEN UND JUGEND (BMFJ) darüber hinaus zum einen dazu veranlasst, ein „*Jugendpolitisches Programm des Bundes für den Auf- und Ausbau von Trägern der freien Jugendhilfe in den neuen Bundesländern*“ (AFT) zu entwickeln, mit dem Ziel, die offene Jugendarbeit und die Jugendsozialarbeit in den neuen Bundesländern anzuregen und weiterzuentwickeln; andererseits reagiert es auf die große Anzahl von Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten in den neuen Bundesländern mit der Konzeption eines Modellprogramms zur Gewaltprävention und zum Aufbau von Jugendhilfestrukturen, dem „*Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt*“ (AgAG). Mit dem AgAG-Programm sollte „*eine zielgruppenorientierte finanzielle Förderung von Maßnahmen (...), die solche extremistischen, fremdenfeindlichen und gewalttätigen Ausschreitungen präventiv und reaktiv entgegen wirken soll*“ (FUCHS 1993, S. 116) einsetzen (hierzu u. a. BOHN u. a. 1993, S. 301 ff.; 1997; BOHN/MÜNCHMEIER 1997; BÖHNISCH u. a. 1997), die jedoch auch nach Beendigung des Programms unterschiedliche Wirkungen zeigte. Hierzu bemerkte bereits der Neunte Jugendbericht der Bundesregierung (1994):

*„Beim AgAG werden nach Meinungen der Kritiker die Stigmatisierungseffekte tendenziell noch gefördert, und es werden die damit einhergehende öffentliche Ausgrenzung von gewalttätigen und –bereiten Jugendlichengruppen kritisiert. Außerdem entwickelte sich eine plurale Jugendarbeitsstruktur bei der Konzentration auf zielgruppenspezifische Jugendarbeitsansätze nur sehr rudimentär. Außerdem gab es Kontroversen um die Auswahl der Regionen, in denen Projekte initiiert werden sollen und um die Projekte selbst“* (BMFSFJ 1994, S. 442).

Mit den neu aufgelegten Programmen des Bundes „*Xenos*“ und „*Civitas*“ soll nun einmal mehr versucht werden, Einfluss zu nehmen auf extremistische und fremdenfeindliche Einstellungen und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen sowie auf die Stärkung von Demokratie und Toleranz in der Gesellschaft. Problematisch aber bleiben all diese Programme, da sie einerseits (etwa in der Jugendarbeit und Schulsozialarbeit) ein besseres (?) Angebot entstehen lassen wollen als in den alten Bundesländern; andererseits werden zeitlich befristete Einrichtungen und Angebote angeregt, deren Dauerfinanzierung nicht gesichert ist und deren perso-

nelle Situation in einem eklatanten Kontrast zu dem Gebot der Fachlichkeit und der personellen Kontinuität in der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit (auch Schulsozialarbeit) steht.

Der vorliegende Bericht befasst sich mit der Situation junger Menschen, „*die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden*“ und mit Jugendprojekten in den Berliner Bezirken Marzahn-Hellersdorf und Lichtenberg. Eine Auswahl von Bezirken und Projekten war aufgrund der finanziell und zeitlich knappen Budgetierung notwendig.

Gegenstand der Untersuchung war es nicht, eine weitere theoretische Debatte über rechtsextreme und demokratiefeindliche junge Menschen zu führen, sondern die geleistete Arbeit der Projekte zu erfassen und zu reflektieren. Das Ergebnis kann als eine Art Bestandsaufnahme dieser Arbeit gesehen werden. Die Intention der Forschungstätigkeit bestand dabei nicht darin, durch das gewonnene Material eine neue Methode im Umgang mit rechtsorientierten Jugendlichen zu konzipieren, sondern vielmehr die bereits bestehenden Methoden und Ansätze zu erfassen und sie zu ergänzen, damit sie sinnvoll zu einer effizienten und effektiven Arbeitsweise verbunden werden können.

Im **ersten Teil** des Berichtes wird der theoretische Rahmen für diese Untersuchung gelegt. **Teil zwei** befasst sich mit dem Untersuchungsdesign, der Methode der Datenerhebung und der Forschungsmethodik. Im **dritten Teil** werden die ausgewählten Projekte nach Indikatoren und Erhebungsbögen ausgewertet. Der **vierte Teil** beinhaltet die aus den Interviews mit den MitarbeiterInnen und den Jugendlichen gewonnenen Erkenntnisse. Im **fünften Teil** schließlich werden ein Resümee gezogen und Empfehlungen für die (zukünftige) Arbeit mit Jugendlichen gegeben, „*die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden.*“ Bestandteil dieses Berichtes sind noch zwei erstellte Materialbände; in einem Band ist eine Darstellung von Projekten des Berliner Stadtbezirkes Marzahn-Hellersdorf (s. KÖHNKE/LINDENAU 2002) und im anderen eine umfangreiche Bibliographie zum Thema (s. RINGLER 2002) erarbeitet worden.

Ein Fazit dieser Studie sei an dieser Stelle schon vorweggenommen: Jugendhilfe und ganz allgemein Soziale Arbeit allein können nicht die Probleme der Gesellschaft lösen und die ihnen oft zugespielte Rolle einer „Feuerwehr“ übernehmen. Zu interdependent sind Politik und Soziale Arbeit miteinander verbunden. Um auch für die hier beschriebene Zielgruppe sinnvoll

## **Einleitung**

etwas zu erreichen, ist zuvorderst der politische Wille dazu notwendig. Dieser scheint jedoch nur marginal vorhanden zu sein, was sich allein an der finanziellen Situation der Projekte ablesen lässt: Soziale Arbeit ist Beziehungsarbeit. Die Beziehungsarbeit zu einer schwierigen Klientel erfordert Ausdauer, Geduld und Kontinuität der Ansprechpartner. Wenn Projekte aber von Jahr zu Jahr von (neuen) ABM-, SAM- oder LKZ-MitarbeiterInnen abhängig sind, bleibt häufig die kontinuierliche Beziehungsarbeit auf der Strecke.

## Teil 1: Ausgangslage, Forschungsstand, Vorüberlegungen, Grundannahmen und Fragestellungen

### 1. Projekt- und Forschungsauftrag

Im Bemühen, Toleranz und Demokratiefähigkeit im Denken und Handeln junger Menschen zu fördern und damit rechtes Gedankengut, Gewaltbereitschaft und Gewaltausübung durch junge Menschen einzudämmen, sollen *„bestehende Projekte, die mit solchen jungen Menschen arbeiten, (...) evaluiert und ihre Ergebnisse im Sinne von best-practise Beispielen verbreitet werden. Daraus sollen Erkenntnisse für die Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit und die politische Bildung gewonnen werden, die in eine zukünftige Arbeit einfließen sollen“* (SENATSVERWALTUNG 2001).

Insofern ist mit Hilfe der Evaluation solcher Projekte der Versuch zu unternehmen, die konkrete Soziale Arbeit, den konkreten Prozess systematisch zu beschreiben, zu analysieren und zu beurteilen. So könnte die Evaluation solcher Projekte Auskunft über die Effektivität und Effizienz der eingesetzten personellen, finanziellen und materiellen Mittel geben. Noch wichtiger ist aber, ob es messbare Resultate der Sozialen Arbeit (Jugendhilfe) solcher Projekte gibt. Das heißt, lassen sich Veränderungen im Verhalten von jungen Menschen, die in solche Projekte eingebunden sind, feststellen, gibt es Veränderungen in den Wertorientierungen, in den Interessenlagen usw. Dabei kann es keine Illusionen über die Wirksamkeit der Arbeit von Projekten der Jugend(sozial)arbeit und politischen Bildung geben; sie sind nur ein Element in der sozialen Umwelt von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen und somit ist ihr Gewicht schon aus dieser Perspektive begrenzt.

Eine zweite Begrenzung der Wirksamkeit von Jugendhilfeprojekten resultiert aus dem komplexen Charakter der Generierung und Veränderung von Wert- und Normenorientierungen sowie den Verhaltensweisen junger Menschen.

## Teil 1

Die hier vorzuschlagende Evaluierung von Projekten der Jugendhilfe soll *drei* Aspekte erfassen:

- Der *erste* Aspekt ist eine Analyse der Projekte selbst: In engster Zusammenarbeit mit dem/der Leiter/-in und den Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen des Projektes sind die sozialpädagogische Zielstellung, die Zielgruppe, die Arbeitsmethoden sowie die Arbeitsinstrumente und die materiellen, finanziellen und personellen Ressourcen des Projektes zu analysieren. Des Weiteren sind die Beziehungen, die das Projekt zu anderen Projekten, Einrichtungen oder Institutionen hat, in die Analyse mit einzubeziehen.
- Der *zweite* Aspekt betrifft die Klientel der Projekte: Hier ist die Analyse auf die gegenwärtigen Denk- und Verhaltensweisen der jungen Menschen zu konzentrieren. Wenn möglich, sind Aspekte der Genese der Einstellungen der Einzelnen und Aspekte der Genese der Gruppe zu ermitteln. In diesem Zusammenhang sind eventuelle Veränderungen in den Einstellungen und Verhaltensweisen der Einzelnen und auch der Gruppe, die durch das Projekt bewirkt sein könnten, zu erfassen.
- Der *dritte* Aspekt betrifft das soziale Umfeld der Klientel der Projekte: Festzuhalten ist, ob es sich um eine Gruppe junger Menschen handelt, die durch das Wohngebiet, den Kiez, informell strukturiert ist, oder durch andere Elemente der sozialen Umwelt wie Gruppe, Schule, Berufsausbildung, Arbeitsstelle, Verein, Jugendorganisation u.ä..

Der Zusammenhang zwischen den drei zu untersuchenden Aspekten und den zu erzielenden Ergebnissen ist vereinfacht als Schema in der folgenden Abbildung dargestellt.

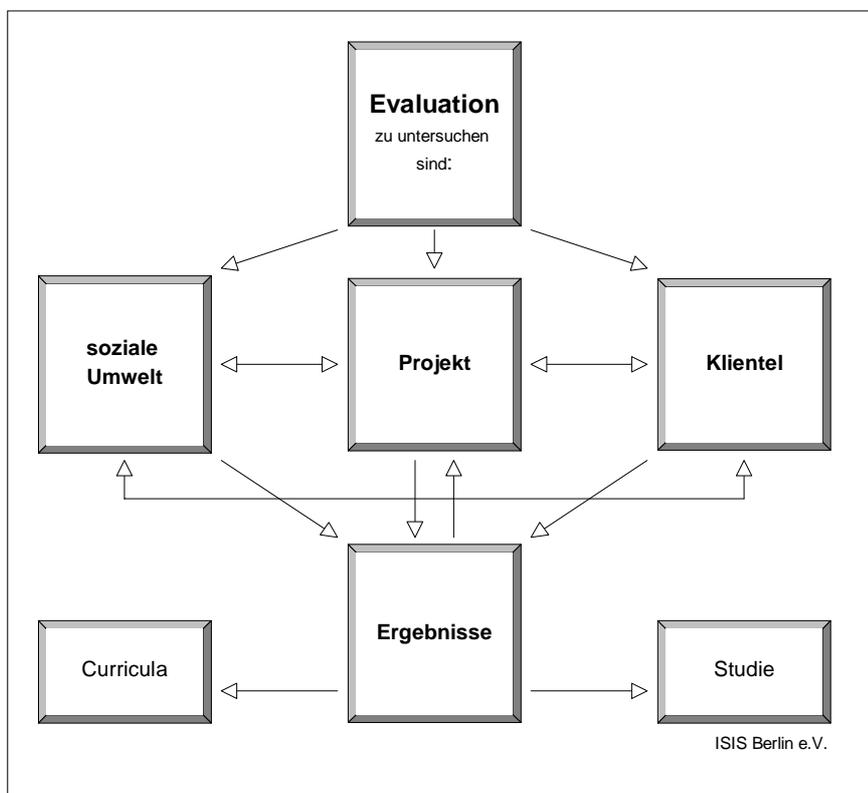


Abbildung 1: Zusammenhang der zu untersuchenden Bereiche und der zu erzielenden Ergebnisse

Zielsetzung der Evaluierung von Projekten der Jugend(sozial)arbeit soll sein:

- 1) Die bestehenden Projekte zu qualifizieren, um ihre Wirksamkeit im Sinne demokratischen Denkens und Handelns der betreffenden jungen Menschen zu verbessern und die Effizienz der eingesetzten personellen, finanziellen, materiellen und fachlichen Ressourcen zu erhöhen;
- 2) Erkenntnisse über rechts- und fremdenfeindlich orientierte Einstellungen und Verhaltensweisen junger Menschen zu gewinnen, insbesondere über die Ursachen, Quellen und Entwicklungen solcher Einstellungen und die Wirkungen des konkreten sozialen Umfeldes;
- 3) Der Erkenntnisgewinn ist möglichst rasch so aufzuarbeiten, dass handlungsorientierende Schlussfolgerungen für verschiedene Ebenen der Jugend(sozial)arbeit gezogen werden können, insbesondere auch für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Jugendhilfe-Projekte;
- 4) Dabei sind Konzepte der Jugend(sozial)arbeit und Politischen Jugendbildung (z. B. Peer-education) in die Schlussfolgerungen einzubeziehen sowie
- 5) Schlussfolgerungen für die Aus-, Fort- und Weiterbildung von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen sowie Lehrern und Lehrerinnen anzusprechen.

## 2. Rechtsextremismus – Begriffsdefinition

Obwohl kein einheitlicher Begriff des Rechtsextremismus existiert, kommen die von uns befragten SozialarbeiterInnen zu relativ einheitlichen Kriterien. So charakterisiert der Leiter einer Jugendeinrichtung das Phänomen Rechtsextremismus wie folgt:

*„Also rechtsorientiert, das fängt natürlich einerseits mit der Kleidung an, die dann tatsächlich rechtsorientiert ist: Bomberjacke, Springerstiefel, ähm, bestimmte Haarschnitte, äh, wo man dann schon sehen kann, dass die Leute rechtsorientiert sind, und dann natürlich die Meinung und die Musikrichtung. Also, die Erfahrungen, die wir hier gemacht haben, waren eben: unter Umständen auch Jugendliche, denen man's nicht angesehen hat, die also sich nicht von der Kleidung her geoutet haben, die dann aber ihre, sag' ich mal, ihre Meinung sehr platt hier weitergegeben haben, äh', wie sie, sagen wir einfach mal ganz krass, wie sie Ausländern gegenüberstehen, wie sie unserer Gesellschaft gegenüberstehen, äh', was sie von unserer Politik halten, dass alles viel radikaler sein müsste, dass Ausländer 'raus müssen' und äh, ich sag' mal vorsichtig Randgruppen in eine bestimmte Ordnung hineingehören, das ist ganz massiv ihre Meinung und dann eben auch von dem, was sie an Musik hören.“*

Eine Sozialarbeiterin beschreibt rechtsextreme Jugendliche so:

*„Eigentlich mache ich es am äußeren Erscheinungsbild fest. D. h. sie haben meistens eine Bomberjacke an, relativ kurzen Haarschnitt, schwarze Springerstiefel und meistens weiße Schnürsenkel. Es gibt ja auch z. B. Skinheads, die haben schwarze Springerstiefel, aber die haben andersfarbige Schnürsenkel. Da kenne ich mich aber nicht so aus. Aber wenn es weiße sind, dann kann man davon ausgehen, dass es Jugendliche*

*sind, die eine rechte Orientierung haben. Es gibt ja auch Schnürsenkel, die sind rot oder schwarz, da bin ich mir nicht so sicher, das sind so Feinheiten, da müsste ich mich noch mal sachkundig machen (...) Andere Erkennungsmerkmale sind, ich habe z. B. mal einen Jugendlichen gesehen, der hatte einen Waffenamtsstempel, hier an der Schläfe tätowiert. Wie soll ich das erklären (...) im 3. Reich haben alle Waffen so einen Waffenamtsstempel bekommen, so eingeprägt. Das ist so ein Adler (...) ich habe nicht gesehen, ob da ein Hakenkreuz bei ist. Im Grunde der Adler mit zwei Flügeln, die hatte der hier (...) so was habe ich auch schon gesehen. Abgesehen von solchen markanten Sachen (...) T-Shirt, Lonsdale, wo das L und O verdeckt wird, und dann hinten L E (...) dann kommt da NSDA – den Rest kann man sich dann denken, z. B. wird so was getragen. Wenn du jetzt aber bei den Jugendlichen fragst, woran machst du deine rechte Orientierung fest, dann bekommt man oftmals sehr niveaulose und gewagteste Konstruktionen zu hören, warum sie rechts sind. Meistens sind es solche Interpretationen, meistens Bedrohungsszenarien, werden selber bedroht oder Kumpels wurden bedroht, meist von Ausländern - nach deren Definition (...) oder Aussiedlern oder Leuten, die aussehen, als ob sie nicht von hier sind. Da ist so ein unterschwelliger Fremdenhass oder Fremdenfeindlichkeit da. Dann kann man das festmachen an Dingen, die sie mal irgendwo gehört haben(...) Halbwahrheiten oder Lügen oder ganz gewagte Gedankenkonstruktionen, das wäre alles nicht so schlimm gewesen, wenn der ‚Adolf‘ nicht die Sowjetunion überfallen hätte, wäre es sowieso nicht so gekommen’. Wobei die wenigsten Jugendlichen wissen, dass im Grunde genommen ein Ziel von Hitler war, die Sowjetunion zu überfallen (...) eines der Primärziele neben der Judenvernichtung. Meistens wissen die das gar nicht. Die denken, wenn er sich den Krieg im Westen, wenn er den abgeschlossen hätte, dann wäre alles ganz chic geworden.“*

Insbesondere auf die Pseudo-Argumente für Fremdenfeindlichkeit macht eine andere Sozialarbeiterin in ihrer Charakteristik des Rechtsextremismus aufmerksam:

*„Also da sind zum einen diejenigen, die man aus dem Fernsehen kennt, diejenigen mit den Springerstiefeln, Bomberjacken und Glatzen, die bei den Demos auf der einen Seite stehen. Dies ist sicherlich nur das eine. Ich denke, viele vertreten die Meinung, wobei ich jetzt nichts Genaues weiß, die sagen oder denken, dass der Nationalsozialismus was Gutes war. Diese berühmte ‚Ausschwitz-Lüge‘, dass es dies alles nicht gegeben hat. Man sollte es wieder einführen. Bis hin zu denjenigen, die überhaupt nicht differenziert denken, die für sich übernommen haben, dass alle Ausländer, alle anderen, die nicht deutsch sind und so wie sie, ihnen die Arbeitsplätze, die Möglichkeiten wegnehmen. Ihnen es deshalb so schlecht geht, wie es ihnen geht, weil alle anderen bevorzugt behandelt werden. Dies gibt ihnen das Recht, diese Leute auf der Straße anzupöbeln, zu belästigen und auch mit mehr Gewalt in irgendeiner Form anzugehen.“*

Weniger auf die Erscheinungen als vielmehr auf die Einstellungen weist ein weiterer Sozialarbeiter hin:

*„Für mich ist ein rechter Jugendlicher, aus meinen Erfahrungen, ein Jugendlicher, der von Zuhause kommt und Reizfaktoren wahrnimmt, die durch die Eltern verstärkt werden, und dies sind Ausländer, ob es eingequatscht ist oder eigene Erfahrungen, kann man nicht auseinander nehmen. Ausländerfeindlichkeit ist die Klammer für alle und ein sich reproduzierendes Interesse für die Nazizeit, für bestimmte Figuren, Er-*

*eignisse, Personen des III. Reiches. Dazu kommt heute, dass sie sich entscheiden mit 13/14 Jahren, was sie sind. Sie machen Alltagserfahrungen und kombinieren es mit dem, was die Kameraden sagen, so nennen sie sich ja, und machen. Man will mit Linken nichts zu tun haben. Man hat natürlich ein Feindbild, sie lehnen die Antifa ab, alles was links ist.“*

Besonders auf die Problematik, aus der Unterschiedlichkeit der Menschen bzw. der Nationen oder Volksgruppen unterschiedliche Wertzuweisungen vorzunehmen, wird im Folgenden aufmerksam gemacht:

*„Ja für mich verbirgt sich dahinter (Rechtsextremismus) einfach, dass man bestimmte Nationalitäten oder Menschengruppen oder Volksgruppen einfach nicht für gleichwertig erachtet. Das heißt, es gibt 'ne bestimmte Gattung oder Menschen, Volksgruppen, die eben was Besseres sind und die anderen eben nicht, die sich dann unterzuordnen haben. Und die, die diese Auffassung vertreten, also sozusagen, so menschenverachtende Qualitäten aufstellen. Ich sage, wie Untermensch oder Rassen, die eben nicht würdig sind, ein bestimmtes Leben auszuführen, die auch negieren, dass es bestimmte (...) in bestimmten geschichtlichen Zeiten bestimmte Vorfälle gab, die das auch einfach negieren und ausschließen und die einfach 'ne Selbstverherrlichung des Faschismus eigentlich auch darstellen. Ob das nun durch Kleidung ist, durch das gesamte Auftreten oder auch durch politische Äußerungen, die sie tätigen, wo es eben für sie Menschen in bestimmten Kategorien gibt.“*

Fasst man die Charakterisierung rechter Jugendlicher durch die SozialarbeiterInnen zusammen, so zeichnen sie sich durch Symbole und Kleidung, also das Outfit, und durch einen eigenen Musikstil aus. Beides sind Mittel der Abgrenzung von anderen Jugendlichen und Jugendgruppen und schaffen gleichzeitig Identität nach innen, sind Klammern der Zugehörigkeit zur eigenen Gruppe. Charakteristisch sind genauso auch Ausländerfeindlichkeit und Marginalisierung von Minderheiten und politisch anders Denkender. Weiterhin gilt nach Meinung der SozialarbeiterInnen für diese Jugendlichen ein erhöhtes Interesse an der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (NSDAP), ihrer Repräsentanten und den Ereignissen des Dritten Reiches.

Auch zeichnet sich als rechtsextremistisches Ideologieelement der Autoritarismus aus, der auf ein besonderes Gesellschafts- und Staatsverständnis abzielt. Während der Staat in demokratischem Verständnis eine Art Instrument der Gesellschaft darstellt, gehen Rechtsextremisten demgegenüber von einer anders gewichteten Beziehung aus. Sie stellen den Staat in ihrem Politikverständnis über die Gesellschaft und sehen ihn dieser gegenüber in einem einseitig dominierenden Verhältnis. Von daher streben rechtsextremistische Jugendliche (und Ältere) nach einem starken Staat, eben nicht nur im Sinne einer verstärkten Intervention in das gesell-

## Teil 1

schaftliche und individuelle Handeln, sondern auch als einseitige Dominanz über die Gesellschaft. So stehen im Zentrum unserer (Jugend)Untersuchung Zustimmungen zu Aussagen der Jugendlichen, mit denen rechtsextremistische Orientierungen charakterisiert werden können. Mit dieser Auffassung lehnen wir uns an Wilhelm HEITMEYER und Mitarbeiter (HEITMEYER u. a. 1992) an, die eine Begriffsbestimmung von Rechtsextremismus vorgelegt haben, welche einerseits eine Essenz der verschiedenen Ideologieelemente formuliert und andererseits die Gewalt als das potenzielle Mittel der Umsetzung zum obligatorischen Teil der Begriffsdefinition erhebt. Demnach setzen sich rechtsextremistische Orientierungen aus einer „*Ideologie der Ungleichwertigkeit*“ und „*gewaltakzeptierenden und gewaltbereiten Einstellungen*“ (bis hin zu gewalttätigem Handeln) zusammen (HEITMEYER u. a. 1992, S. 13 f.; auch FRINDTE 1995; NEUMANN u. a. 1999).

Diese und weitere Ideologieelemente sind mehr oder minder stark allen rechtsextremen Bestrebungen gemein, wenn auch nicht in einheitlicher Form. Insofern interessiert nun die Frage: „*Wie hoch ist eigentlich das Rechtsextremismuspotenzial in der Bundesrepublik Deutschland und besonders in Berlin?*“ Die Antwort auf diese Frage fällt in der Regel weniger präzise aus, als man erwarten möchte. Vor allem die Frage, welche Personenkreise zum Rechtsextremismuspotenzial zu rechnen sind, ist umstritten (weil z. T. geschätzt). Üblicherweise wird der Umfang des Rechtsextremismuspotenzials durch die Verfassungsschutzberichte des Bundes und der Länder ausgewiesen.

So unterscheidet der Verfassungsschutzbericht des Bundes zwischen „*strukturell geprägten und sonstigen gewaltbereiten Rechtsextremisten*“, Neonazis, Parteien und sonstigen Organisationen. Die Anzahl der subkulturell geprägten und sonstigen gewaltbereiten Rechtsextremisten steigt von 1998 um ca. 18 Prozent von 8.200 auf 9.700 Personen im Jahr 2000 (BUNDESMINISTERIUM DES INNEREN 2001, S. 27). Hingegen sinkt der Anteil derer, die in rechtsextremen Parteien organisiert sind von 54.000 im Jahr 1998 auf 52.600 im Jahr 2000 (BUNDESMINISTERIUM DES INNEREN 2001, S. 27). Bezogen auf Berlin lässt sich ein rechtsextremes Potenzial von 2.915 Personen – differenziert wie die Abbildung 2 zeigt – festmachen (SENATSWERWALTUNG FÜR INNERES 2001, S. 16).

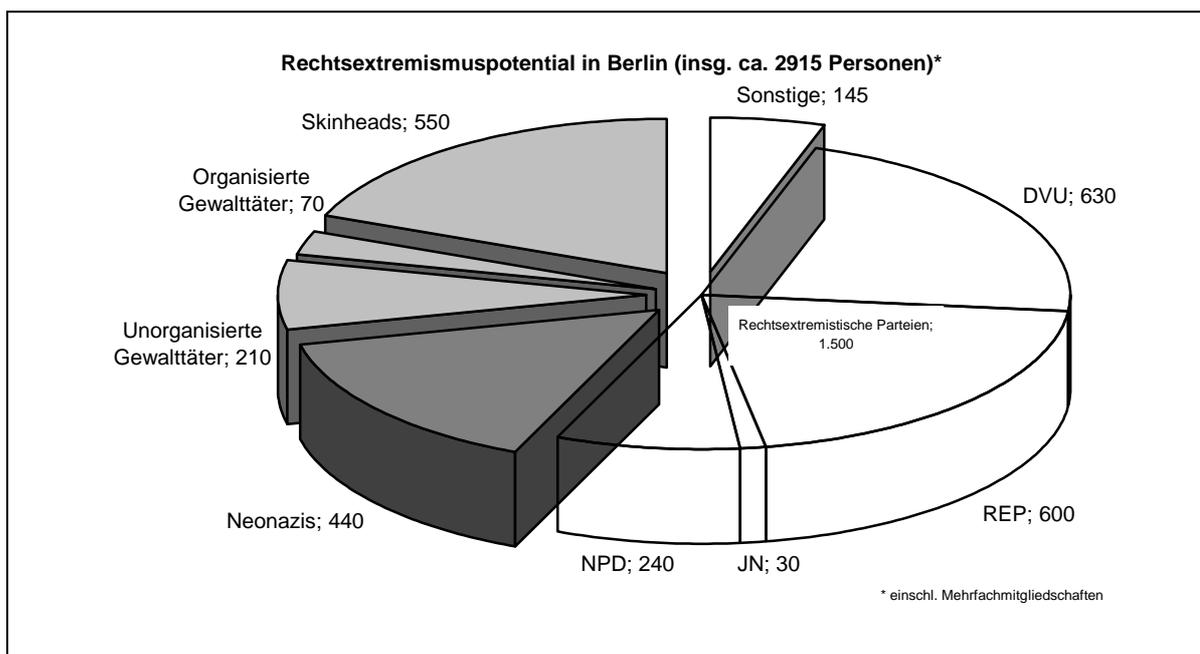


Abbildung 2: Rechtsextremismuspotential in Berlin

### 3. Exkurs: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit als Jugendproblem – einige empirische Daten und Fakten

Bevor die Grundannahmen und Fragestellungen der vorliegenden Studie dargelegt werden, thematisiert der folgende Teil kurz das rechtsextreme und fremdenfeindliche Potenzial in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin in den vergangenen Jahrzehnten, um einerseits den Stellenwert dieser Thematik zu verdeutlichen und um andererseits zu zeigen, dass das Erscheinungsbild „*rechtsextremistische Einstellungen*“ nicht im beginnenden 21. Jahrhundert begründet ist, sondern schon eine längere Geschichte aufweist.

#### 3.1 Rechtsextremes Potenzial in der Bundesrepublik Deutschland

Längst vor den spektakulären Wahlerfolgen der „*Republikaner*“ in der Bundesrepublik Deutschland weisen Studien darauf hin, dass ein rechtsextremistischer Bodensatz beständig in der Gesellschaft vorhanden ist (u. a. BÜSCH/FÜRTH 1957; BRÜDIGAM 1965; HABERMEHL 1979; ERNST 1980; DUDEK 1985, S. 53 ff.). Besorgniserregende Veränderungen Ende der 70er Jahre im Bereich Rechtsextremismus, vor allem in Teilen der Jugend, waren Anlass zur 1981 vom SINUS-Institut publizierten Studie „5 Millionen Deutsche: Wir sollten wieder einen Führer haben“. Ziel dieser Forschungsarbeit sollte sein, Informationen über die Verbreitung rechtsextremistischer Einstellungen in der Wahlbevölkerung zu erlangen. Laut

## Teil 1

der Untersuchung verfügten 13 Prozent der Wahlbevölkerung über ein geschlossenes rechts-extremes Weltbild, dessen Hauptstütze ein nationalsozialistisches Geschichtsbild, Hass auf Fremdengruppen, Feindlichkeit gegenüber Demokratie und Pluralismus sowie eine übersteigerte Verehrung von Volk, Vaterland und Familie waren. Fast die Hälfte der 13 Prozent der rechtsextrem Eingestellten akzeptierten gewaltsamen Protest. Dies bedeutet, dass rund sechs Prozent gar rechtsextreme Gewalttaten billigten, und weitere 37 Prozent seien aufgrund ihrer autoritären Einstellungen für rechtsextremistische Propaganda empfänglich (SINUS 1981, S. 78, 83 und 93). Über diese Einschätzung des rechtsextremistischen Einstellungspotenzials hinaus lieferte die Untersuchung auch Angaben zu den soziodemographischen Merkmalen des Potenzials: Rechtsextreme Ideologieelemente fanden bei allen Altersgruppen unter 40 Jahren weniger Akzeptanz als bei Älteren. Geschlechts- und konfessionelle Unterschiede spielten kaum eine Rolle. Überrepräsentiert beim rechtsextremen Einstellungspotenzial waren Personen ohne Berufsausbildung, Landwirte und Selbständige sowie Sich-sozialbenachteiligt-fühlende. Bemerkenswert ist, dass hinsichtlich der Parteienpräferenz knapp 80 Prozent des rechten Einstellungspotenzials den etablierten Parteien zugeordnet werden konnten (SINUS 1981, S. 90)<sup>1</sup>.

Seit Mitte der 70er und Anfang der 80er Jahre vollzog sich im altbundesdeutschen Rechtsextremismus ein Generationswechsel (ERNST 1980, S. 185 ff.). Es waren nicht mehr nur die alten unverbesserlichen bzw. unbelehrbaren Nazis, sondern auch zunehmend junge Menschen, die den Kern des rechtsextremistischen Potenzials stellten (ERNST 1980, S. 191 f.; JAIDE 1982, S. 76; hierzu sämtliche Verfassungsschutzberichte ab 1977 ff.).

In seiner viel zitierten Untersuchung „Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen“ (HEITMEYER 1987; kritisch hierzu u. a. HELD u. a. 1991; LEIPRECHT 1990) fand Wilhelm HEITMEYER mit über 1.200 16 und 17jährigen heraus, dass die Distanz gegenüber dem historischen Nationalsozialismus bei gleichzeitiger Verengung der politischen Ereignisse verbunden ist *„mit Nähe zu autoritär-nationalisierenden Sichtweisen und Gewaltakzeptanz, in deren Zentrum die ‚Ausländerfrage‘ lagerte“* (HEITMEYER 1989, S. 115 f.).

---

<sup>1</sup> Bereits im Jahr 1967 vertraten Erwin K. SCHEUCH und Hans D. KLINGEMANN die These, dass ein Potenzial für rechtsextreme Bewegungen in allen westlichen Industriegesellschaften zu beobachten ist bzw. existiert (SCHEUCH/KLINGEMANN 1967, S. 12 f.; hierfür sprechen noch heute eine Reihe neuerer Studien: u. a. GREß u. a. 1990; BAUER/NIEDERMAYER 1990; BUTTERWEGGE/JÄGER 1993; OSTENHOFF 1997; KÜHNEL u. a. 1998; MINKENBERG 1998).

In HEITMEYERs (1987; u. a. 1992) Ansatz der „sozialen Desintegration“ wird die Ausbreitung von Rechtsextremismus im Zusammenhang mehrerer Prozesse gesehen. So führen die Schattenseiten von Individualisierungsprozessen als Phänomene sozialer Desintegration (Auflösung von Beziehungen zu anderen Personen oder Zusammenhängen, Auflösung faktischer Teilnahme an gesellschaftlichen Institutionen, Auflösung über gemeinsame Wert- und Normvorstellungen) zu problematischen Verarbeitungsweisen auf Seiten der Subjekte. **Je weniger sie darauf vertrauen können, über sozial akzeptierte Integrationsmechanismen wie Statuswerb, Konsum und Besitz gesellschaftliche Integration zu erreichen, um so mehr können andere Integrationsmechanismen für sie attraktiv werden, auch gerade solche, die Anschlussstellen für rechtsextremistische Positionen eröffnen.**

Rechtsextremismus muss auch als Resultat sozialisatorischer Verarbeitungen von Alltagserfahrungen begriffen und untersucht werden (HEITMEYER 1994, S. 47).

Mit der Einigung Deutschlands wurden eine Reihe von empirischen Daten, statistische Zahlen und angebliche Fakten zur Häufigkeit und Verbreitung von Rechtsextremismus und ähnliche Phänomenen erhoben.

Die repräsentativen Ergebnisse einer Studie vom DEUTSCHEN INSTITUT ZUR ERFORSCHUNG DER INFORMATIONSGESELLSCHAFT (dii) (Osnabrück), die sich zum Teil auch an Fragen der SINUS-Studie orientierte, zeigten für Gesamtdeutschland (N = 1.085 der 17- bis 20jährigen), dass Ende des Jahres 1990 in den neuen Bundesländern einschließlich Ost-Berlin ein starkes rechtsradikales Potenzial zwischen 9 und 15 Prozent benannt werden kann, welches sich zum Teil aus bürgerlichen Schichten rekrutiert mit höherer Schulbildung als jenes in den alten Bundesländern (ELLRICH/GRIES u. a. 1990, S. 70; u. a. auch GRIES u. a. 1991, S. 169 ff.; GRIES/WICHER 1991, S. 216 f.; OTTEN 1992, S. 70 ff.).

Andere Untersuchungen bestätigen diesen Trend (u. a. DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1990; 1992, S. 116; FRIEDRICH/FÖRSTER 1991, S. 349 f.; MELZER 1992, S. 137; MELZER u. a. 1991, S. 126 ff.; IEP 1992, S. 60 f.; 1995, S. 115 ff.; SCHUBARTH/HOFFMANN-LANGE 1992; KLEINERT u. a. 1998, S. 14 ff.; KLEINERT 2000, S. 356; FISCHER 2000, S. 302; WÜRTZ 2000; KRÜGER/PFAFF 2001, S. 14 ff.). Neben dieser Entwicklung von fremden- und ausländerfeindlichen Orientierungen gilt es weiter zu fragen, wer die Akteure der manifesten fremdenfeindlichen Aktionen und Handlungen sind. Dabei sind zwei Untersu-

## Teil 1

chungen hervorzuheben, die sich auf fremdenfeindliche Straftäter (über Ermittlungsakten der Polizei) im Zeitraum zwischen 1.1.1991 und 30.4.1992 sowie 1.1. bis 31.12.1997 in verschiedenen Bundesländern beziehen (WILLEMS 1993a; PEUCKER u. a. 2001). Trotz der in den beiden Studien bekannten Datenprobleme (WILLEMS 1993a; 105 ff.; PEUCKER u. a. 2001, S. 19 ff.) ergaben die Ergebnisse, dass fremdenfeindliche Straftaten und Gewaltaktionen überwiegend von männlichen Tatverdächtigen (über 90 Prozent) begangen werden, und zwar überwiegend von jungen Männern im Alter von 15 bis 20 Jahren. Mehr als die Hälfte der Tatverdächtigen hat einen Hauptschulabschluss, ein Viertel besitzt die Mittlere Reife. Im Vergleich zu den entsprechenden Altersgruppen der Gesamtbevölkerung, sind die Tatverdächtigen mit Hauptschulabschluss deutlich überrepräsentiert. Des Weiteren zeigen diese Studien, dass sich hinsichtlich der Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit der Tatverdächtigen nicht viel verändert hat (PEUCKER u. a. 2001, S. 32). Hinweise auf eine Dominanz defizitärer Familienstrukturen (mehr als drei Viertel der Eltern sind verheiratet), soziale Problemlagen wie erhöhte Arbeitslosigkeit oder fehlender Schulabschluss sowie auch eine vorherrschende soziale Herkunft der Tätergruppe aus dem unteren sozialen Milieu konnte nur für eine kleine Teilgruppe der Täter gefunden werden, „so daß hier nicht per se von Deklassierungseffekten oder Modernisierungsoffern in den Herkunftsfamilien ausgegangen werden kann“ (WILLEMS 1993a, S. 125; PEUCKER u. a. 2001, S. 38). Es handelt sich hier insgesamt eher um ganz normale Jugendliche. Auffallend ist jedoch die hohe Zugehörigkeit zur Jugendkulturgruppe der Skinheads, fremdenfeindlichen und/oder rechtsextremistischen Gruppen und Organisationen. Dennoch, der überwiegende Teil der von der Polizei registrierten fremdenfeindlichen Straf- und Gewalttaten sind unauffällige, sog. normale Jugendliche und Ersttäter. Fast jeder Zehnte, so wird vermutet, gehört ganz alltäglichen Freizeitgruppen und Freundescliquen an, die weder als politisch motiviert (rechts)gerichtet, noch als feste Gruppe oder gar Organisation anzusehen sind. Insofern ist der strukturelle Hintergrund fremdenfeindlicher Gewalt Resultat einer Vielzahl von informellen, instabilen und autonomen Gruppen von Jugendlichen, die teils politisch ausgerichtet, teils diffus fremdenfeindlich, teils gewaltorientiert sind (insgesamt zu den Ergebnissen WILLEMS 1993 a, S. 105 ff.; 1993b, S. 88 ff.; 1996, S. 27 ff.; PEUCKER u. a. 2001, S. 38 ff.).

Auch zeigt sich in einer Reihe von empirischen Studien, dass bei männlichen Jugendlichen in Ost- und Westdeutschland ein beträchtliches Potenzial von rund 15 Prozent an Reps- bzw. Skin-Anhängern vorliegt, während Schülerinnen bei den Sympathisanten nur mit einem Drit-

tel vertreten sind (SCHUBARTH/HOFFMANN-LANGE 1992, S. 121 f.; auch DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1990)<sup>2</sup>.

Walter FRIEDRICH und Wilfried SCHUBARTH gehen nach der Einigung Deutschlands von der Prämisse aus, dass „zwischen Ausländerfeindlichkeit und rechtsextremen Orientierungen (...) enge strukturelle Zusammenhänge (bestehen)“, die sich im Extremfall in Gewaltakten gegen Andersdenkende und –aussehende äußern (FRIEDRICH/SCHUBARTH 1991, S. 1052 ff.).

Nach einer Studie vom INSTITUT FÜR FAMILIEN- UND KINDHEITSFORSCHUNG (IFK) an der Universität Potsdam, in der 1.644 Schüler und Auszubildende beiderlei Geschlechts aus 42 Schulen und Oberstufenzentren des Landes Brandenburg im Alter von 14- bis 18 Jahren teilnahmen, zeigten mehr als ein Drittel der Jugendlichen bedenkliche Einstellungswerte, die mehr oder weniger rechtsextremistischen Charakter aufwiesen (KÜHN 1993, S. 267 ff.; auch STURZBECHER u. a. 1992; 1994; STURZBECHER/DIETRICH 1992; auch REICH 1996, S. 81).

Die Handlungsbereitschaft der Jugendlichen in Bezug auf ausländer- und asylbewerberfeindliche Aktionen wird von den Autoren für jeden zehnten (15,2 männlichen, 4,6 Prozent weiblichen) jungen Menschen angegeben. Fast jeder Fünfte hätte dabei „nur zugesehen, selber nicht eingegriffen“ (STURZBECHER u. a. 1994, S. 147).

Was die rechtsextremistischen Einstellungspotenziale in der Bundesrepublik Deutschland anbelangt, so kommen auch Richard STÖSS und Oskar NIEDERMAYER 1998 in einer Untersuchung bei Personen ab dem 14. Lebensjahr (N= 3.764) zu dem Ergebnis, dass es 13 Prozent der Bundesbürger sind, die rechtsextreme Einstellungsmuster aufweisen (West: 12 Prozent, Ost: 17 Prozent). An diesen Werten sind Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren mit 8 Prozent (West: 5 Prozent, Ost 17 Prozent) und junge Erwachsene im Alter von 18 bis 24

---

<sup>2</sup> Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit anderen Untersuchungen (BEHNKEN u. a. 1991, S. 154; FRIEDRICH u. a. 1991, S. 70). Diese Ergebnisse sind aber auch in Ostdeutschland nicht neu (zum Skinhead-Phänomen u. a. BRÜCK 1988; 1991; 1992; STOCK/MÜHLBERG 1990; 1991; KÖDDERITZSCH/MÜLLER 1990, S. 11 ff.; SCHUMANN 1990, S. 141 ff.; WENZKE 1991; SIEGLER 1991; ARENZ 1992; OTTO/WENZKE 1992; MADLOCH 1990; 1993; 2000; HOLTHUSEN/JÄNECKE 1994, S. 33 ff.; ELSNER/ELSNER 1994; WAGNER 1994, S. 185 ff. WAIBEL 1996): Hier tendieren bereits im Jahre 1988 12 Prozent der Schüler und 15 Prozent der Lehrlinge zu der Ansicht, dass der deutsche Faschismus auch seine guten Seiten hatte. Dies hat sich auch nach der Wende nicht geändert. 14 Prozent bzw. 15 Prozent stimmen solchen Antwortmöglichkeiten auch Mitte 1990 zu (SCHUBARTH/SCHMIDT 1992, S. 20 und 23; auch SCHUBARTH 1991, S. 123 ff.; SCHUBARTH u. a. 1991, S. 3 ff.).

## Teil 1

Jahren ebenfalls mit 8 Prozent (West 6 Prozent, Ost 15 Prozent) beteiligt (STÖSS 1999, S. 30 ff.).

### 3.2 Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit unter Jugendlichen in Berlin

Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus stellt sich wie für Ost- und Westdeutschland weder in Ost- noch Westberlin als ein Phänomen der Wiedervereinigung dar (u. a. SCHUMANN 1990, S. 141 ff.; KÖDDERITZSCH/MÜLLER 1990, S. 11 ff.; SIEGLER 1991; KORFES 1991; ASSHEUER/SARKOWICZ 1992; MADLOCH 1993, S. 52 ff.; 2000, S. 71 ff.; ELSNER/ELSNER 1994).

In einer Untersuchung, durchgeführt vom ZENTRUM FÜR EUROPÄISCHE BILDUNGSFORSCHUNG e.V. (ZEB) (Berlin), im Jahre 1997 zum Thema „Lebensstile Berliner Jugendlichen“ (gefördert durch die Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport sowie die Jugend- und Familienstiftung des Landes Berlin) wurden insgesamt 6.552 Berliner Jugendliche der 7. bis 12. Klasse und Auszubildende einbezogen. Um politische Einstellungen zu erkunden, wurden neben einer Reihe anderen Skalen den Jugendlichen ab der 9. Klasse – wie auch in der Studie „Schuljugendliche in beiden Teilen Berlins“ - die folgenden Items zur Beurteilung vorgelegt:

- „links tut gut“
- „Deutschland verrecke“
- „lieber linker Penner als rechter Spießer“
- „Führer befehl, wir folgen Dir“
- „Nazis raus“
- „Deutschland - die einzig wahre Zukunft“
- „nie wieder Großdeutschland“
- „schlagt die linken Spinner“
- „Tod den Faschos“
- „nieder mit dem Bullenstaat“
- „Deutschland muß sauber bleiben“
- „Deutsche zuerst“

Mit Hilfe des statistischen Verfahrens der latenten Klassenanalyse, in das nur die Probanden einbezogen wurden, die alle Items beantwortet hatten (3.864 Jugendliche), konnten sechs Typen von Jugendlichen festgemacht werden, die sich nach der politischen Einstellung unterscheiden.

**Typ 1**, die zahlenmäßig größte Gruppe ( $n = 1.084 = 28,1$  Prozent), lehnt sowohl rechte als auch linke Positionen ab, nur einem Item wird etwas zugestimmt: „*Nazis raus*“. Dieser Typ wird als **indifferent** bezeichnet.

**Typ 2**, jeder fünfte ( $n = 738 = 19,1$  Prozent), lehnt rechte Auffassungen ab, die Items, die eher nationalistischen Inhalt haben, in geringerem Maße als die offensichtlich nationalsozialistischen wie „*Führer befehl, wir folgen Dir*“ und stimmen linkem Gedankengut in gewissem Maße zu, insbesondere der Forderung „*Nazis raus*“. Dieser Typ wird als **links-liberal** bezeichnet.

**Typ 3** ( $n = 704 = 18,2$  Prozent) stimmt rechten Richtungen zu und lehnt linke ab, bewegt sich dabei aber immer noch unter dem theoretischen Mittelwert, bis auf die nationalistischen Forderungen: „*Deutschland muß sauber bleiben*“ und „*Deutsche zuerst*“. Dieser Typ wird **rechts-liberal** genannt.

**Typ 4**, fast jeder siebte ( $n = 562 = 14,5$  Prozent), lehnt alle Items rechten Inhalts ab und bejaht alle linken. Dieser Typ wird als **linksextrem** bezeichnet.

**Typ 5** ( $n = 398 = 10,3$  Prozent) bewegt sich bei fast allen Items um die Antwort: „*stimmt wenig*“; nur bei den zwei schon genannten nationalistischen Forderungen ist die Zustimmung durch diese Gruppe größer. Typ 5 wird als **Mitte** bezeichnet.

**Typ 6**, immer noch jeder zehnte ( $n = 378 = 9,8$  Prozent), lehnt radikal jede linke Auffassung ab und bejaht am stärksten alle rechten Einstellungen. Dieser Typ steht diametral dem Typ 4, also der linksextremen Gruppe, gegenüber und wird als **rechtsextrem** gekennzeichnet.

Um den Gegensatz zwischen den Typen vier und sechs – also den Jugendlichen, die zu den linksextremen zählen und denen, die rechtsextreme Auffassungen vertreten – anschaulich zu machen, werden die Zustimmungen dieser beiden Typen zu den Items in einer Grafik (s. Abb. 3) dargestellt.

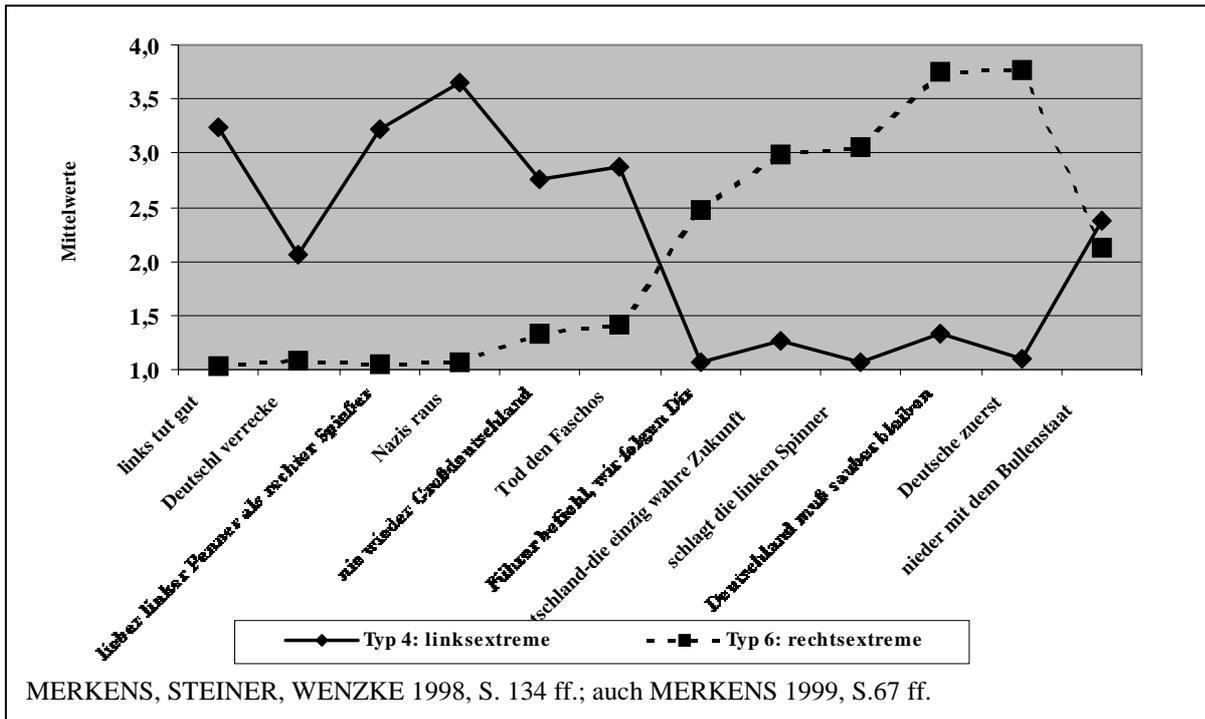


Abbildung 3: Extrem linke und rechte Einstellungen

Mit der Methode der latenten Klassenanalyse wurde es möglich, sowohl den Anteil der rechtsextrem orientierten Jugendlichen mit 9,8 Prozent und den der linksextrem orientierten mit 14,5 Prozent zu ermitteln, aber auch den Teil der Jugendlichen zu benennen, der möglicher Weise zur rechts- oder linksextremen Gruppe stoßen könnte. Es sind jeweils knapp 20 Prozent, die in der einen oder anderen Auffassung zu den Extremgruppen neigen.

Der Geschlechtervergleich zeigt signifikante Unterschiede. Jungen sind doppelt so häufig in der Gruppe der Rechtsextremen als Mädchen, diese überwiegen in der Gruppe, die als links-liberal gekennzeichnet wurde. Ostberliner Jugendliche sind signifikant stärker in der rechtsextremen und rechts-liberalen Gruppe vertreten als Westberliner, dafür seltener in den als linksextrem und links-liberal gekennzeichneten. Wird der Schultyp als Vergleich herangezogen, so sind die rechts-liberalen - bis auf das Gymnasium - auf alle Schultypen relativ gleichmäßig verteilt. Rechtsextreme sind vor allem an Haupt- und Berufsschulen vertreten, während linksextreme Auffassungen signifikant häufiger an den Gymnasien auftreten.

Wie das nachstehende Pfadmodell ausweist, werden linke und rechte politische Einstellungen in einem nicht unerheblichen Maße durch Werturteile über die Parteienpolitik und das Funktionieren des demokratischen Systems, hier als latente Variable 'Politik' gebildet, bestimmt,

wobei diese Werturteile für die Konstituierung linker politischer Einstellungen eine wesentlich größere Rolle spielen als für rechte Einstellungen, wie die Betawerte zeigen.

Dafür tritt neben sozialen Problemen, die für linke Einstellungen einen eher untergeordneten Rang haben, für die Rechten noch die psychosoziale Befindlichkeit. Diese wurde als latente Variable aus den Indizes Selbstwirksamkeit, sozialer Vergleich und Egozentrismus gebildet und wird darüber hinaus durch den Familientyp, durch soziale Probleme, das Geschlecht und in starkem Maße durch die Zukunftssicht beeinflusst. Das heißt, dass indirekt über die psychosoziale Befindlichkeit sowohl das Geschlecht, der Familientyp, soziale Probleme, die auch einen direkten Einfluss haben, als auch die Zukunftssicht auf rechte Einstellungen wirken. Es handelt sich also um sehr komplexe Ursachen für diese politische Richtung.

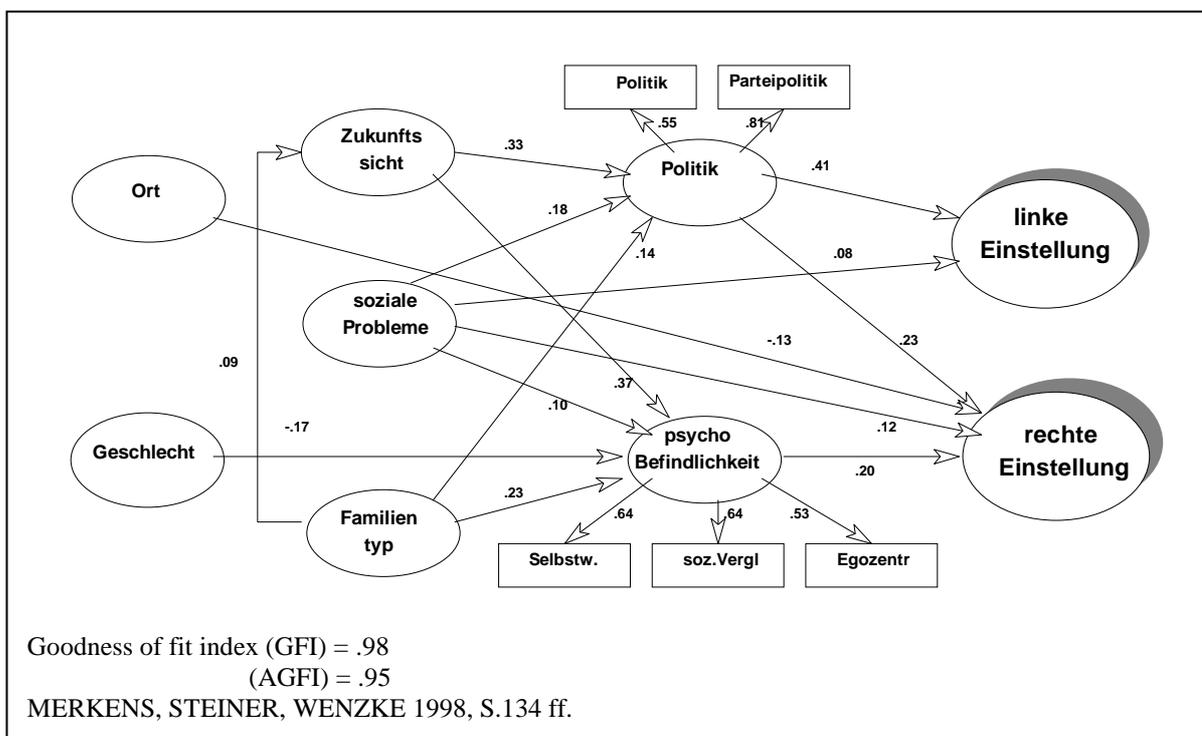


Abbildung 4: Erklärung politischer Einstellungen<sup>3</sup>

Dieser komplexe Charakter konzentriert sich bei linken Einstellungen nicht über soziale Befindlichkeit, sondern über Politik, die ebenfalls teilweise durch Zukunftssicht, soziale Probleme und Familientyp determiniert wird. Für rechte politische Auffassungen spielt der Ort

<sup>3</sup> Die Pfeile weisen auf die Wirkungsrichtung. Die Werte an den Pfeilen geben die Stärke der Wirkung an. Sie können von 0 (keine Wirkung) bis 1 (sehr große Wirkung) gehen. Im vorliegenden Modell sind nur die Einflüsse aufgenommen worden, die mindestens eine schwache Wirkung haben und signifikant sind. Es versteht sich, dass nur Faktoren in das Modell aufgenommen werden konnten, die in der Untersuchung erfasst wurden.

## Teil 1

eine Rolle, der hier als soziales Umfeld gefasst werden muss und dessen negativer Wert auf Ostberlin hinweist, genauso wie auch der negative Wert für das Geschlecht auf die Jungen verweist, die häufiger als Mädchen dieser politischen Richtung folgen. *Aus dem Modell geht letztlich hervor, dass, will man pädagogisch etwas gegen rechte politische Auffassungen tun, man sich nicht nur mit rechten Positionen auseinandersetzen muss, sondern einen ganzen Komplex von Ursachen, die vor der sozialen Befindlichkeit liegen, mit verändern müsste.* Ein Gleiches bezieht sich auf linke Einstellungen, nur dass hier nicht soziale Befindlichkeit, sondern die Werturteile über die Politik und die vor ihnen liegenden Ursachen Gegenstand wären.

Dieses Pfad-Modell verdeutlicht, dass politische Einstellungen in der Persönlichkeit verwurzelt sind. Sie bilden sich konsistent aus, weil die Einstellung zur Politik und zur Parteienpolitik sowohl auf die linken als auch auf die rechten Einstellungen wirken. Interessanter ist aber der große Einfluss der psychosozialen Befindlichkeit auf rechte Einstellungen. Daran wird ersichtlich, dass es sich bei Jugendlichen, die rechte Einstellungen bevorzugen, um Menschen handelt, die eine problematische Persönlichkeitsentwicklung durchlaufen haben. Die Freizeitstile üben keinen Einfluss aus, aber die familiären Lebensstile sind von Bedeutung. Zusammengefasst mit der Bedeutung, die der Persönlichkeit zukommt, wird daraus ersichtlich, *dass präventive Programme der Jugendhilfe und der Schule eine wichtige Funktion haben.* Über den Erfolg solcher Programme entscheidet, ob es gelingt, die Jugendlichen überhaupt zu erreichen, für sie attraktiv zu sein und wieweit es mit ihnen gelingt, Jugendliche in ihrer Entwicklung zu begleiten und zu unterstützen.

Auch hier besteht ein gewisser Handlungsbedarf, weil die einfachen Erklärungen einer funktionalen Sozialisationstheorie mit dem angenommenen Einfluss des makrosozialen Umfeldes auf die Mikroprozesse bei den Jugendlichen so nicht mehr greifen.

Die hier vorgelegten Zahlen sollen belegen, worauf zuletzt Christel HOPF (1991a, S. 44 f.) zu Recht hingewiesen hat, dass *„eine gesicherte Abschätzung des Potenzials rechtsextremer Orientierungen – differenziert nach dem ‚harten Kern‘ derjenigen, die über ein konsistentes rechtsextremistisches Weltbild verfügen und Gewalt akzeptieren, und nach dem gesellschaftlichen ‚Vorfeld‘, das in konservative Orientierungen hineinreicht. Die Angaben hierzu schwanken erheblich: beim ‚harten Kern‘ zwischen 5 und 13 Prozent der Jugendlichen, beim ‚Vor-*

*feld' können es bis zu 36 Prozent sein. Im Extremfall summieren sich ‚harter Kern‘ und ‚Vorfeld‘ zu beängstigenden 50 Prozent der Jugendlichen einer Altersstufe.“*

Das Problem ist klar: je nachdem, wie Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Gewaltbereitschaft/-akzeptanz definiert und in empirischen Studien operationalisiert werden, fallen die Daten anders aus – über die man dann kontrovers streiten kann. Auch scheint eine Trennung in einen ‚harten Kern‘ und ‚Vorfeld‘ nicht unproblematisch, ebenso eine Trennung in organisierte und nichtorganisierte Rechtsextreme oder in Untersuchungsgruppen wie die medial bekannt gewordenen Skinheads oder Hooligans als Gewalttäter einerseits und so genannte „friedliche“ Gruppen andererseits.

Die Verfasser dieser Studie gehen im Folgenden von einem Zusammenhang von Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt(-bereitschaft und -akzeptanz) bei Teilen der Jugend aus. Facetten des Hintergrundes dieses Komplexes sind vor allem: ein sozialdarwinistisches Menschen- und Gesellschaftsbild (der Stärkere setzt sich durch); Hass und Abneigung gegen alles Fremde und ein Gefühl der Bedrohung durch alles Andersartige; Skandale und als Unrecht empfundene politische Entscheidungen; politische Kampagnen der Asyl- und Zuwanderungspolitik; eine völkisch-nationale Ideologie; ein Streben und Verlangen nach Harmonie, Gewissheit und Antipluralismus lassen Systemverdrossenheit zu antidemokratischen Tendenzen werden sowie die Akzeptanz und der Einsatz von Gewalt zur Lösung von Konflikten und Problemen (Problemkumulation). Diese wenigen Einstellungen, Attitüden und Werte des Hintergrundes für die Anfälligkeit von Menschen für rechtsextremistische, fremdenfeindliche, diskriminierenden Einstellungen und Gewaltbereitschaft und -akzeptanz gilt es daraufhin zu überprüfen, in welcher Weise Jugendliche und junge Erwachsene betroffen sind und welche Folgen für sie und andere rechtsextremes Denken und Handeln haben kann.

#### **4. Theoretische Ausgangsposition**

Die im „Exkurs: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit als Jugendproblem – einige empirische Daten und Fakten“ angeführten empirischen Untersuchungen zeigen, dass rechtsextremistische Einstellungen zwar in allen Altersschichten zu finden sind, aber Jugendliche für die Analyse der Ursachen und Erscheinungsformen von Rechtsextremismus in zweifacher Weise interessant sind. Zum einen können die *Auslöser*, warum Jugendliche rechtes Gedankengut übernehmen und so handeln, wie sie handeln, analysiert werden. Darüber hinaus ge-

## Teil 1

winnt man zum anderen Einblicke in die Lebenswelten dieser Jugendlichen. Diese Ergebnisse erlauben es, Projekte der Sozialen Arbeit so zu konzeptualisieren, dass im Idealfall ein Verhaltens- und Einstellungswechsel bei den Jugendlichen erreicht werden kann. Im Folgenden soll ein theoretischer Rahmen abgesteckt werden, aus dem sich dann der Untersuchungsansatz ableiten lässt.

### 4.1 Lebensphase Jugend

Die Lebensphase Jugend (u. a. HURRELMANN 1997) hat sich von einer vormals relativ klar definierten Übergangs-, Existenz- und Familiengründungsphase zu einem eigenständigen und relativ offenen Lebensbereich gewandelt. Gerade die immense Ausweitung des Besuchs weiterführender Schulen (gymnasiale Oberstufe, Fachoberschule, berufsbildende Einrichtungen im dualen Ausbildungssystem: Berufsschule, Fachschule, Berufsaufbauschule usw.) (SENATSVERWALTUNG 2000, S. 269 ff.) sowie die enorm gestiegene Zahl der Studierenden an Hoch- und Fachhochschulen haben sowohl horizontal zur Verbreitung des Jugendphänomens als auch lebensbiographisch vertikal zur Verlängerung der Jugendphase insgesamt im Rahmen einer ehemals gültigen so genannten *Normalbiographie* geführt. Infolge dieser Entwicklung kann man ohne weiteres sagen, dass *Jugend* oder *Jungsein* immer mehr die Form des *Schülerseins* angenommen hat.

Ökonomische, soziale, kulturelle und politische Wandlungsprozesse haben die Ausgangsbedingungen von Jugend im 20. Jahrhundert erheblich beeinflusst und die Lebensbedingungen wie Familie, Schule, Erwerbsarbeit und Beruf sowie Freizeit, Sexualität, politische Partizipation verändert (hierzu u. a. MAAZ u. a. 1998, S. 19 ff.; RINGLER u. a. 1998, S. 334 ff.; SENATSVERWALTUNG 2000, S. 331 ff.; GRIES/RINGLER 2002, S. 96 ff.). Dennoch haben Jugendliche einen fast uneingeschränkten Zugang zu den konkreten Wirklichkeitsbereichen, die früher z. T. den Erwachsenen vorbehalten waren. Darüber hinaus können wir beobachten, dass Jugendliche ihren hochgeschätzten Jugendstatus beibehalten möchten und nicht mehr unbedingt erwachsen werden wollen, während Erwachsene immer jugendlicher erscheinen. Es scheint sich für viele Jugendliche nicht mehr zu lohnen, erwachsen zu werden. Jugend kann eben nicht mehr nur als Wartestand oder als bildungsbürgerliches und psychosoziales Moratorium im Sinne der Bewältigung konventioneller Statuspassagen, biographischer Abfolge, lebensaltersspezifischer „*Entwicklungsaufgaben*“ (u. a. HAVIGHURST 1972; FEND 1990, S. 12 ff.; HURRELMANN 1997, S. 31 ff.; LENZ 1986, S. 120 ff.; 1988; OERTER 1978, S.

183; 1985, S. 30 ff.; FERCHHOFF/NEUBAUER 1989, S. 120 f.; FERCHHOFF 1993, S. 61 f.) und gesicherter Integrationsmuster *begriffen* werden (auch Stichwort: Entstrukturierung der Jugendphase – OLK 1985; 1993), sondern hat sich zu einer eigenständigen Lebensphase entwickelt, innerhalb derer sich „spezifische soziale Lebensweisen, kulturelle Formen und politisch-gesellschaftliche Orientierungsmuster“ (ZINNECKER 1991, S. 10) ausgebildet haben. Im Mittelpunkt stehen dabei die Bildungs- und Ausbildungsinstitutionen. Jugendzeit ist zur Schulzeit und umgekehrt geworden, ist eben nicht mehr nur Reifungs- und Vorbereitungsphase, sondern auch die Zeit der Eigenständigkeit<sup>4</sup>. Die Aktualität des Augenblicks gewinnt Übergewicht gegenüber der ungewissen Zukunft. Einer solchen gegenwartsbezogenen Struktur des Jugendalltags kommen die Angebote des Jugendkonsum- und Medienmarktes entgegen. Denn genau diese weisen, unterstützt durch Werbung und Gleichaltrigengruppe, in der Regel einen hohen Ausdrucks- und identifikationsintensiven Anforderungscharakter zum Mitmachen und Kaufen auf. Jugendliche scheinen vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund kaum eine Sehnsucht (auch vor dem Hintergrund der zunehmenden Identifikation und Imitation der Gleichaltrigengruppe) in Richtung Erwachsenenwelt zu verspüren. Dies wird noch verstärkt – zumindest bei einem großen Teil von Jugendlichen – durch die Abkehr von einem institutionsbezogenen demokratischen Politikverständnis und den konventionellen partizipatorischen Politikformen (u. a. GRIES/ WICHER 1991, S. 216 f.; SENATVERWALTUNG 2000, S. 364 ff.; GRIES/RINGLER 2002, S. 99 f.)<sup>5</sup>. Selbst eine noch so gut gemeinte politische, soziale und pädagogische Beschwörung von Quartiers- und Bürgernähe, Netzwerken usw. scheint nur begrenzt zu fruchten, wenn etwa gängige politische Praxis (Abgehobenheit, Undurchschaubarkeit, Konzeptlosigkeit, „Abzocken“ – Geldwäsche, Daueraffäre und -skandale sowie Korruption) erlebt wird. Wenig politische Transparenz im Rahmen von Entscheidungsprozessen, rigide Spielregeln des Miteinanders, Pseudobeteiligungen, -mitsprache

---

<sup>4</sup> Die Jugend ist demzufolge eine Zeit der lustvollen Lebensphase, ein hedonistisches genussreiches Leben, welches durch Markt, Konsum, Mode, Musik, Sport und Medien geprägt ist. Manchmal ist es aber auch durch die mühsame Bewältigung von Alltagsaufgaben beeinflusst, insbesondere in den von prekären Arbeitsverhältnissen, soziale Marginalisierungen und Perspektiven bedrohten jugendlichen Lebenslagen (u. a. FERCHHOFF 1993, S. 119).

<sup>5</sup> Für viele junge Menschen ist die Sinnhaftigkeit von repräsentativer Politik nicht mehr ohne weiteres einsichtig. Das Vertrauen in die öffentlichen Institutionen nimmt ab, und Politikabstinenz, Desinteresse an politischer Partizipation, die Abkehr von Verbänden, Kirchen und Vereinen sowie von Parteien sind schon seit Jahren (vor allem bei männlichen Jugendlichen) festzustellen (u. a. SENATVERWALTUNG 2000, S. 354 ff.; FRITSCHE 1997, S. 356 ff.; FISCHER 2000, S. 275 ff.; WIESENDAHL 2001, S. 7 ff.; GAISER/RIJKE 2001, S. 8 ff.; ZINNECKER u. a. 2002, S. 80 ff. u. 159 f.; SCHNEEKLOTH 2002, S. 91 ff.; GENSICKE 2002, S. 202 ff.). Sie wollen keine festen Bindungen und kein kontinuierliches (soziales) Engagement mehr eingehen, auch wenn sie nach wie vor für Umweltgruppen, Bürger- und Friedensinitiativen (Menschenrechtsorganisationen) hohe Sympathie empfinden (hierzu auch FRITZSCHE 1997, S. 365; DER SPIEGEL 28/1999, S. 95; FISCHER 2000, S. 261 ff.; PICOT/WILLERT 2002, S. 231 ff.).

## Teil 1

und -mitbestimmung werden durchschaut und entlarvt. Dem wird Spontaneität, Unberechenbarkeit und zeitliche Befristung entgegengebracht.

Darüber hinaus gesehen scheint heute der größte Teil der Jugendlichen im traditionellen Sinne politisch distanziert, desengagiert und entpolitisiert zu sein, sofern sie nicht in gesellschaftlichen Nischen weltanschauliche, politische oder religiöse Orientierungen finden. So tummelt sich ein Teil der Jugendlichen entweder in den Szenen der Eigeninszenierung oder medial öffentlich betrachtet auf den Pisten, Straßen und Plätzen (u. a. Hooligans, Punks, Skinheads, Autonome, Umweltaktivisten, Globalisierungsgegner oder HipHoper, Rapper, Breakdancer, Grafitisprüher, Raver und Techno-Freak, Jungle, Breakbeat, Drum `n Bass, Snowboarder, Skater, Streetballer) (u. a. BAACKE 1987; OTTO/WENZKE 1992; MENZEN 1996, S. 292 ff.; HITZLER 2000; ECKERT u. a. 2000). Wiederum andere erkennen in der Vergeblichkeit allen Bemühens keinen Grund zur Auflehnung, zu Protest und zur Rebellion (u. a. RICHTER 1979). Wiederum ein kleiner, aber immer größer werdender Teil von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sympathisiert vor allem – allerdings nicht nur – mit nationalpopulistischen, rechtsextremen, fremdenfeindlichen und antisemitischen Einstellungen und mit einer alltäglichen Gewaltbereitschaft in rechtsgerichteten Jugendszenen und Jugendkulturen. Zum Zwecke der Abgrenzung nach außen und der Konsolidierung nach innen werden Bereiche der Alltagswelt (wie Musik, Sprache, Mode, Treffpunkte etc.) in den einzelnen Jugendkulturen/-szenen ritualisiert und einer strikten Binnenkontrolle unterworfen.

### 4.2 Rechtsextremismus als Jugendkultur

Für Jörg BERGMANN und Claus LEGGEWIE handelt es sich bereits bei den Skinheads um einen neuen, einen Spezialfall sozialer Bewegung, nämlich eine Anti-Bewegung-Bewegung:

*„Sie mobilisiert rechte ‚Postmaterialisten‘, die von sich meinen, im allgemeinen Gefühl geprügelten kulturellen Umbruchs zu kurz gekommen zu sein“ (BERGMANN/LEGGWIE 1993, S. 34).*

Für Uwe MARKUS hätte eine solche Vorstellung allerdings fatale Folgen für einen differenzierenden Umgang mit dem Phänomen, das Selbst- und Fremdbild solcher Gruppen unkritisch zu übernehmen und sie als militanten Kern eines im Grunde solidarischen und sozialemanzipatorischen Protestpotenzials zu deuten (MARKUS 1994, S. 158 f.). Denn (neue) soziale Bewegungen haben Auswirkungen auf die politische Kultur im Lande (u. a. BRAND u. a. 1986;

RASCHKE 1985; ROTH/RUCHT 1991). Insofern liefern sie einen wichtigen Beitrag zur kulturellen Liberalisierung, insbesondere der Abschwächung obrigkeitsstaatlicher Denkmuster, der subjektiven Verankerung demokratischer Werte und der größeren Toleranz gegenüber abweichenden Lebensgewohnheiten. Es handelt sich also hier keineswegs um eine soziale Bewegung, da eine rechtsextreme Bewegung sich nicht für sozial Benachteiligte einsetzt (u. a. Migranten, Asylsuchende, Haftentlassene, Menschen mit Behinderung, Obdachlose, Homosexuelle und andere „Risiko- bzw. Randgruppen“), sondern eher diese ausgrenzt, ihnen sozialstaatliche Leistungen vorenthalten und/oder sie durch Zwangsmaßnahmen diskriminieren will. Wir gehen davon aus, dass es sich bei rechtsextremen, fremdenfeindlichen und antisemitischen Jugendlichen spätestens seit der Einigung Deutschlands und Berlins um eine Jugendkultur eigenen Stils handelt. Die zentrale These lautet daher: Der Protest von rechts ist eine sich zur Jugendkultur formierende modernisierungskritische Reaktion auf fundamentale Prozesse der Gesellschaft (u. a. Ethnisierung, Pluralisierung, Individualisierung). Daraus ergibt sich die Frage, was man denn eigentlich mit Jugendkulturen meint. Jugendkulturen sind erst einmal dadurch gekennzeichnet, dass sich junge Menschen in altershomogenen Gruppen zusammenfinden und dabei eigene, jugendtypische Verhaltensweisen praktizieren.

*„Das, was Jugend in den Augen ihrer Interpreten zu einer denkwürdigen gesellschaftlichen Erscheinung machte und immer noch macht, war und ist die Entwicklung eines als generationsspezifisch angesehenen Lebensstils, der sich vor allem durch ‚eigene‘ Verhaltensweisen und Ausdrucksformen sowie besondere Werte und Ausdrucksformen auszeichnet, kurz: durch die Herausbildung einer scheinbar autonomen und vor allem homogenen Jugendkultur“ (LINDNER 1981, S. 7).*

Von zentraler Bedeutung für das Verständnis des hier gemeinten Jugendkulturbegriffs, der nicht allein auf künstlerisch-ästhetische Phänomene beschränkt bleibt, *„sondern im Sinne der kultur- und sozialanthropologischen Auffassung als ‚die gesamte Lebensweise einer Gruppe‘ verstanden“* wird (LINDNER 1981, S. 8) oder *„die Praxis, welche das Gruppenleben in sinnvoller Form realisiert“* beinhaltet (CLARKE u. a. 1981, S. 41).

*„Der Begriff ‚Jugendkultur‘ verweist uns auf die kulturellen Aspekte von Jugend. Mit dem Wort ‚Kultur‘ meinen wir jene Ebene, auf der gesellschaftliche Gruppen selbständige Lebensformen entwickeln und ihren sozialen und materiellen Lebenserfahrungen Ausdrucksform verleihen“ (CLARKE u. a. 1981, S. 40).*

Der Zusammenhang der Jugendkulturen hat seinen sozialen Ort in der Clique und überregionalen Szenen, die in der Gestaltung des Äußeren (Musik, Sprache, Moden, Körperhaltung, Treffpunkten, Aktionen usw.) bewusst unterschiedliche Wege gehen und sich voneinander

## Teil 1

abgrenzen (ECKERT u. a. 2000, S. 17 ff.). Denn innerhalb der letzten Jahrzehnte hat sich ein Bedeutungswandel vollzogen. Angesichts der wachsenden Individualisierung und dem zunehmenden Orientierungsverlust Jugendlicher, werden Cliques heute häufiger „überlebenswichtige Sozialisationsinstanzen“ (FERCHHOFF 1990, S. 72). War Cliquenzugehörigkeit früher Vorbereitungsphase für Erwachsenenrollen und hatte die Funktion zwischen „traditionellen und modernen Wertesystemen zu vermitteln“ (FERCHHOFF 1990, S. 27), so sind Cliques heute Ort jugendlicher Selbstorganisation und damit soziale Orte für Jugendliche. Heutige Jugendcliques und -kulturen sind substantiell etwas anderes als die Peergroup früherer Generationen. *Kultur* meint dabei Gruppenbeschreibungen und Gruppenabgrenzungen über die ästhetisch-expressive Dimension. Beide Bedeutungskomponenten, also *Kultur* als die Standardisierung von Kommunikation, Denken, Empfinden und Handeln der Angehörigen einer Gruppe und die ästhetische Dimension, fließen in der Bezeichnung *Jugendkultur* zusammen. Wilfried FERCHHOFF weist in diesem Zusammenhang jedoch darauf hin, dass der Begriff der Jugendkultur nicht eindeutig zu definieren ist (FERCHHOFF 1990, S. 65) und unterstreicht an anderer Stelle, dass sich die jugendkulturellen Stile und Ziele (Szenen) pluralisieren und individualisieren (FERCHHOFF 1993, S. 122). Gerade jugendkulturelle Gruppenstile spielen für die Jugendlichen eine große Rolle. Aber mit Ausnahme von jugendlichen *Extremisten* verlieren sie im Gegensatz zu früheren Jugendkulturen zunehmend an politischem Gehalt sowie ihre Bedeutung als Visionen und Formen einer besseren und jugendgemäßen Gesellschaft. Sie weisen eher diffuse, flexible Formen auf und sind in der Regel schnelllebig. Spaß, Zerstreuung und Unterhaltung beim unkomplizierten Umgang mit Gleichgesinnten stehen im Vordergrund (FRITZSCHE 1997).

*„Dies ist nichts grundsätzlich Neues, kristallisiert sich aber vor allem auf der Ausdrucksebene stärker heraus und wird stärker erkennbar“ (FERCHHOFF 1993, S. 122).*

Entsprechend einer Typologie von Dieter BAACKE und Wilfried FERCHHOFF gibt es eine Szene bzw. Gruppe der körper- und aktionsorientierten Jugendkulturen (BAACKE/FERCHHOFF 1993, S. 438 f.; FERCHHOFF 1993, S. 154 ff.), in der Gewalttätigkeit fester Bestandteil ist (maskuline Jugendkulturen). Die Aktivitäten dieses Typs von Jugendkultur sind auf *action* (durch Mut, Kampfbereitschaft, Kraft Härte), d. h. eine Unterbrechung des Alltags und der Langeweile gerichtet.

*„So werden bspw. Räume durch einen aggressiven Zugriff angeeignet, eben durch – nicht selten gewaltförmige – ‚action‘. Körperlicher Risikoeinsatz scheint in gewisser*

*Hinsicht Macht im Zuge faktischer Machtlosigkeit zu demonstrieren“ (FERCHHOFF 1990, S. 55 f.).*

Auch die rechtsextreme Jugendkultur ist so eine maskuline Jugendkultur, die ein aggressiv-gewalttätiges Auftreten mit einer Stilpraxis verbindet. Die Jugendlichen demonstrieren Zeichen und Symbolik, die ihre Bedeutung in nationalistischen, kämpferischen und rassistischen Bewegungen erhalten haben. Die demonstrative kollektive Selbststilisierung und Selbstinszenierung und das Alter der Akteure charakterisiert sie eben als Jugendkultur.

Gewalttätigkeiten können in Jugendkulturen unterschiedliche Aufgaben haben. Die Durchsetzung von ideologischen Zielen ist nur eine Funktion, die vielen Beobachtungen zufolge eher selten anzutreffen ist. Häufiger trifft man auf Gewalttätigkeiten als Medium der kollektiven Identitätsbildung, als Provokation dominanter Kulturen oder etablierter Macht, als Befriedigung von Bedürfnissen nach Grenzüberschreitungen, als Frustrationsabbau oder Reaktion auf Benachteiligungsgefühle (WETZSTEIN/ECKERT 2000, S. 8). Zu einer Jugendkultur gehört man durch die persönliche Beteiligung an einer kollektiven Stil- und Deutungspraxis – unabhängig von Ausmaß und Intensität der eigenen Internalisierung bestimmter Werte.

Ideologische Lernprozesse innerhalb der rechtsextremistischen Jugendkultur liegen aufgrund der Herkunft der politischen Zeichen und Symbolik und der minderheitenfeindlichen Gewaltpraxis nahe.

#### 4.3 Sozialisationsprozesse, Entwicklungs- und Handlungsaufgaben von Jugendlichen

Die Jugendphase zerfällt – wie oben kurz skizziert – in eine „*Vielzahl subsystemischer Übergangsphasen mit je eigenen Erscheinungsformen und Zeitstrukturen*“ (OLK 1985, S. 294) und wird damit zu einem eigenen, offenen, individualisierten und pluralisierten Lebensbereich (FERCHHOFF/NEUBAUER 1997, S. 114; NOLTEERNSTING 1998, S. 19). Immerhin sind Jugendkulturen für viele Jugendliche eine oftmals überlebenswichtige zentrale Sozialisationsinstanz, aber keine die Kontinuität der Entwicklung garantiert. Im Gegenteil: Das Prinzip der Identitätskontinuität wird auch heute noch am ehesten durch die Sozialisationsinstanzen Elternhaus, Schule und Jugendhilfe vertreten. Insofern sind innerhalb der Jugendphase zwar auch weiterhin *Entwicklungs- bzw. Handlungsaufgaben* zu erfüllen, die einerseits mit gesellschaftlichen Erwartungen und andererseits mit der eigenen Persönlichkeits- bzw. Identitäts-

## Teil 1

entwicklung zusammenhängen, doch sind die entsprechenden Abläufe und Ereignisse offener, variabler und vielfältiger geworden (auch FUCHS 1983).

### *Sozialisationsprozess*

Wir greifen auf verschiedene miteinander verknüpfte Sozialisationsansätze zurück. Besonders der sozialökologische Ansatz in Verbindung mit der Individualisierung soll für die Theoriebildung herangezogen werden. Als Sozialisation soll hier die von Dieter GEULEN und Klaus HURRELMANN formulierte Definition zugrunde gelegt werden. Sozialisation kann als ein Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Umwelt und der individuellen Persönlichkeit verstanden werden. Die Entwicklung hin zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt wird hierbei vordergründig thematisiert (GEULEN/HURRELMANN 1980, S. 51). Diese Formulierung betont deutlich, dass es nicht nur einzelne Bedingungen sind, die die Sozialisation ausmachen, sondern die Gesamtheit aller Umweltbedingungen. Dabei ist dieser Prozess nicht als ein starrer, in sich abgeschlossener zu verstehen, der nur auf das Individuum wirkt, sondern eine Entwicklung, auf dessen *Verlauf* und *Ergebnis* das Individuum selbst – teils aktiv, teils passiv – Einfluss nehmen kann. So prägt die Umwelt (soziale und materielle Lebensbedingungen, Sozialstruktur etc.) nicht nur das Individuum, sondern das Individuum prägt auch seine Umwelt. Der damit einhergehende Aufbau eines reflektierten Selbstbildes ist neben den interaktiven und kommunikativen Handlungskompetenzen Voraussetzung für die Entwicklung hin zu einem handlungsfähigen Subjekt.

Legt man die oben dargelegte Definition von Sozialisation zugrunde, liegen die Bedingungsfaktoren für die Übernahme rechter Einstellungen zum großen Teil in einem sozialstrukturellen Kontext, das heißt, der Jugendliche ist in einem individuellen, sozialen und ökologischen Kontext zu sehen, der nicht nur durch seine Umwelt geprägt wird, sondern auf sie selbst Einfluss nehmen kann<sup>6</sup>. Die Sozialstruktur nimmt entscheidenden Einfluss auf die sozialen und materiellen Lebensbedingungen. So resultieren aus der Sozialstruktur zum einen ein System von gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen, die auf bestimmte Gruppen von Jugendlichen starken Einfluss über die Sozialisation nehmen und zum anderen individuelle Lebenslagen, die die Entwicklung Jugendlicher nachhaltig prägen.

---

<sup>6</sup> HURRELMANN (1993, S. 63 ff.) spricht in diesem Zusammenhang vom Modell der „produktiven Realitätsverarbeitung“.

Die Individualisierung spielt hier eine entscheidende Rolle. Fasst man Individualisierung allgemein, ist darunter die Ausdifferenzierung von Lebensstilen und Lebensformen zu verstehen. So müssen die Menschen – insbesondere Kinder und Jugendliche – einen permanenten gesellschaftlichen Wandel und die damit verbundenen individuellen Veränderungen bewältigen. In diesem Zusammenhang formulierten Wilhelm HEITMEYER und Uwe SANDER 1992 die These, dass sich daraus für Jugendliche Verunsicherungen aus vielfältigen Quellen ergeben, die auf sozialen, beruflichen und politischen Desintegrationsproblemen bzw. -prozessen beruhen (HEITMEYER/SANDER 1992, S. 38; HEITMEYER 1993, S. 4). Neben positiven Einflüssen der Individualisierung kann auch angenommen werden, dass sie die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen negativ beeinflussen. So können sie ein Grund von Verunsicherung sein, die als Reaktion zur Übernahme von unkonventionellen politischen Einstellungen (wie z. B. rechts) führen können.

Ein *Ergebnis* von Individualisierung kann auch das Fehlen eines festen Halts darstellen (HEITMEYER 1995). Aus der damit einhergehenden Handlungsunsicherheit resultiert eine Gewissheitssuche, *„an die rechtsextreme Konzepte mit ihren Vorurteilen und Stabilitätsversprechungen anknüpfen; Ohnmachtsgefühle werden in Gewaltakzeptanz umgeformt, die rechtsextreme Konzepte über das Postulat ‚Der Stärkere soll sich durchsetzen!‘ legitimieren; Vereinzelungserfahrungen münden in die Suche nach leistungsunabhängigen Zugehörigkeitskriterien, die rechtsextreme Konzepte vornehmlich durch Betonung der Ethnizität und nationale Überlegenheitsdünkel bieten“* (BUTTERWEGGE 1996, S. 81).

Um mit Verunsicherungen, Desintegration oder Problemen umzugehen, gibt es viele Verarbeitungsmöglichkeiten. Die gewaltförmigen Handlungsweisen stellen dabei nur eine Komponente dar, *„die zwar der individuellen oder kollektiven Durchsetzung dienen, aber um den Preis zerstörerischer Folgen für die Unversehrtheit von Personen und ein sozialverträgliches Zusammenleben“* (HEITMEYER u. a. 1995, S. 69) eingesetzt werden. So kann auch das individuelle Empfinden von Verunsicherungen als ein Mitauslöser von rechten Einstellungen verstanden werden.

Die hier angeführten möglichen Ursachen für rechte Einstellungen und möglicherweise Gewalt, sind nur eine Seite der Problematik. Sie setzt voraus, dass rechte Einstellungen und Handlungsweisen als anomisch gelten. Für viele Jugendliche wird der Zugang zur rechten Szene ganz einfach eine Suche und das Finden einer Clique (vormals Peergroup) sein, die erst

## Teil 1

durch die öffentliche Meinung anomischen Charakter erhält, daraus aber sofort Identitätszuwachs bekommt. In wieweit für Jugendliche rechte Alltagskultur zur Normalität zählt, müssen die Interviews zeigen.

### *Entwicklungsaufgaben im Jugendalter*

Die von Jugendlichen zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben werden als soziale Zwänge und Erwartungen beschrieben, denen sich Individuen in der „*Lebensphase Jugend*“ gegenüber sehen und mit denen sie in unterschiedlicher Weise umgehen. Das Konzept der Entwicklungsaufgaben erlaubt es insofern, Jugendliche als aktiv handelnde Subjekte ihrer Lebenspraxis zu betrachten, die sich – im einzelnen konkret zu bestimmenden – sozialen Anforderungen gegenübersehen, deren Bewältigungsmodus in Wissenschaft und pädagogischer Praxis zum Kriterium für Antworten auf die Frage erklären, ob es sich um eine gelungene Lebensbewältigung und eine „*lebenstüchtige Persönlichkeit*“ (FEND 1990, S. 12) handelt. Insofern sind auch für eine eigenständige Lebensphase bestimmte Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, die nach Klaus HURRELMANN (1997, S. 33 f.) in vier zentralen Bereichen zusammengefasst werden können:

- 1) *„Entwicklung einer intellektuellen und sozialen Kompetenz, um selbstverantwortlich schulischen und anschließend beruflichen Qualifikationen nachzukommen, mit dem Ziel, eine berufliche Erwerbsarbeit aufzunehmen und dadurch die eigene, ökonomische und materielle Basis für die selbständige Existenz als Erwachsene zu sichern.*
- 2) *Entwicklung der eigenen Geschlechterrolle und des sozialen Bindungsverhaltens zu Gleichaltrigen des eigenen und des anderen Geschlechts, Aufbau einer heterosexuellen Partnerbeziehung, die langfristig die Basis für eine Familiengründung und die Geburt und Erziehung eigener Kinder bilden kann.*
- 3) *Entwicklung eigener Handlungsmuster für die Nutzung des Konsumwarenmarktes und des Freizeitmarktes einschließlich der Medien mit dem Ziel, einen eigenen Lebensstil zu entwickeln und zu einem gesteuerten und bedürfnisorientierten Umgang mit den entsprechenden Angeboten zu kommen.*
- 4) *Entwicklung eines Werte- und Normsystems und eines ethnischen und politischen Bewußtseins, das mit dem eigenen Verhalten und Handeln in Übereinstimmung steht, so dass verantwortliche Übernahme von gesellschaftlichen Partizipationsrollen im kulturellen [und sozialen, d. Verf.] und politischen Raum möglich wird“.*

Bei dieser Aufzählung handelt es sich um voneinander abhängige Konstrukte, die sachbezogen aus dem Alltagsleben abgeleitet wurden. Die Nichtbewältigung dieser Aufgaben kann bei jungen Menschen zu Verunsicherungen und Kompensationen führen, die sich u. a. in der Zugehörigkeit zu spezifischen Gruppen äußert.

### *Ein lebensweltlicher Untersuchungsansatz*

Die angeführten theoretischen Bezüge lassen auf einen lebensweltlichen Ansatz der Untersuchung schließen (u. a. auch THIERSCH 1991, 1992, 1993), durch den sichergestellt werden soll, dass umfassend die Ansichten, Einstellungen und Überzeugungen der jungen Menschen und ihre Handlungsstrategien zur Bewältigung der Alltagsprobleme aufgezeigt werden. Es geht um die Subjektivität der befragten Jugendlichen und die Rekonstruktion der Subjektivität angesichts einer Subjektivität der Forscher, die diese durch die Forschungsmethoden mit einbringen. Diese Erfahrungsräume und ihre Wahrnehmung durch die Jugendlichen sind zu erfassen und als „Innensicht“ der zu untersuchenden Jugendlichen zu interpretieren. Innensicht meint die Sinnwelt für eben diese Gruppe oder des Einzelnen, die sich unterscheidet von der Sinnwelt anderer Jugendlicher, die aber typisch auch für andere sein kann, die ihre Umwelt ebenso wahrnehmen.

Eine partielle und terminierte Perspektivenübernahme durch das Forscherteam macht die Rekonstruktion der sozialen Wirklichkeit der betroffenen Jugendlichen möglich und zielt auf die Typisierung. Damit wäre eine Verallgemeinerung möglich, d. h., die Übertragung der Ergebnisse auf weitere Gruppen. Es geht also einerseits um eine *verstehende Sicht* der Dinge durch die Forscher und andererseits um eine *erklärende Sicht* der Forschung, um aus der rekonstruierten Wirklichkeit auf Ursachen schließen zu können.

## 4.4 Grundannahmen und Fragestellungen

Nimmt man empirische Belege und die hieraus entwickelten Theorieansätze über Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und (Jugend-)Gewalt, so fällt auf, dass es keine einfachen Erklärungsansätze gibt, sondern eine Vielzahl von Deutungsmustern, die sich z. T. jedoch widersprechen und wechselseitig ausschließen, wenn sie verabsolutiert werden. Die theoretische Erklärung des aktuellen Rechtsextremismus und der Fremdenfeindlichkeit unter der Jugend operiert in der Regel mit den gegenwärtigen Theoremen der allgemeinen Jugendforschung:

- Mit der eigenständigen Lebensphase Jugend ist eine eigenständige Kultur verknüpft, die u. a. Protest gegen die Erwachsenenwelt und gegen die bestehende Gesellschaft beinhalten kann. Diese Jugendkultur verfügt über eine große Bandbreite, wobei Rechtsextremismus eine Kulturform unter vielen ist. Als Protest gegen die bestehende Gesellschaft müssen rechte Orientierungen und rechtes Gedankengut ernst genommen werden.

## Teil 1

- Der Rechtsextremismus ist als Bestandteil unserer politischen Kultur kein Randphänomen (mehr), sondern in seinen unterschiedlichen Facetten in der Mitte der Gesellschaft angesiedelt.
- Rechtsextremistische Orientierungsmuster beinhalten als zwei Grundelemente die „*Ideologie der Ungleichheit*“ und die „*Gewaltakzeptanz/Gewaltbereitschaft*“.
- Zur Erklärung des Rechtsextremismus werden verschiedene Faktoren auf der individuellen und der gesellschaftlichen Ebene angeführt, die durch bestimmte „*Gelegenheitsstrukturen*“ begünstigt werden.

Bezüglich unseres Forschungsauftrages lassen sich verschiedene Fragestellungen bzw. Hypothesen formulieren:

- Der Zugang oder Eintritt in die rechtsorientierte Szene erfolgt selten aus politischen Motiven oder um politische Überzeugungen in Handlungen umzusetzen, sondern um Anschluss an Cliquen zu gewinnen.
- Es sind nicht nur die politischen Einstellungen, die rechte Jugendgruppen attraktiv für Jugendliche machen, sondern ihre Alltagskultur mit allen Facetten.
- Die oft geäußerten politischen Überzeugungen Jugendlicher sind bis auf wenige Ausnahmen plakativ und weisen einfache und schematische Denkmuster auf.
- In Bezug auf rechtsextreme Einstellungen und Handlungsmuster lassen sich bei den Jugendlichen hinsichtlich der Ausprägung und des Umfangs von Ideologieelementen Unterschiede feststellen.
- Jugendprojekte für Jugendliche, „*die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden*“, sind durchaus geeignet, die Gewaltbereitschaft in den Gruppen zu hemmen und den Handlungsspielraum in der Öffentlichkeit zu reduzieren.
- Jugendliche aus der rechten Szene herauszulösen, ist nur möglich, wenn soziale Netzwerke entsprechenden Ersatz für soziale Einbettung bieten.

## Teil 2: Untersuchungsdesign, Datenerhebung und Forschungsmethodik

### 1. Untersuchungsdesign<sup>7</sup>

Das Design der Untersuchung (s. Abb. 5) beinhaltet eine Erfassung der Projekte durch MitarbeiterInnen von ISIS Berlin e.V. nach festgelegten Variablen sowie mehreren standardisierten Erhebungsbögen für ausgewählte Projekte. Zusätzlich zu den Erhebungsbögen werden Expertengespräche (Interviews) mit MitarbeiterInnen der ausgewählten Projekte und Leitfadenterviews gezielt mit Jugendlichen, „die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden“, durchgeführt. Mit Hilfe dieses Designs ist es möglich, die angestrebte Methodentriangulation zu verwirklichen.

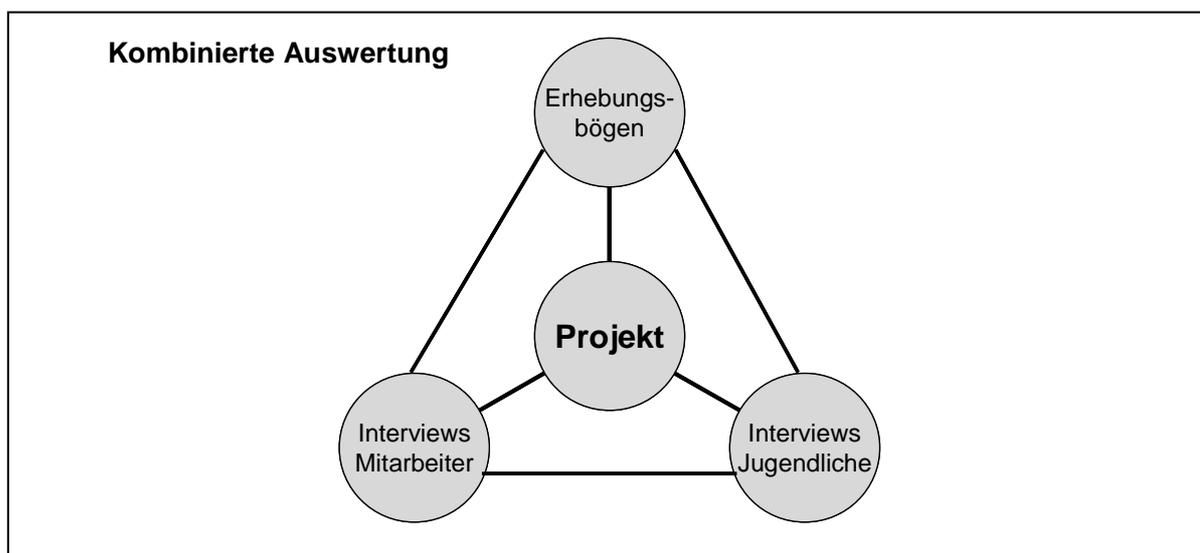


Abbildung 5: Auswertungsdesign

Als Methodentriangulation wird die Kombination von Methodologien und/oder Methoden zur Untersuchung eines Phänomens bezeichnet (u. a. LAMNEK 1988, S. 232 ff.; FLICK 1991, S. 432 ff.). Sie ist seit Jahrzehnten ein Postulat der empirischen Sozialforschung, da man laut deren BefürworterInnen Nachteile eines bestimmten methodischen Vorgehens mit den Vorteilen des anderen auszugleichen vermag. Viele Sozial- bzw. JugendforscherInnen plädieren

<sup>7</sup> Der Evaluation wird innerhalb der gesamten Untersuchung eine neutrale Position zugedacht, sie hat neben der dokumentierenden Funktion die Aufgabe, sich einen Überblick über alle Interventionen der Projekte zu verschaffen, um damit ein möglichst umfassendes Bild der Handlungsräume zu geben. An eine konstruktive Begleitung der Projektarbeit (was schon aufgrund der vorgegebenen zeitlichen Kürze der Auftragsstellung unmöglich ist), bedingt kritisches Hinterfragen und Prüfen der Material- und Ausführungsarbeit ist hier bewusst nicht gedacht, damit die Arbeit der Evaluation nicht als Kontrolle oder Einmischung wahrgenommen wird. Insofern ist besonderer Wert auf die formale institutionelle Autonomie der Projekte zu legen. So wird die Evaluation eine direkte

## Teil 2

deshalb für die Anwendung eines Multi-Methoden-Designs (u. a. NICKEL u. a. 1995, S. 223 ff.; KÖCKEIS-STANGL 1980, S. 321 ff.). Die Forschungsperspektive folgt dabei folgenden Leitlinien:

- Quantitativ standardisierte Erhebung (Erhebungsbögen)
- Qualitativ, weil dieses Vorgehen günstig erscheint für die Option einer Selbstmotivierung der MitarbeiterInnen im Kontakt mit dem Projekt/Einrichtung und den Jugendlichen
- Sozialpädagogisch orientiert, das heißt, sie folgt Themen wie Lebensweltorientierung, Aneignung und Lebensbewältigung.
- Ferner konzentriert sich die Forschungsperspektive darauf, wo die Jugendlichen öffentlich oder in pädagogischen Institutionen *auftauchen* und professionell begleitet werden.

## 2. Standardisierte Erhebung der Jugendprojekte

### 2.1 Inhalt und Struktur der Erhebungsbögen

Quantitative empirische Verfahren erfassen die Realität in Form eingeschränkter, genau definierter Kategorien und Variablen und sind in Bezug auf Bedingungen und Verlauf weitgehend vorbestimmt, d. h. standardisiert. Damit garantiert ihre Verwendung einen hohen Grad von Kontrolle und Vergleichbarkeit der Ergebnisse. Im Sinne des „*Konzeptes einer kommunikativen Jugendhilfeplanung*“ (u. a. MERCHEL 1994; GRIES/RINGLER 1997; methodisch hierzu LUKAS/STRACK 1996; JORDAN/SCHONE 1998) ist die Bestandsaufnahme in den Projekten mittels Interviews zu ergänzen. Die Erhebungsbögen umfassen folgende Teile:

- den Einrichtungsbogen, der als *Kopfbogen* die Einrichtung als Institution kennzeichnet und die angebotsunabhängigen Merkmale umfasst. Mit Hilfe dieser Merkmale kann die Einrichtung als Anbieter vor Ort in ihren Ressourcen (z. B. Räume, Freifläche, Personal) und in ihren Zugangsbedingungen (z. B. Öffnungs- und Sprechzeiten, Ausstattung) kenntlich gemacht werden.
- den Angebotsbogen, mit dessen Hilfe eine Übersicht über die Angebote im jeweils einbezogenen Arbeits- und Leistungsbereich in einem vorgesehenen Zeitraum gegeben werden soll.
- den NutzerInnenbogen, mit dem die Merkmale der NutzerInnen des jeweils einbezogenen Arbeits- bzw. Leistungsbereichs der Jugendhilfe erhoben werden.

---

Einflussnahme auf die inhaltliche Gestaltung und Ausrichtung der Konzeptionen und Materialien vermeiden und sich bei der Auswertung auf die Vermittlung der Erhebungsergebnisse beschränken.

## 2.2 Auswertung der Bestandsaufnahme

Die Auswertung der Erhebungsbögen entspricht, auch in Bezug auf die Kodierung der offenen Fragen, weitgehend der üblichen Vorgehensweise bei der Auswertung von empirischen Untersuchungen, allerdings mit der Besonderheit, dass die Daten in einer Datenbank zur Datenverwaltung und späteren Fortschreibung der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport wie auch den betroffenen Stadtbezirken von Berlin zur Verfügung gestellt werden.

Für die systematische Auswertung der Erkenntnisquellen (des Erhebungsbogens und der darüber hinaus von den einzelnen Projekten zur Verfügung gestellten unterschiedlichen Materialien) wurde ein Erfassungs- und Auswertungsraster in Anlehnung an LUKAS u. a. (1993, S. 11 ff.; LUKAS 1996, S. 93 ff.) angewandt, das folgende Variablen umfasst:

### Einrichtungsbogen aller Projekte:

- Bezeichnung des Projekts
- Adresse
- Ansprechpartner
- Träger
- Laufzeit/Existenzdauer
- Standort
- MitarbeiterInnen
- Zielgruppe
- Ziele
- Pädagogische Umsetzung
- Finanzierungsquelle

### Kombinierter Einrichtungsbogen ausgewählter Projekte (Einrichtungsbogen „Kopfbogen“, Angebotsprofilbogen und NutzerInnenbogen):

- Einrichtung und Anschrift
- Träger und Anschrift
- Öffnungszeiten/Sprechzeiten
- Ausstattung
- Verkehrsverbindung
- Existenzdauer
- Mitarbeit in Arbeitsgemeinschaften (gem. § 78 KJHG)
- Mitglied in Netzwerken/Praxisverbänden

## Teil 2

- Finanzierungsquellen
- Raumangebot
- Personalbestand und –qualifikation, insb. des pädagogisch eingesetzten Personals
- Honorarkräfte und ehrenamtliche MitarbeiterInnen
- Information/Vermittlung/Beratung
- Kinder- und Jugendarbeit
- Jugendsozialarbeit
- Angebote zur Förderung der Erziehung in der Familie
- Hilfen zur Erziehung und Diversionsangebote
- Tageseinrichtungen und Tagespflege
- Nutzerstruktur (u. a. Anzahl, Alter, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Herkunft)

Der abschließende Teil des Erhebungsinstrumentes enthält offene Fragen nach unterschiedlichen Einrichtungsproblemen:

- spezifische Probleme der Einrichtung
- Erwartungen in Bezug auf die mittelfristige Entwicklung der Einrichtung
- Qualifizierungsbedarf
- Nutzerwünsche
- Bedarfssicht der Einrichtung
- Geplante Veränderung des Angebots
- Gemeinwesenbezogene Probleme.

### 2.3 Qualitativer Teil der Studie

Für die qualitative Forschung gilt das strukturierte Interview als geeignete Methode, um ein (teil)strukturiertes Gespräch mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen der rechten Szene und Expertinnen zu solchen Themen zu führen, die wegen ihres Problemgehalts und ihrer Informationsbreite nicht gänzlich vorstrukturiert werden können. Häufig werden deshalb Leitfadeninterviews durchgeführt, um zu bestimmten Themen vertiefende Auskünfte zu erhalten. Das Leitfadeninterview wurde vorwiegend als mündliches Einzelinterview durchgeführt.

#### 2.3.1 Qualitatives Interview, Entwicklung der Leitfäden und Durchführung

Der Interviewleitfaden als Instrument enthält die Hauptfragen und ggf. Unterfragen bzw. Nachfragen. Er soll dem Gespräch ein *Gerüst* geben und dient letztlich dazu, die Vollständig-

keit der Befragung und damit auch mögliche Vergleichbarkeit von mehreren Interviews zu gewährleisten. Die InterviewerInnen bestimmten zwar weitgehend den Gesprächsverlauf des Interviews anhand des Leitfadens, verfügten aber dennoch über einen Spielraum bei der Abfolge der vorgesehenen Fragen, um möglichst flexibel auf den einzelnen Befragten eingehen zu können. Auf diese Weise konnte im Gesprächsverlauf ein Thema vertieft oder unter Umständen auch ein stark emotionalisierendes Thema ausgelassen werden, wenn dies für die weitere Durchführung des Interviews opportun erschien. Besonders wichtige Fragen (*Schlüsselfragen*) wurden jedoch allen Interviewpartnern gestellt.

Der Leitfaden wurde *befragungsfreundlich* und *forschungsökonomisch* gestaltet, d. h. das *Abarbeiten* des Leitfadens wurde in einem vertretbaren zeitlichen Rahmen ermöglicht, wobei eine Stunde nicht überschritten werden sollte<sup>8</sup>. Die nachfolgenden Abbildungen geben die Grobstruktur des Leitfadens für die Interviews mit den Jugendlichen und für die MitarbeiterInnen wieder.

<p><b>1. Alltagsrealitäten</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Freizeit</li> <li>• Schule/Ausbildung</li> <li>• Freunde/Netzwerkbeziehungen</li> </ul>
<p><b>2. Veränderungen in der Lebensführung/Lebenswelt</b></p> <p>In Bezug auf:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Spezifische Ereignisse</li> <li>• Freizeit (Aktivitäten, Musik)</li> <li>• Schule/Ausbildung</li> </ul>
<p><b>3. Projektbezug</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Stellenwert im Alltag</li> <li>• Angebote der Projekte</li> </ul>
<p><b>4. Einstellungen</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Politische Einstellungen</li> <li>• Soziale Einstellungen</li> </ul>
<p><b>5. Zukunftsvorstellungen</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Privat</li> <li>• Beruflich</li> </ul>

Abbildung 6: Leitfaden für die Interviews mit Jugendlichen (Grobstruktur)

<sup>8</sup> Um eine optimale Durchführung der Interviews zu gewährleisten, sollte der zeitliche Rahmen ein bis zwei Stunden nicht überschreiten (u. a. KÖHLER 1992, S. 322).

Die Mitarbeiterinterviews gliedern sich in zwei thematische Schwerpunkte:
<ul style="list-style-type: none"> <li>I. Über den Mitarbeiter selbst und das Jugendprojekt, in dem er/sie arbeitet</li> <li>II. Über die aus dem Forschungsprojekt entwickelten Fragen zu den Jugendlichen</li> </ul>
<b>Themenbereiche</b>
<i>I. Über den Mitarbeiter selbst und das Jugendprojekt, in dem er/sie arbeitet</i>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Vorschläge des Mitarbeiters über den Umgang mit rechten Jugendlichen</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ziel und Aufgaben des Projektes, pädagogische Konzeption</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die persönliche Einstellung zum Nutzen des Projekts, Erfolge und Misserfolge</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Vorschläge zur Verbesserung der Arbeit im Projekt und zur Erhöhung der Effizienz der Arbeit</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Sozio-demographische Daten über den Experten</li> </ul>
<i>II. Über die aus dem Forschungsprojekt entwickelten Fragen zu den Jugendlichen</i>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Freizeitbereich der Jugendlichen</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bedeutung und Nutzung der Medien für und durch die Jugendlichen</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rolle der Schule für die Lebensgestaltung der Jugendlichen</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rolle der Schule für die Herausbildung von Einstellungen und Handlungsweisen</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rolle der Arbeit für die Lebensgestaltung der Jugendlichen</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rolle der Arbeit für die Herausbildung von Einstellungen und Handlungsweisen</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rolle der Infrastruktur des Nahraumes für die Lebensgestaltung Jugendlicher</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rolle der Familie für die Lebensgestaltung, die Einstellungen, die Handlungsorientierungen</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Politische Einstellungen Jugendlicher</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Haltung Jugendlicher zu Projekten der Jugendarbeit</li> </ul>

Abbildung 7: Grobgliederung der Experteninterviews

Die Durchführung von Leitfadeninterviews stellt erhöhte Anforderungen an die InterviewerInnen. Sie mussten mit dem Interviewthema vertraut gemacht werden, über eine sehr gute Kenntnis des Leitfadens verfügen und sich auf das Interview und u. U. auch auf die zu befra-

gende Person, gezielt vorbereiten (vgl. HOPF 1991, S. 181). Dazu gehört auch eine Terminvereinbarung, die ausreichend Zeit für das Interview lässt.

Die InterviewerInnen mussten aufmerksam zuhören können, die InterviewpartnerInnen ausreden lassen und Geduld bei Sprechpausen haben, sich mit Kommentaren, Wertungen, Kritik, Zustimmung und Gefühlsäußerungen zurückhalten, sicherstellen, dass genügend Informationen zu den Fragen gewonnen werden und schließlich auch in der Lage sein, den Interviewleitfaden entsprechend dem Gesprächsverlauf flexibel zu handhaben.

Mit der Begrüßungs- und Einleitungsphase wurde versucht, eine wesentliche Auswirkung auf das Gesprächsklima zu schaffen. Uns war klar, dass eine positive und entspannte Atmosphäre die Akzeptanz des Anliegens und den Verlauf des Interviews günstig beeinflussen kann. Alle Interviews wurden ausschließlich von Mitarbeitern des Forschungsteams durchgeführt. Dieses zeitintensive Verfahren war angesichts des qualitativen Untersuchungsansatzes und des sensiblen Untersuchungsfeldes für notwendig erachtet worden. Die von vornherein intendierte personelle Identität bei der Erhebung und Auswertung des empirischen Materials war ebenfalls ein Grund, die Interviews nur von Mitgliedern des Forschungsteams durchführen zu lassen, die später auch für deren Auswertung und Interpretation verantwortlich waren. Die Ermittlungsphase wurde sachlich gestaltet, wobei auch die Art und Weise der gestellten Fragen und ihre Abfolge eine Rolle spielten. Es empfahl sich eine „Trichterung“ der Fragen von leicht abfragbaren Fakten, die Anfangshemmungen abzubauen halfen, hin zu Fragen, die stärker persönliche Sichtweisen und schließlich auch kritische Aspekte thematisieren. Von den Befragten wurde die Genehmigung zur Tonbandaufzeichnung eingeholt. Bei allen Interviews wurde ein Gedächtnisprotokoll angefertigt, das die wichtigsten sozio-demographischen Daten zusammenfasst.

### **2.3.2 Transkription und qualitative Auswertung**

Die in der Regel auf Tonbandkassetten aufgezeichneten Leitfadeninterviews wurden zuerst einmal wortwörtlich und vollständig transkribiert (verschriftlicht). Dies liegt darin begründet, dass unser Analyseverfahren erst einmal direkt an den verschrifteten Äußerungen unserer InterviewpartnerInnen ansetzt. Denn in der einschlägigen Forschungsliteratur geht man davon aus:

*„Für eine ausführliche Auswertung ist die Herstellung von Transkripten zwar aufwendig, aber doch unabdingbar (...) Das Wortprotokoll ermöglicht es auch, einzelne Aus-*

## Teil 2

*sagen in ihrem Kontext zu sehen und gibt so die Basis für ausführliche Interpretationen“ (MAYRING 1990, S. 64).*

Eine wortwörtliche und vollständige Transkription erleichterte uns überdies den distanzierten Umgang mit dem Gesprächsverlauf, in den der Interpret interaktiv eingebettet war. Die Transkripte wurden von uns anschließend gegengehört und dabei anonymisiert, gegebenenfalls ergänzt und korrigiert. Da von uns eine inhaltsanalytische – und keine sprachanalytische – Aufbereitung der Interviews intendiert war, konnte so auf den Einbezug eines paralinguistischen Zeichenkataloges – etwa die Berücksichtigung von Gestik und Mimik – verzichtet werden, soweit dies nicht das Verständnis des Erzähl-Gesprächs verunmöglichte. Darüber hinaus sollte das gesprochene Wort nicht *bereinigt* werden, in dem etwa „mh“, „äh“ und „ähm“ oder Wiederholungen und Umgangssprachliche und jugend- und szenetypische Wendungen herausgestrichen wurden. Nicht die *richtige* Orthographie war entscheidend; die Worte wurden so geschrieben, wie sie von der InterviewpartnerIn ausgedrückt wurden. Die einzelnen Redebeiträge von I = InterviewerIn und G = GesprächspartnerIn wurden so transkribiert, wie sie auch im Interview erfolgten. Das „hm“ steht dann z.B. dort, wo es gesagt wird. Nichtverständliche Passagen oder längere Pausen wurden durch die Aufführung von mehreren Punkten (...) im Text festgehalten. In Klammern gesetzte Äußerungen (*ja, mh, ah, ähm oder andere Einwürfe*) stehen als verbale Reaktionen auf das Gesagte des Interviewspartners, die entweder eine Bestätigung des Gesagten bedeuten oder die Intention haben, den Gesprächsfluss in Gang zu halten. Die jeweilige Intention geht aus dem entsprechenden Interviewkontext hervor (zu den unterschiedlichen Transkriptionsregeln u. a. SUDMERSEN 1983, S. 294 ff.; FUCHS 1984, S. 269 ff.; MAYRING 1990, S. 60 ff.). Sie hatten – abgesehen von einer kurzen Einführung über Ziele und Inhalte der Untersuchung – eine Dauer zwischen etwa 60 Minuten bei den Jugendlichen und 90 Minuten bei den Experten. Es handelt sich um offene (*biographisch-narrative*) Interviews (u. a. SCHÜTZE 1983, S. 283 ff.; 1987; ROSENTHAL 1995, 187 ff.), die durch einen Leitfaden im Groben vorstrukturiert waren. Es zeigte sich erwartungsgemäß, dass unsere InterviewpartnerInnen die verschiedenen Fragen sehr unterschiedlich gewichteten, bestimmte Fragen bevorzugt aufgriffen und sich bei anderen Fragen uninteressiert zeigten oder für inkompetent erklärten; da uns die Berücksichtigung solcher Präferenzen für den Ertrag der offenen Interviews wichtig erschien, haben wir es in Kauf genommen, dass nicht in allen Interviews alle Fragen des Leitfadens zur Sprache kamen. Schlüsselfragen garantierten aber, dass die für das Forschungsprojekt wichtigen Informationen bei allen Jugendlichen und Experten *erhoben* wurden.

Nach Abschluss der Datenerhebung und nachdem das transkribierte Interviewmaterial vorlag, begannen wir mit dem intensiven und systematischen Lesen der Interviews (hierzu auch SCHMIDT 1997, S. 549). Jeweils zwei Mitglieder des Forschungsteams analysierten in dieser Phase ein Interview und bemühten sich durch intensive Lektüre und Dokumentation, ihn umfassend und besonders im Hinblick auf die einzelnen Aspekte, die den Lebensweg der befragten jungen Menschen bestimmen, zu rekonstruieren.

Wir haben den Eindruck gewonnen, dass es viele unserer GesprächspartnerInnen geschätzt haben, dass sich die von außen kommenden Interviewer mit den für die InterviewpartnerInnen nahe liegenden Projekte befasst und sich eine eigene Meinung gebildet hatten, und dass sie die entsprechenden Fragen als Herausforderung aufgegriffen haben, um die Fremdwahrnehmung mit der eigenen Wahrnehmung in Beziehung zu setzen.

Bei der Präsentation der Ergebnisse der transkribierten Interviews kam es uns in erster Linie darauf an, die Aussagen unserer InterviewpartnerInnen in ihrer Lebendigkeit und Vielfalt für sich selbst sprechen zu lassen. Die Auswertung der Interviews betraf vor allem den Versuch, innerhalb der jeweils themenbezogenen Aussagen die verschiedenen Argumente bzw. subjektiven Deutungsmuster zu identifizieren und diese im Rahmen einer Typologie zu ordnen und zu interpretieren; es wurde auch die Häufigkeit des Auftretens dieser subjektiven Deutungsmuster innerhalb der betreffenden Interviewaussagen der Untersuchungsgruppe festgestellt und geprüft, ob sich in diesem Zusammenhang auffällige Unterschiede zwischen den Zuordnungsgruppen der Untersuchungsgruppe (im Hinblick auf die Merkmale der einzelnen Projekte) zeigten. Bei allen quantitativen Angaben war uns bewusst, dass die Befunde angesichts der geringen nichtrepräsentativen Größe unserer Untersuchungsgruppe und ihrer nichtrepräsentativen Zusammensetzung als nicht verallgemeinerungsfähig, möglicherweise auch als zufällige Tendenzen gelten müssen. Um diesen Mangel wenigstens ansatzweise auszugleichen, haben wir uns bemüht, Befunde anderer, zum Teil repräsentativer Untersuchungen heranzuziehen.

In einem ersten Auswerteschritt wurden die Antworten der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf die *Schlüsselfragen* zusammengefasst. Diese verdichteten Aussagen wurden dann den der Interviews zugrunde gelegten Fragestellungen zugeordnet.



### Teil 3: Auswertung der Projekte (nach Indikatoren und Erhebungsbögen)

Im Teil 3 der Studie soll eine Übersicht über die mittels Erhebungsbogen untersuchten Projekte gegeben werden. Dabei kamen zwei Formen von Erhebungsbögen zum Einsatz. Bei dem einen handelte es sich um eine Kurzerfassung von ca. vierzig ausgewählten Projekten (vgl. unten 1. Kurzerfassung ausgewählter Projekte und KÖHNKE/LINDENAU 2002, Materialband), bei dem anderen um eine ausführlichere Darstellung von elf Projekten (vgl. hier unten 2. Exemplarische Darstellung intensiver untersuchter Projekte). Zunächst war es vorgesehen, durch einen mehrstufigen Auswertungsprozess einen Überblick über die Projektlandschaft zu gewinnen, um dann die Projekte auszuwählen, die für eine erweiterte Untersuchung in Frage kommen könnten. Die letztlich in den folgenden (Unter-)Kapiteln vorgenommene Trennung und Darstellung der Projekte ist die Folge von mehreren Faktoren, die das angestrebte Vorgehen erschwerten:

- Die explorative Untersuchung der vorhandenen Materialien (Projektskizzen, Aussagen von MitarbeiterInnen, Konzeptionen, Informationen des Bezirksamtes usw.) brachte eine sehr große Vielfalt an Informationen in Bezug auf Umfang, Übersichtlichkeit, Gestaltung, sprachliche Prägnanz, theoretische Reflexion und Inhalt zu Tage.
- Der hierfür vorgesehene Zeitrahmen dieser Untersuchung war zu knapp bemessen. So standen auch die MitarbeiterInnen der Projekte unter dem starken Einfluss von selbst- und fremdverursachten Gründen, die zu einer Verzögerung des Zeitplanes führten (z. B. Urlaub, Krankheit, Unsicherheiten in Bezug auf Finanzierung usw.).
- Die sehr heterogene Struktur der Träger- und Projektlandschaft, die sich nicht nur in der Quantität der Angebote niederschlägt, sondern auch in deren Qualität. Das bedeutet, dass Angebote auch weiterentwickelt und differenziert wurden und dass sie sich inhaltlich im Laufe der Jahre konzeptionell z. T. völlig neu orientiert haben.

Um die vorhandene Situation einigermaßen strukturieren zu können und um eine mögliche Vergleichbarkeit zwischen den einzelnen Projekten zu gewährleisten, mussten verschiedene Instrumente entwickelt werden. Von daher stützen sich die folgenden Ausführungen auf die Angaben der Projekte selbst, auf Materialien und Veröffentlichungen und auf Interviews mit MitarbeiterInnen und jugendlichen BesucherInnen.

Bei der Darstellung der pädagogischen Praxis und einer Bewertung im Sinne einer „best-practise“ müssen allerdings folgende Probleme beachtet werden:

- Die Ergebnisdarstellung kann nur einen Ausschnitt des Projektes zum Messzeitpunkt zeigen, denn Faktoren wie z. B. die Absichten, Meinungen und Einstellungen von Projektmi-

### Teil 3

tarbeiterInnen und das vorherrschende *Klima* können erheblichen Einfluss auf die Ergebnisse haben.

- Die Realität der pädagogischen Arbeit unterliegt einem mehrstufigen Filterungsprozess, bis sie im vorliegenden Forschungsbericht abgebildet werden kann: Zunächst wäre dabei die Darstellung der Projektrealität in schriftlicher oder mündlicher Form, wobei die zugrunde liegende Intention den Charakter einer Dokumentation, einer Handlungsbegründung, eines Leistungsnachweises, einer Außendarstellung oder eines Kommunikationsangebotes haben kann. Eine weitere Ausfilterung der Informationen liegt spätestens dann vor, wenn die Systematisierung und Vergleichbarkeit der unterschiedlichsten Dokumente erreicht werden soll.

Für die hier vorliegenden Ergebnisse muss also die Frage erlaubt sein, ob die vorgenommene Systematisierung der Ergebnisse überhaupt noch adäquate Aussagen über die zugrunde liegende Praxis zulässt. Bei einer Untersuchung von Projekten im Rahmen des „Aktionsprogramms gegen Aggression und Gewalt“ (AgAG) kamen nämlich Helmut LUKAS u. a. schon 1994 zu der Erkenntnis:

*„Im Ergebnis schafft die systematisierte Darstellung bestenfalls eine Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit, die einerseits die schnelle Informationsaufnahme ermöglicht und andererseits gezielte Zugänge für eine vertiefende Kommunikation in Form von Hospitationen, direktem Erfahrungsaustausch oder Fortbildungsveranstaltungen ermöglicht“ (LUKAS u. a. 1994, S. 9).*

## 1. Kurzerfassung ausgewählter Projekte

Im Rahmen der Vorerhebung zu dieser Expertise wurden ca. 40 Projekte und Einrichtungen im Stadtbezirk Marzahn-Hellersdorf (hierzu KÖHNKE/LINDENAU 2002) und darüber hinaus vier im Stadtbezirk Lichtenberg erfasst. Eine Gesamtaufstellung aller Projekte, Einrichtungen, Träger und *Orte* von Jugend(sozial)arbeit, „die gezielt mit Jugendlichen arbeiten, die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden“, gibt es nicht, sie ist auch im vorgegebenen Zeitrahmen nicht realisierbar. Sie müsste alle öffentlich und nichtöffentlich geförderten Projekte, Einrichtungen und Gruppen (auch Einzelpersonen) in den verschiedenen Handlungsbereichen, z. B. Jugendförderung, Jugendgerichtshilfe, sozialpädagogischer Dienst, Sozialamt, Arbeitsamt, Quartiersmanagementgebiet, Kulturamt, Schule, Wirtschaft etc. umfassen, um annähernd vollständig zu sein. Die Auswahl beschränkt sich daher notwendigerweise auf exponierte und bekannte Träger von Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit, die seit längerem in der Jugendhilfe gearbeitet, fortgebildet, dokumentiert oder veröffentlicht haben und öffentliche (finanzielle) Zuwendungen für ihre Arbeit erhalten haben.

Für die Erfassung der Jugendprojekte, Konzeptionen und Arbeitsmaterialien wurden ähnlich den Vorgaben eines Synopserasters für die Praxis im Handlungsfeld der Jugend- und Jugendsozialarbeit gem. §§ 11 und 13 KJHG und §§ 6, 11 und 14 des Berliner Ausführungsgesetz zum KJHG von Helmut LUKAS u. a. (1993, S. 13) folgende Merkmale festgelegt:

- Bezeichnung des Projektes
- Ort und Adresse
- Ansprechpartner und Träger
- Laufzeit und Standort
- Mitarbeiter/innen
- Projektgeschichte/Planungsphasen
- Ursachenanalyse
- Ziele und Zielgruppen
- Pädagogische Umsetzung
- Ergebnisse und Bewertung.

Die hieraus gewonnenen Erkenntnisse wurden vielfach durch direkte Befragung der MitarbeiterInnen der Projekte sowie durch Informationsmaterial sowohl des Bezirksamtes Marzahn-Hellersdorf als auch der Projekte ergänzt und stellen sich zusammenfassend wie folgt dar:

Bezieht man die erfassten Projekte und Arbeitsmaterialien auf die Forderung, jungen Menschen eigene Aktionsräume anzubieten, dann wird erst einmal folgendes deutlich: Die Projekte spiegeln insgesamt eine Konzeptionsvielfalt und die ganze Bandbreite sozialpädagogischer Methoden wider. Alle Projekte vertreten einen partizipatorischen Ansatz und wollen über verschiedene Methoden der Jugendarbeit – wie z. B. Offene und Aufsuchende Arbeit, Gruppenarbeit, Einzelberatung und Betreuung, Freizeit- u. Erlebnispädagogik – die *sozialen Kompetenzen* von Kindern und Jugendlichen fördern (und Vorurteile abbauen). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich lediglich ein Projekt explizit der Politischen Bildung verschrieben hat.

Kritisch ist anzumerken, dass die Bewertung des eigenen Handelns (Selbstevaluation, wissenschaftliche Begleitung) in den einzelnen Projekten oft fragmentarisch bleibt – nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass die Projekte oft nur über eine bezahlte Fachkraft verfügen und der Rest mit ehrenamtlicher Tätigkeit abgedeckt wird. Aufgrund der pädagogischen Überfrachtung der Konzeptionen – oft auch ein Problem der Fach- und Hochschulausbildung (ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR JUGENDHILFE/IFFJ 1995) – kann über die ursprüngliche Projektintention, auch wegen des bereits erwähnten knappen Zeit- und Geldbudgets, an dieser Stelle nur gemutmaßt werden.

### Teil 3

Eine weitere Auswertung der erfassten Projekte ergab die Tendenz, dass eine gewisse Verunsicherung hervortritt, welche pädagogischen Ansätze überhaupt als sinnvoll erachtet werden können. Hier ist Handlungsbedarf geboten, um durch theoretisches Rüstzeug die Diskrepanz zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und praxisbezogener Anwendung aufzuheben.

Des Weiteren gab es vier Projekte, die vorrangig aus dem Bundesmodell des „*Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt*“ (AgAG) entstanden waren und sich explizit mit rechtsextremen Jugendlichen beschäftigten. Allerdings wurden die unterschiedlichen Konzeptionen seit einigen Jahren erweitert und beziehen nun auch ausländische Jugendliche sowie andere Zielgruppen mit ein.

Weiterhin förderte die Untersuchung zutage, dass 17 Projekte in ihrer Konzeption so angelegt sind, dass sie Möglichkeiten bieten können, mit der o. g. Klientel zu arbeiten. Im Sinne eines generalpräventiven Ansatzes sollen Jugendlichen Basiskompetenzen vermittelt werden. Durch Jugendkulturarbeit oder interkulturelle Jugendarbeit sollen einerseits die Fähigkeiten der Jugendlichen (Selbstbewusstsein, Eigenverantwortung) sowie ihr Demokratiebewusstsein und die Toleranz gegenüber anderen Menschen und Kulturen (Erziehung zu Toleranz, Verständnis, gewaltfreier Kommunikation, Konfliktfähigkeit) gefördert, andererseits sollen Vorurteile, Intoleranz und Gewalt (Erziehung gegen Fremdenfeindlichkeit) abgebaut werden.

Der Rest der untersuchten Projekte (19) hingegen ist für die oben beschriebene Zielgruppe kaum bis gar nicht geeignet. Auch ihnen geht es um die Stärkung der Schlüsselkompetenzen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen und um den Aufbau eines funktionierenden Gemeinwesens. Allerdings ist ihre Zielrichtung nicht auf Jugendliche ausgerichtet, „*die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden*“. Sie bieten eher als Querschnittsaufgabe Lebens- und Orientierungshilfen, Erziehungsarbeit und Freizeitaktivitäten an.

Um aber einen Überblick über das Gesamtspektrum der mit Jugendlichen, „*die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden*“, arbeitenden Institutionen zu vermitteln, wurden auch solche Einrichtungen genannt, die durch Querverweise befragter MitarbeiterInnen ermittelt werden konnten und die nur am Rande mit rechten oder rechtsextremen und ausländerfeindlichen Jugendlichen arbeiten. Als besonders problematisch

erwies sich die Erhebung in überwiegend nur einem Bezirk von Berlin, da keine Vernetzung personeller Verflechtungen außerhalb der Stadtbezirke zu erkennen war. Allerdings reagierten auch manche Befragten mit einem ungläubigen „*Jugendarbeit mit rechten oder rechtsextremen Jugendlichen gibt es auch?*“.

## 2. Exemplarische Darstellung intensiver untersuchter Projekte

Neben den in einer Vorerhebung erfassten ca. 40 Projekte und Einrichtungen im Stadtbezirk Marzahn-Hellersdorf (s. Materialband „Projektdarstellungen“), wurden 11 Projekte aus den Stadtbezirken Marzahn-Hellersdorf und Lichtenberg-Hohenschönhausen besonders intensiv mit Hilfe eines Erhebungsbogens befragt. Neben den mit MitarbeiterInnen durchgeführten Interviews, bildete ein Erhebungsbogen die Grundlage dafür, der sich in mehrere Bereiche gliedert:

- A. Allgemeine Kennzeichnung der Einrichtung bzw. des Anbieters
- B. Angebotsprofilbogen
- C. Problembogen

Im Bereich „A. Allgemeine Kennzeichnung der Einrichtung bzw. des Anbieters“ wurden Daten erfasst, die die einzelnen Einrichtungen genauer beschreiben. So umfasst dieser Teil u. a.: den Namen und die Adresse der Einrichtung, Informationen zum Träger, das Alter der Einrichtung, Informationen über eine behindertengerechte Ausstattung, Öffnungszeiten, die Mitgliedschaft in Arbeitsgemeinschaften und Netzwerken, Informationen zur Finanzierung, Angaben über Größe und Anzahl der Räume, Angaben über den Personalbestand der Einrichtung, Informationen über den Einsatz Ehrenamtlicher und die technische Ausstattung mit Computern und Internetzugängen.

Bereich B gliedert sich in die Leistungsbereiche Beratung, Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Erzieherischer Kinder- und Jugendschutz, Hilfe zur Erziehung, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte Kinder und Jugendliche, Hilfe für junge Volljährige und ambulante pädagogische Angebote im Rahmen der Jugendgerichtshilfe (Diversionsangebote). Dabei wurden neben einer Leistungsbeschreibung auch Fragen zu den Angebotsformen, zur Zielgruppe, zu den tatsächlichen Nutzern und zum Zielgebiet gestellt. Der Erhebungsbogen orientierte sich

### Teil 3

dabei an den Vorgaben des KJHG, wobei die Bereiche Tagesbetreuung und Förderung der Erziehung in der Familie ausgespart blieben.

Der Problembogen (Bereich C) gab den Einrichtungen die Möglichkeit, auf offene Fragestellungen ausführlicher zu antworten, wobei Schwerpunkte auf Probleme in Bezug auf die Ressourcen, die für die Arbeit zur Verfügung stehen, das Wohnumfeld bzw. den Sozialraum lagen. Zudem konnten Wünsche und Pläne für die zukünftige Arbeit geäußert werden.

Bei der Bewertung der Ergebnisse der Erhebung muss beachtet werden, dass alle hier vorliegenden Projekte und Einrichtungen erst in den letzten zehn Jahren eingerichtet bzw. gegründet worden sind. Die Ergebnisse der Expertise sind daher als Bestandsaufnahme zum Zeitpunkt der Erhebung zu bewerten. Die Auswertung der Erhebungsbögen und die Begutachtung der z. T. erhaltenen Materialien, Dokumentationen und Veröffentlichungen zeigten, dass viele Begriffe nicht eindeutig definiert sind. Darüber, was methodische Jugendarbeit oder Jugendsozialarbeit (mobile, aufsuchende, akzeptierende Jugendarbeit, Streetwork usw.) meint oder beinhaltet und was sie voneinander unterscheidet, besteht auch in Fachkreisen kaum Einigkeit. Konsens besteht bei allen Befragten aber darin, dass es spezifische Inhalte und Methoden wie Themenbereiche und Arbeitsformen der Jugendarbeit gibt.

Im Mittelpunkt der Auswertung steht die Erfassung der Rahmenbedingungen, Zielgruppen und thematischen Schwerpunkten der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit. Die Angaben der befragten MitarbeiterInnen wurden nicht bewertet oder hinsichtlich eines den Angaben zugrunde liegenden pädagogischen Konzeptes untersucht. Eine Bewertung der zum Teil mitgelieferten Anlagen (Konzepte, Veröffentlichungen) zu den ideologisch wie auch pädagogisch-psychologischen Prämissen der Projekte und Einrichtungen wurde ausdrücklich nicht vorgenommen.

### **3. Allgemeine Kennzeichnung der Einrichtungen**

Von den intensiv untersuchten Projekten aus den Stadtbezirken Marzahn-Hellersdorf und Lichtenberg-Hohenschönhausen kamen 11 Projekte von 6 unterschiedlichen Trägern in die engere Auswahl und wurden mit einem gesonderten Erhebungsbogen bewertet. Vier der näher untersuchten Projekte befinden sich im Bezirk Lichtenberg, sieben im Bezirk Marzahn-Hellersdorf. Alle Projekte befinden sich in freier Trägerschaft. Die Organisationsform ist der

eingetragene Verein (e.V.). Alle Träger sind jedoch nicht unbedingt in räumlicher Nähe zum Projekt angesiedelt.

Bis auf ein Projekt existieren alle Projekte bereits mindestens fünf Jahre, der überwiegende Teil der Projekte sogar acht Jahre und mehr. Es lässt sich daraus schließen, dass in den einzelnen Projekten auf eine weitreichende Erfahrung in der praktischen Arbeit mit jungen Menschen zurückgegriffen werden kann. Bedenkt man dabei, dass die meisten Träger mehrere Projekte und Angebote bereithalten, so kann dort von einem großen Erfahrungsschatz ausgegangen werden.

Bei den Öffnungszeiten lassen sich folgende Unterschiede feststellen: Bis auf die Ausbildungsprojekte legen die Projekte den Schwerpunkt ihrer Angebote auf den Nachmittagsbereich, was ihrer Zielgruppe, nämlich den Kindern und Jugendlichen, die einen großen Teil ihrer (Tages-)Zeit in der Schule verbringt, entgegen kommt.

Sie finden von Montag bis Freitag statt. Zusätzlich zu den festen Angeboten unter der Woche finden an den Wochenenden weitere Aktivitäten, wie Wochenendaktionen, Ferienbetreuung, Sommerferienfahrten, Betreuung auf freien Plätzen usw. statt.

Bei der Mitgliedschaft in Arbeitsgemeinschaften und Netzwerken lassen sich die Arbeitsgemeinschaften nach § 78 KJHG (z. B. AG Jugendhilfeplanung, AG Jugendberufshilfe), landesweite Zusammenschlüsse (LAG Berliner Streetworker), trägerinterne Arbeitskreise und die Mitgliedschaft in Ausschüssen (Jugendhilfeausschuss) unterscheiden. Alle Projekte sind in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften und Zusammenschlüssen mit anderen Projekten vernetzt, was nicht nur den Erfahrungsaustausch sondern auch eine bessere Planung und Koordination der Angebote ermöglicht.

In Zeiten immer knapper werdender Gelder und einer sehr angespannten Haushaltslage im Land Berlin haben es alle Projekte schwer, eine kontinuierliche Finanzierung ihrer Angebote zu gewährleisten. Die Träger müssen immer mehr Zeit aufbringen, um weitere Ressourcen für eine Fortführung ihrer Projekte zu akquirieren. Die Erhebung zeigt deutlich, dass sich die Einrichtungs- bzw. Projektfinanzierung aus ganz unterschiedlichen Töpfen speist: So können zurzeit nur zwei Projekte von einer vollständigen Finanzierung durch den Bezirkshaushalt ausgehen. Ein Projekt wird zu 100 Prozent aus dem Landeshaushalt finanziert, bei fünf Pro-

### Teil 3

jekten erfolgt eine Co-Finanzierung durch das Land Berlin und ein Projekt finanziert sich überwiegend aus *Lotto-Mitteln*. Vereinzelt gibt es themen- oder projektbezogene Bundesmittel, aber im Wesentlichen tragen fast alle Projekte durch Eigenmittel des Trägers, Spenden oder Teilnehmergebühren zu ihrer eigenen Finanzierung bei.

Das vorhandene Raumangebot ist sehr unterschiedlich nach der Lage und dem Angebot der Projekte. So verfügen nur wenige über Freiflächen. Fast allen Projekten gemeinsam ist die ungünstige Mietsituation, da die Mietverhältnisse entweder nur befristet oder sogar noch ungeklärt sind.

In den 11 untersuchten Projekten arbeiten insgesamt 36 Personen. In fünf Projekten wird in Teams zu zwei Personen gearbeitet, in jeweils einem Projekt wird zu Dritt, zu Fünft oder zu Neunt gearbeitet, eine Person arbeitet alleine. Zwei Projekte arbeiten in Vierer-Teams. Nur teilweise wird die Arbeit der „Hauptamtlichen“ durch weitere Personen ergänzt (s. u.). Ein Drittel aller ProjektmitarbeiterInnen ist weiblichen, zwei Drittel männlichen Geschlechts. 33 Personen sind direkt im (sozial-)pädagogischen Bereich eingesetzt, von ihnen haben 31 Personen eine Vollzeitstelle. Nur die Hälfte der MitarbeiterInnen besitzt eine feste Anstellung, alle anderen haben einen Zeitvertrag. Zurzeit werden keine ABM- bzw. AFG-Kräfte eingesetzt.

Ein Fünftel der Angestellten hat einen Abschluss als Diplom-SozialarbeiterIn/-pädagogIn, weitere drei sind Diplom-PädagogInnen. 44,5 Prozent haben als höchsten Abschluss eine Ausbildung zum/zur ErzieherIn. Über eine handwerklich/technische Ausbildung verfügen vier Personen. Honorarkräfte werden nur in drei Projekten eingesetzt (insg. vier Personen) und zwar im offenen Jugendbereich und in der Projektarbeit, in der Betreuung und Beratung sowie beim Streetwork und für verschiedene Kurse. Auf ehrenamtliche HelferInnen greifen nur zwei Projekte zurück. Die insgesamt 22 Ehrenamtlichen veranstalten z. B. Tanzkurse, PC-Kurse, DJ-Workshops, Sportangebote und helfen bei der Betreuung und Beratung sowie beim Streetwork. In den gleichen Tätigkeitsfeldern werden insgesamt zwei PraktikantInnen in zwei Projekten eingesetzt.

Insgesamt herrscht eine relativ heterogene Situation in den Projekten. Zeigt sich in den meisten Einrichtungen eine relativ ausgeglichene MitarbeiterInnen-Struktur, so bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass alle Projekte über ausreichende personelle Ressourcen verfügen. Dies

zeigt sich sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht. Zwar haben über 70 Prozent der MitarbeiterInnen eine pädagogische Ausbildung, aber eine regelmäßige Weiterqualifikation und Reflexion ist gerade in dieser Arbeit unbedingt notwendig (s. Teil 5: Resümee und Empfehlungen). Auch können einzelne Projekte die anstehende Arbeit nur zum Teil durch Honorarkräfte und Ehrenamtlichkeit abdecken, da die Verteilung der MitarbeiterInnen auf die einzelnen Projekte doch sehr unterschiedlich ist und im Zusammenhang mit den NutzerInnen-Zahlen (s. u.) gesehen werden muss. Dass nur die Hälfte der hauptamtlichen MitarbeiterInnen über einen unbefristeten Arbeitsvertrag verfügt, trägt nicht zur individuellen und projektbezogenen Planungs- und Handlungssicherheit bei.

Was die kommunikationstechnische Ausstattung der elf Projekte anbelangt, so verfügen nur acht Projekte überhaupt über einen Personalcomputer (PC). Davon haben vier Projekte nur einen PC, zwei haben zwei PCs und ein Projekt vier. Nur in einem Projekt stehen ausreichend PCs (insg. 9 Geräte) für die Arbeit mit Jugendlichen bereit. Nur in vier Projekten können die Jugendlichen einen PC selbständig nutzen (2 x je ein PC, 1 x 2 PCs und 1 x 6 PCs). Einen Internetzugang gibt es nur in sechs Einrichtungen und jeweils nur an einem PC. Nur an einem Rechner können Jugendliche eigenständig das Internet nutzen. Das zeigt, dass die Ausstattung mit neuen Medien im „Medienzeitalter“ immer noch unbefriedigend ist. Nicht überprüft wurde die Qualität bzw. Leistungsfähigkeit der vorhandenen Rechner.

## 4. Angebote

Die Angebote der elf intensiver untersuchten Projekte untergliedern sich in die Leistungsbereiche Beratung, Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Erzieherischer Kinder- und Jugendschutz. Anzumerken ist dabei, dass nicht alle im Erhebungsbogen aufgeführten Leistungsbereiche von den Projekten als Angebot angegeben wurden. Die folgende Aufstellung umfasst deshalb nur die darstellbaren Ergebnisse.

### 4.1 Leistungsbereich Beratung

Im Leistungsbereich Beratung sind nur wenige der untersuchten Projekte tätig. In der Leistungsbeschreibung gaben sie vorrangig an, folgende Beratungen durchzuführen:

- Beratung von Eltern und Erziehungsberechtigten bei der Erziehung (§ 1 Abs. 3 KJHG)
- Beratung von Kindern und Jugendlichen (§ 8 Abs. 3 KJHG)

### Teil 3

- Jugendberatung (§ 11 Abs. 3 KJHG)
- Beratung der Eltern und Sorgeberechtigten in allgemeinen Fragen der Erziehung und Entwicklung junger Menschen (§ 16 Abs. 2 KJHG)
- Beratung zur anderweitigen Unterbringung zwecks Erfüllung der Schulpflicht (§ 21 KJHG)

Daneben wurden noch die Beratung Straffälliger in Form von Betreuungs- und Bewährungshilfe und die psycho-soziale Beratungstätigkeit genannt. Auffällig ist, dass keines der Projekte angab, Beratung des Personensorgeberechtigten, des Kindes bzw. Jugendlichen vor Inanspruchnahme einer Hilfe zur Erziehung (§ 36 Abs. 1 KJHG) oder Beratung junger Volljähriger in der Nachbetreuung (§ 41 Abs. 4 KJHG), anzubieten.

Die Beratungen finden sowohl in Form von Einzelberatungen, Gruppenberatungen als auch beim Streetwork oder einrichtungsgebunden statt. Die Zielgruppe sind vorrangig Kinder und Jugendliche im Alter von ca. 12 bis 21 Jahren. Sie sind als sozial benachteiligt, ausgegrenzt, ohne Schulabschluss oder durch ihre Nationalität gekennzeichnet. Die NutzerInnen kommen zu ca. 80 Prozent aus dem Nahraum der Einrichtungen und sind je nach Einrichtung zu mindestens 50 Prozent männlichen Geschlechts. Meistens bedarf es keiner besonderen Anmeldung für eine Beratung.

## 4.2 Leistungsbereich Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Erzieherischer Kinder- und Jugendschutz

### 4.2.1 Kinder- und Jugendarbeit

Für den Arbeitsbereich Kinder- und Jugendarbeit (§ 11 KJHG) gaben die Projekte folgende Tätigkeitsfelder an (in Klammern befinden sich jeweils die Anzahl der Nennungen):

#### *Außerschulische Jugendbildung*

- politische und soziale Jugendbildung (6)
- kulturelle Jugendbildung (5)
- naturkundliche und technische Jugendbildung (1)
- Sexualerziehung (1)

#### *Freizeitgestaltung in Sport, Spiel und Geselligkeit*

- Ausflüge/Wochenendreisen (7)
- offener Bereich/“Haus der offenen Tür“ (6)
- Spielangebote (z. B. Tischtennis, Billard) (6)
- Sportspiele, Familiensport (5)
- Mobile Spielarbeit (z. B.: Spielaktionen, Streetball, Spielmobil) (4)

- Filmvorführungen, Kinoveranstaltungen (4)
- Café/offene Teestube o. ä. (3)
- Ausstellungen (3)
- Diskothek, Tanzveranstaltungen (2)
- Stadtranderholung/Naherholung (ohne Übernachtung) (1)

Als weitere Angebote wurden genannt: Abenteuersport (Surfen, Skaten, Skifahren, Segeln) und Sport (Taebo, Tanzen, Wassersport, Eislaufen), Theater und Konzertveranstaltungen.

#### *Arbeitswelt-, schul- und familienbezogene Jugendarbeit*

- Werkstatt (Fahrradreparatur, Holz, Metall, Modellbau, u. ä.) (2)
- Schularbeitszirkel/Lernhilfegruppe (1)
- Familienprogramme (Spielnachmittag u. ä. - 1)

#### *Internationale Jugendbegegnung*

Nur ein Projekt führt internationale Jugendbegegnungen mit Polen und anderen europäischen Ländern sowie den USA durch. Es gab dort im vergangenen Jahr je eine mehrtägige Veranstaltung im In- und Ausland, an der ca. 30 Personen teilnahmen.

#### *Kinder- und Jugenderholung*

- Ferienreisen (4)
- Ferienpass/Ferienfreizeiten (3)
- Stadtranderholung (1)

Des Weiteren wurden Tagesfahrten, Camping- und Radtouren genannt.

#### *Jugendberatung (4)*

#### *Kinderbetreuung (1)*

Die Altersgruppe der derzeitigen NutzerInnen der o. g. Angebote reicht von 6 bis 27 Jahren, wobei den Schwerpunkt aller Projekte die Gruppe der 14- bis 21jährigen ausmacht. Durchschnittlich nutzen ca. 25-30 Jugendliche die Angebote, davon sind 50 bis 80 Prozent *StammnutzerInnen*. Bei *Sonderveranstaltungen* kommen bis zu 150 Jugendliche in einzelne Projekte. Die Hälfte der Projekte wird von weniger als 40 Prozent oder gar keinen weiblichen Jugendlichen besucht. In fast allen Projekten trifft man überwiegend auf deutsche Jugendliche, ausländischer Herkunft und Kultur sind maximal 15 Prozent. Bei letzteren handelt es sich um

### Teil 3

Spätaussiedler, Wolgadeutsche, Vietnamesen, Albaner, Türken bzw. Kurden. Zu 50 bis 90 Prozent kommen die NutzerInnen direkt aus dem Nahraum um die Projekte.

#### 4.2.2 Jugendsozialarbeit

Die Jugendsozialarbeit wird in Form folgender Angebote in den Projekten organisiert und durchgeführt:

- Jugendberufshilfe (4)
- Aufsuchende Arbeit in Szenen (u. a. Hausbesetzer, rechte Jugendliche, Fußballfans, Drogenszene, männliche und weibliche Prostitution, Straßenkinder) (4)
- Mädchensozialarbeit (1)
- Schulsozialarbeit (1)

Es finden dabei folgende Arbeitsformen Anwendung:

- Spiel- und Freizeitangebote (5)
- Projekt- und Gruppenarbeit (5)
- Bildungsangebote (4)
- „Streetwork“ (4)
- Hausaufgabenhilfe (2)

Auch hier beträgt das Alter der NutzerInnen 6 bis 21 Jahre, wobei die Altersgruppe der 14- bis 21jährigen den Hauptanteil ausmacht. Das Geschlechterverhältnis ist nur in zwei von sechs Einrichtungen, die Jugendsozialarbeit anbieten, ausgeglichen, meistens überwiegen die Jungen. Ebenso wie bei den Angeboten der Jugendarbeit kommen hier fast ausschließlich deutsche Jugendliche (nur in zwei Einrichtungen kommen Jugendliche nicht-deutscher Herkunft) in die Projekte. Der überwiegende Anteil der Jugendlichen stammt aus dem direkten Umfeld der Einrichtungen, zu 5 bis 10 Prozent kommen die Jugendlichen aus dem restlichen Bezirk bzw. aus den angrenzenden Bezirken.

Zwei der befragten Einrichtungen bieten explizit Jugendberufshilfe in Form von Berufsberatung, beruflicher Orientierung, beruflichen Förderungsmaßnahmen und sozialpädagogisch begleiteten Ausbildungsangeboten (Hochbau mit 14 Plätzen und Tischlerhandwerk mit 20 Plätzen) an.

Bei allen Einrichtungen spielen Probleme, die mit der Schule zu tun haben in Form von Noten, Ärger mit MitschülerInnen, LehrerInnen, Abschlüssen, aggressives Verhalten, Berufsfindungsproblemen, Schulschwänzen, Blockaden und Ängsten eine Rolle. Deshalb unterhalten die Einrichtungen Kontakte mit den jeweils betroffenen Schulen und ergänzen das schulische Angebot etwa durch psycho-soziale Beratung oder soziales Lernen.

#### 4.2.3 Erzieherischer Kinder- und Jugendschutz

Die Einrichtungen unterhalten ein (z. T. regelmäßiges) breites Angebot zu folgenden Problembereichen:

- Aggression und körperliche Gewalt (6)
- Drogen- und Suchtprophylaxe (Alkohol/Drogen/Spiel/Essen) (5)
- Jugendkriminalität (4)
- politischer Extremismus (4)
- neue Technologien/ Computer (3)
- Jugendarbeitsschutz (2)
- Suizidprophylaxe (2)
- Gesundheitsverhalten (u. a. Aids)/Sexualpädagogik (2)
- Jugendsekten/Okkultismus (2)
- Jugendmedienschutz gem. GjS/Medienpädagogik (1)
- Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen (1)

Bei den Angebotsformen/Methoden des Erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes lassen sich folgende Typen unterscheiden: Kinder- und Jugendberatung (5), Informations- und Diskussionsveranstaltungen (4), Arbeit mit speziellen Gruppen (Streetwork, mobile Arbeit) (3), Öffentlichkeitsarbeit (3), Arbeitshilfen/ Arbeitsmaterialien (Broschüren, Curricula) (3), Wettbewerbe (3), Fachseminare (2), Presseinformationen (2), Ausstellungen (2), Musik- und Kulturveranstaltungen (2) und Modellmaßnahmen (1).

Vorrangige Zielgruppe sind hier Jugendliche (6), junge Erwachsene (4), Eltern (3), Kinder (2), Studenten und Dozenten (Fachschule, Fachhochschule, Universität) (2), die Öffentlichkeit allgemein (2), Schul- und Sozialpädagogen (1) und Behörden, Dienststellen sowie Institutionen (1). Als spezielle Zielgruppen wurden benannt: Jugendliche in sozialen Brennpunkten (4), informelle Gruppen (u. a. Fanclubs, Rechtsradikale) (4), Mädchen und junge Frauen (3), ausländische Jugendliche (2), Schüler (1) und arbeitslose Jugendliche (1).

## 5. Probleme

Bei der Benennung spezifischer Probleme der Einrichtungen standen neben der Beschreibung des Zustandes („*bauliche Substanz*“; „*die Einrichtung ist zu klein*“) und der Lage der Räume („*da die Einrichtungen (...) im Keller untergebracht sind, ist nur eine eingeschränkte Nutzung möglich*“; „*sozial schwieriges Umfeld*“) fiskalische Nöte im Vordergrund, die die pädagogische Arbeit beeinflussen („*Finanzierung von Jahr zu Jahr aus Sonderprogrammen, keine*

### Teil 3

*Regelfinanzierung, dadurch keine wirkliche Kontinuität in der Arbeit“; „Wir werden schlecht bezahlt!“; „Lottomittel nur jährlich zugewiesen, Perspektive unsicher“). Auch die personelle Situation ist unzureichend („Personalausstattung auf Minimalniveau“; „wir sind personell unterbesetzt; „Personalstelle hat nur einen Jahresvertrag“).*

Geht es um eine Charakterisierung der Probleme in der näheren Umgebung, im Sozialraum der Einrichtung, so antworteten die MitarbeiterInnen der Einrichtungen wie folgt:

*„Wohnungsleerstand, wenige öffentliche Einrichtungen, schlechte Infrastruktur, relative hohe Arbeitslosigkeit, finanzielle Probleme in den Familien, Gewaltbereitschaft der Jugendlichen, Großteil Alleinerziehende, starke Gruppenbildung bei den Kindern und Jugendlichen, wenig Kommunikation zu anderen Stadtteilen und deren Einrichtungen“;*

*„Viele Jugendliche kommen aus ‚alleinerziehenden Familien‘, Geldmangel in den Familien, Alkoholprobleme und Gewalt in der Familie, Gewalt zwischen Jugendgruppen, Jugendkriminalität“;*

*„Immer jüngere Kinder sind über längeren Zeitraum auf sich selbst gestellt“;*

*„Alkohol und Drogen“;*

*„Jugendliche mit schlechten schulischen Ausgangspositionen und ohne Ausbildung richten sich für längere Zeit in unstabilen Lebenssituationen ein (Arbeitslosigkeit, Sozialhilfe, Schwarzarbeit)“;*

*„Rechtsradikale Aktivitäten werden weniger von den offen gewaltbereit agierenden Skinheads bestimmt, sondern von nachwachsenden rechtsorientierten Jugendlichen und von zunehmender ‚nationaler Jugendarbeit‘ der JN (Junge Nationaldemokraten)“.*

Auf die Frage, *welche Angebote wünschen sich die NutzerInnen ihrer Einrichtung, die über das derzeitige Angebot hinausgehen*, gab es tendenziell zwei Antworten: *Disko und Wochenendöffnungszeiten*. Dies verdeutlicht den Wunsch vieler Jugendlicher auf eine Ausdehnung des Angebotes zum einen als Alternative zu kommerziellen Freizeitangeboten und zum anderen in Hinblick darauf, dass sich Jugendliche mit „ihrer“ Einrichtung identifizieren und sich dort einen eigenen *Raum* schaffen wollen.

Für einen zukünftigen Aus- und Aufbau der Angebote nannten die MitarbeiterInnen der Einrichtungen verschiedene Möglichkeiten. Teilweise ging es um eine quantitative Ausweitung („*regelmäßige Events (...), Tanztheater, Töpferkurs, Schweißerwerkstatt (...)*“; „*Ausbau sportbezogener Angebote (...)*“) oder eine qualitative Erweiterung („*Hausaufgabenhilfe*“;

„Betreutes Wohnen“) und um die Übernahme neuer Räumlichkeiten. Teilweise wurde angesichts der vorhandenen (personellen) Ressourcen aber auch Resignation gezeigt:

*„Wie sollen zwei Leute über Jahre planen, wenn sie nicht wissen, ob sie das laufende Jahr überhaupt überleben?“*

*„ohne Festvertrag ist eine Planung nur schwer machbar.“*

Auf die Frage, was sich im Bezirk ändern müsste, damit ein für junge Menschen geeigneter Spiel- und Handlungsraum entsteht, gab es u. a. folgende Antworten:

*„Erwachsene sollten akzeptieren, dass sich Jugendliche die Straßen und Innenhöfe als letzte sanktionsarme Freiräume gewählt haben, aus denen sie nicht vertrieben werden sollten, nur weil Jugendliche immer als Störfall angesehen werden.“*

*„Anderer Stellenwert von Jugendarbeit. Großzügigere Finanzierung von Jugendarbeit.“*

*„Wohnumfeld muss attraktiver gestaltet werden, leer stehende Gebäude (Turnhalle) effektiver nutzbar machen für alle, mehr öffentliche Einrichtungen, bessere Kommunikation zwischen Ämtern und Einrichtungen (von oben nach unten).“*

## 6. Projektbeschreibungen

Im Folgenden werden die Projekte grob nach drei Ansätzen (akzeptierender Ansatz, arbeitsorientierter Ansatz und sportorientierter Ansatz) in der Arbeit mit Jugendlichen, die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden, differenziert und beschrieben.

### 6.1 „Akzeptierende“ Ansätze

#### Projekt A

##### *Kurzbeschreibung*

Das im Stadtteil Hellersdorf liegende Projekt hat es sich zur Aufgabe gemacht, Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche bereitzustellen. Durch Angebote im Rahmen der „beziehungsorientierten präventiven Jugendarbeit“ soll es jungen Menschen ermöglicht werden, „gewaltfrei und zielorientiert“ ihr Leben zu gestalten. Sie stehen unter dem Motto „Wir holen die Kinder von der Straße“.

### Teil 3

#### Zielstellungen

Die Ziele des Projektes sind u. a.:

- Befähigung von Kindern und Jugendlichen zum sozialen Handeln
- Ausbildung von kreativen Fähigkeiten und Fertigkeiten
- Förderung von Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen, Selbständigkeit und Eigeninitiative
- Erziehung zu Toleranz und Verständnis, zu gewaltfreier Kommunikation und Konfliktfähigkeit
- Erziehung gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus
- Überwinden von Vorbehalten und Vorurteilen
- Förderung des Kommunikationsbewusstseins mit Eltern, Schule und Gesellschaft

#### Zielgruppen

Als Zielgruppen werden benannt: Mädchen und Jungen im Alter von 4 bis 21 Jahren aus dem Stadtbezirk, verhaltensauffällige Jugendliche, rechte und rechtsextrem orientierte Jugendliche sowie deren Eltern und Familien (Alleinerziehende).

*„Also“, so schildert der Projektleiter, „es passiert schon von Zeit zu Zeit, dass Gruppen, die sich schon länger kennen, geschlossen hierher kommen, so wie sie sicherlich in anderen Jugendeinrichtungen auch kommen, um mal zu gucken, was da los ist. Wir hatten ja auch am Anfang, als wir vor zweieinhalb Jahren in diese Einrichtung gekommen sind, eine ganze Gruppe von Jugendlichen, die hier ‘reingekommen sind, das war ‘n größerer Freundeskreis und die denn sozusagen der Start für die Teenager-Arbeit waren, denn vorher haben wir überwiegend mit bis 12jährigen gearbeitet, hatten aber auch bis 14-15jährige dabei, aber das war nur recht wenig. Mittlerweile haben wir relativ viele Teenager. Und es war dann relativ schwierig, andere noch mit ‘reinzubringen’, weil die ja so in ihrer Gruppe leben und nicht gerne Leute aufnehmen, die sie nicht kennen. Aber ich denke mal, es ist unseren Mitarbeitern gelungen, in den letzten Jahren auch dazu beizutragen, dass die Jugendlichen, die in ihrer Gruppe fest sind, ein offenes Ohr und ein offenes Auge haben für die Jugendlichen, die noch dazukommen. Und wir hatten ja letztes Jahr 2001 dann, äh’, im Jahr 2000 diese Gruppe von rechtsradikalen bzw. rechtsorientierten Jugendlichen, so will ich das mal besser nennen, die hier als ganze Clique gekommen sind und wir hatten am Anfang schon bisschen Befürchtungen, dass das unsere eigenen Jugendlichen kaputtmacht. Aber nun haben wir ‘ne bestimmte Strategie, die wir verfolgen, dass wir versuchen, alt und jung generationsübergreifend und auch, sag ‘ich mal, von der ganzen Lebenseinstellung, die ja sehr unterschiedlich sein kann bei Jugendlichen, doch zusammenzubringen und zu zeigen, es ist erst mal der Mensch im Vordergrund und dann die Meinung oder das Hobby oder Was auch immer. Und dann kommen, und dann können auch Junge und Alte miteinander.“*

Derzeit besuchen pro Öffnungstag zwischen 100 und 120 Kinder und Jugendliche die Einrichtung, „(...) aber wir haben ein ständiges Wachstum, wir können im Prinzip sagen: Wir haben jede Woche fünf neue Kinder und Jugendliche hier. Wir haben zurzeit am Tag etwa 120 Besucher, mit Tendenz natürlich steigend; sicherlich verlieren wir immer den einen oder anderen, weil, manche gucken nur und da ändert sich der Freundeskreis oder sie ziehen weg. Aber, ich sag’ mal so, es ist immer noch ein kontinuierliches Wachstum in unserer Arbeit (...).“

### *Pädagogisches Konzept/Angebot*

Das Projekt hält folgende Angebote bereit:

- offene Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche
- Kursangebote für Kinder und Jugendliche
- Thematische Wochenangebote für Kinder und Jugendliche
- Hilfsangebote, Selbsthilfeförderung, Kommunikationsförderung, Förderung der eigenen Kreativität, Umgang mit anderen, Integration von verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen in die Gesellschaft
- Beratung im Bereich Konfliktbewältigung und Hilfsangebot für gewaltorientierte Jugendliche: Erarbeitung von gemeinsamen Zielen und Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, Erziehung zum selbstständigen Handeln, Auseinandersetzen mit Problemen und Findung von Lösungen sowie Abbau von Vorurteilen. Erlernen des Umganges mit Menschen aus anderen Kulturen, Religionen und politischen Meinungen. Vermittlung von Hintergrundinformationen bezüglich Rechtsradikalismus und anderen relevanten Themen (Politische Bildung).
- Interkulturelles Begegnungszentrum, Durchführung von internationalen Festen und Begegnung mit Menschen anderer Länder, Organisation von gemeinsamen Veranstaltungen wie Konzerten, Theateraufführungen und Jugendgottesdiensten mit ausländischen Besuchern.
- Berufsberatung sowie gemeinsame Gänge zu Berufsinformationszentren und Hilfe bei der Suche von Schul- und Arbeitsplätzen in Zusammenarbeit mit anderen ortsansässigen Trägern.
- Streetwork unter Kindern: Betreuung von Kindern auf Spiel- und Sportplätzen, die häufig sehr lange allein auf den Straßen sind und nicht in Freizeiteinrichtungen gehen. Gemeinsames Spiel, Vermittlung von Kommunikationsmöglichkeiten mit anderen Kindern (auch altersübergreifend), Erlernen von Spielverhalten, Befähigung zu selbständigem Spiel und Hilfe bei Konflikten (Aggressionsabbau) sowie Einführung in die Freizeitangebote. Gespräche mit Eltern.
- Betreiben einer Kids-Küche.
- Jugendcafé als Night-Café mit Flipper, Billard und Musik hören, Kommunizieren und „Abhängen“ für 13- bis 19jährige.

### *Ressourcen*

Zurzeit arbeitet im Projekt eine hauptamtliche Person ohne pädagogische Qualifikation. Um das ganze Angebotsspektrum im vollen Umfang abdecken zu können, ist man sehr auf das Engagement der 16 ehrenamtlichen MitarbeiterInnen angewiesen. Sie werden in allen Bereichen des Projektes eingesetzt und werden von der hauptamtlichen Person angeleitet.

Die räumliche Situation (drei Räume, insg. ca. 400 qm) ist wegen der großen Nutzergruppe nur bedingt ausreichend. Ausreichend große Räumlichkeiten sind aber zwingende Voraussetzung für ein entspanntes Klima im Projekt und damit Bedingung für die pädagogische Arbeit.

Das Projekt ist auf eine Mischfinanzierung angewiesen. Das Jugendamt Marzahn-Hellersdorf finanziert eine Personalstelle und stellt mietfrei die Räume zur Verfügung. Die Betriebskosten

### Teil 3

werden durch Sponsoring aufgebracht. Die laufenden Kosten für Material, Renovierung, Mittagessen, Umbau usw. werden durch Mittel des Trägers bzw. durch Zuwendung Dritter (Spenden) gedeckt.

So schildert der Leiter: „ (...) *alle andere Finanzierung (...) muss von außen durch Spenden finanziert werden. Alle Projekte, die wir gründen, ob es Essenausgabe ist, ob es die Betreuung von Jugendlichen ist, ob es die Beratung von Rechtsorientierten ist, die Straßenarbeit, ob es die Freizeitarbeit - es muss alles durch Spenden von außen finanziert werden.*“

#### Äußerungen der MitarbeiterInnen

Nach dem Erfolg und Nutzen ihrer Arbeit gefragt, antworteten die MitarbeiterInnen des Projektes:

„*Also der größte Erfolg für uns war in Zusammenarbeit mit den Streetworkern von Hellersdorf, ähm, innerhalb der rechten Szene einen Bruch zu verursachen, dass viele Leute ins Überlegen gekommen sind und aus dieser Szene ausgestiegen sind. Für mich war einer der größten Erfolge, dass ich einige dieser Jugendlichen, die Leute in unserer Einrichtung sind und sich zum christlichen Glauben bekannt haben, also ihr Lebensumfeld verändert haben, das war einer der größten Erfolge unserer Arbeit und, ähm, dann die Zusicherung, dass endlich der Senat und der Bezirk aufmerksam geworden ist auf unsere Arbeit und zumindest uns für ein Jahr mit der Hoffnung, dass es weitergeht, zu finanzieren (...).*“

„*Der Nutzen für die Allgemeinheit besteht darin, dass wir Kinder und Jugendliche von der Straße holen, ihnen Werte vermitteln und eine Lebensperspektive und eine Orientierung für ihr Leben vermitteln und wir ihnen helfen, einen richtigen Freundeskreis zu finden, nicht gewaltorientiert zu leben und nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen. Und, der Sinn unserer Einrichtung ist es, Kinder da zu betreuen, wo sie sind, damit sie nicht, ähm, ich sag' das mal 'n bisschen übertrieben, verwahrlosen.*“

„*Wir müssen sofort umziehen in eine größere Einrichtung, weil diese Räume hier viel zu klein sind. Wir müssen selber kochen, um Geld zu sparen und, ja, wir müssten, das ist nicht so zwingend notwendig, aber wir müssen in absehbarer Zeit mehr ehrenamtliche Mitarbeiter gewinnen und in ein oder zwei Jahren bräuchten wir spätestens einen hauptamtlichen Mitarbeiter für die Straßenarbeit.*“

„*Es müsste möglich sein, dass noch mehr Mitarbeiter den ganzen Tag hier sein können, die von jemandem dafür bezahlt würden. Außer (dem Leiter) sind ja alle Ehrenamtliche, haben also noch andere Tätigkeiten oder Aufgaben.*“

#### Äußerungen von Jugendlichen

Ein Jugendlicher, der aus der rechten Szene ausgeschieden ist, berichtet:

„*Und da hab ich gesagt, ich geh jetzt mal in (das Projekt), weil, ich sag mal so, der B, der hat mir so ziemlich krass geholfen, das war irgendwie der (Mitarbeiter), der war so, so ein Ausgleich, ein Grund, dass ich ausgestiegen bin. Weil ich einfach kein Bock mehr hatte, weil, ich hab mich halt dann so, na ja mit Jesus beschäftigt als jetze hier*

*mit dem ganzen Faschoscheiß von früher so. Na ja und dann hab ich (dem Mitarbeiter) gesagt, ich hab kein Bock mehr und dann hab ich mich ein Jahr nicht mehr sehen lassen und dann hab ich anfangs noch Bammel gehabt, ob sie mich überhaupt noch sehen wollen, die ganze Meute und so na ja und dann bin ich einfach hier aufgetaucht.“*

Der erste Kontakt mit der Einrichtung: *„Das war in der Zeit, wo wir noch Glatzen waren. In der Zeit, wo wir den Club übernehmen wollten. Da hab ich (den Mitarbeiter) kennen gelernt.“* Und gefallen hat dir an dem Mitarbeiter? *„Ja weiß nicht, seine Offenheit und so, wie du mit ihm umgehen konntest, wie du mit ihm quatschen konntest und wenn Du mit ihm gequatscht hast, dass er dir auch zugehört hat, und nicht bloß jaja und quatsch du nur weiter, das war also das ausschlaggebende. Und der hat mir halt ziemlich krass geholfen.“*

## Projekt B

### *Kurzbeschreibung*

Das Projekt beinhaltet im Kern die Zielsetzung einer offenen und niedrigschwelligen Jugendarbeit. Es sollen Räume für Gesellungsformen Jugendlicher geöffnet werden, wo Erfahrungen der Gemeinschaft, der Eigenbestimmtheit und der konfliktfähigen Partnerschaft möglich sind. Den örtlichen Bedingungen im Stadtteil Hellersdorf entsprechend, wurde ein integrativer Ansatz entwickelt, der aufsuchende mit stationären Angeboten verbindet.

### *Ziele*

Die Offene Arbeit versucht eine Antwort auf die Lebenslage junger Menschen zu geben, denen bislang keine hinreichende Teilnahme an der Gesellschaft gewährt wurde. Sie ist eine Antwort auf die Veränderungen in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen und zielt dabei auf

- die Stabilisierung der Persönlichkeit;
- die Einbindung in soziale Gruppen;
- die sinnhafte Gestaltung von Freizeit;
- Realitätskonfrontation, -verarbeitung und Horizonterweiterung.

Hierzu liefert ein Mitarbeiter gleich auch die Analyse:

*„Die Kinder und Jugendlichen befinden sich in einer Orientierungsphase. Fehlen ihnen Orientierungen, Vorbilder und Perspektiven, die sie zu selbst bestimmten Persönlichkeiten reifen lassen, so können sie leicht anfällig für Formen extremen Verhaltens, wie kriminelle Delikte und Drogenmissbrauch werden. Auch persönliche Probleme und Krisen, die Jugendliche nicht alleine meistern können, reißen sie oft in den Sog der Orientierungslosigkeit hinein. Ferner spielen Cliquennormen eine Rolle, welche die oben genannten Probleme noch verstärken können. Daher muss die offene Arbeit bzw. die Clubarbeit eine Querschnittsaufgabe aus Erziehungsarbeit, Nachhilfeangebo-*

### Teil 3

*te und Freizeitaktivitäten sein, um das Defizit an Lebens- und Orientierungshilfe, was die Kinder und Jugendlichen haben, wenigstens teilweise auszugleichen.“*

#### *Zielgruppe*

*„Die Zielgruppe der Projektarbeit sind vorrangig Schuljugendliche bzw. Auszubildende im Alter zwischen 12 und 20 Jahren. Viele Jugendliche haben Schulprobleme, Probleme mit der beruflichen Ausbildung, Arbeitsplatzprobleme bzw. sind generell verunsichert hinsichtlich ihrer persönlichen Perspektive. Die Streetworker treffen auf Jugendliche, die Gleichgültigkeit und Vernachlässigung durch die Eltern erleben, das Auseinanderfallen von Familien, den Alkoholismus der Eltern, aber auch übermäßige Fürsorge und Leistungsdruck durch das Elternhaus. Häufig klagen Jugendliche über die geringe emotionale Zuwendung ihrer Eltern, über den Mangel an Kommunikation in der Familie, weil die Eltern selbst große Probleme haben. Das Gefühl von Machtlosigkeit und Unverstandensein kann letztlich zu Verhaltensauffälligkeiten und Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen führen.“*

#### *Pädagogisches Konzept/Angebot*

Die Angebote in diesem Projekt sind vielgestaltig. Vom pädagogischen Ansatz her gibt es keine eindeutige Festlegung, d. h. *„es kommen viele Methoden und Handlungskonzepte sozialer Arbeit zur Anwendung, die in ihrer Gewichtung entsprechend der zu bewältigenden Aufgabenstellung variiert werden.“* Folgende Handlungskonzepte und Methoden sind Bestandteile der Arbeit:

- Beziehungsarbeit: Das Herstellen von persönlichen, aber zugleich pädagogisch gestalteten Beziehungen zu den Jugendlichen.
- Beratung: Die Bearbeitung von individuellen oder gruppenbezogenen Problemlagen und Krisen.
- Betreuung: Die Gestaltung eines Zusammenhangs von Beziehungen und Gesprächen vor dem Hintergrund individueller und gruppenbezogener Problemlagen.
- Begleitung: Ein Angebot solidarischer Unterstützung von Jugendlichen gegenüber Ämtern, Behörden und Institutionen.
- Gruppen- und Projektarbeit: Die Initiierung von sozialen Lernprozessen unter Nutzung gruppenspezifischer Prozesse.
- Freizeit- und Erlebnispädagogik: Sport, Spiele, Reisen etc. im Kontext des Angebotes zum sozialen Lernen in der Gruppe.
- Verhandlung und Vermittlung: Gesprächsangebot mit mindestens zwei Problembeteiligten zur Problem- oder Konfliktbearbeitung.
- Intervention: Das Eingreifen in negativ verlaufende Prozesse, das Unterbrechen von gefährlichen Situationen, Deeskalation und Krisenintervention.

#### *Ressourcen*

Zurzeit arbeiten im Projekt drei hauptamtliche Personen mit Zeitvertrag, davon ist eine männlichen Geschlechts. Alle drei besitzen eine pädagogische Qualifikation (Dipl.-SozialarbeiterIn / -pädagogIn bzw. ErzieherIn).

Die räumliche Situation (4 Räume, mit je 100 qm) ist ausreichend. Durch die Lage der Räume in Kellern von Wohnhäusern ist deren Nutzung aber stark eingeschränkt.

Das Projekt ist auf eine Mischfinanzierung angewiesen.

## 6.2 „Arbeitsweltbezogene“ Ansätze

### *Kurzbeschreibung*

Bei dem Projekt handelt es sich um eine sozialpädagogisch begleitete außerbetriebliche Berufsausbildung für zwei Berufe im Rahmen der Jugendberufshilfe. Eine Berufsvorbereitungsphase wird im Bedarfsfall angeboten.

### *Ziele*

Das Projekt hat sich folgende Ziele gesteckt:

- Schaffung von Ausbildungsplätzen für benachteiligte Jugendliche sowie der Abschluss einer Lehrausbildung vor der Handwerkskammer;
- Absicherung der Existenz der TeilnehmerInnen;
- Erwerb von Arbeits- und Lerntechniken;
- Soziale Stabilisierung und Förderung der Persönlichkeitsentwicklung;
- Langfristige Integration auf dem Arbeitsmarkt.

### *Zielgruppe*

Bei der Zielgruppe handelt es sich um sozial und individuell benachteiligte Jugendliche bzw. junge Erwachsene im Alter von 16 bis 21 Jahren, die auf unterstützende Maßnahmen der Jugendhilfe bei der Schaffung ihrer Existenzsicherung, insbesondere im beruflichen Bereich, angewiesen sind.

*Die MitarbeiterInnen charakterisieren die Klientel wie folgt: „Sie sind zwischen 16 und 21 Jahre. Im Augenblick haben wir nur Jungen, was sicherlich damit zusammenhängt, dass sie Rohbaufacharbeiter werden und dies machen nicht so richtig viele. Mädchen interessieren sich dafür nicht. Wir haben neun Jungen, davon kommen acht aus Marzahn und einer ist aus Lichtenberg. Bei den meisten arbeitet schon, zumindest ein Elternteil. Da sind mehrere getrennte Familien, Vater und Mutter leben getrennt. Die Mutter ist allein erziehend und arbeitet. Manche haben auch denjenigen, den sie Erzeuger nennen, aber die Mutter hat jemand anders, den sie auch Vater nennen.“*

*„Das Klientel bestimmt sich zum größten Teil aus Jugendlichen, die auf dem ersten Arbeitsmarkt keine Chance haben, eine Ausbildung zu machen. Daraus ergibt sich, dass sie einfach ganz individuelle Probleme haben, jeder hat hier seine eigene Geschichte, die er auch mitbringt. Es sind Leute, die entweder über lange Zeit im Knast gesessen haben, die im Heim aufgewachsen sind, die keine Lehrstelle aus den verschiedenen Gründen gefunden haben, die über das Arbeitsamt nicht vermittelt werden*

### Teil 3

*konnten, Leute die ohne Eltern aufgewachsen sind, Drogenprobleme haben. Jeder hat hier eben so seine Geschichte zu tragen. Vermittelt werden sie uns vom Jugendamt. Das Jugendamt entwickelt gemeinsam mit uns einen Hilfeplan, wo eben jeder individuell gefördert wird, der dann größtenteils nach drei oder sechs Monaten überprüft wird, neue Ziele absteckt, um eben zielorientiert zu arbeiten. Als Leistung verkaufen wir dem Jugendamt eine Sozialarbeit, die darin besteht, dass wir hier drei Anleiter haben, die aus dem handwerklichen Bereich kommen und sich der Sozialarbeit verschrieben haben. Die unterrichten sozusagen das Tischlerhandwerk. Als schöner Pluspunkt fällt oft ab, dass Leute hier auch einen Berufsabschluss machen. Also auch einen ganz normalen Abschluss machen, ihn vor der Handwerkskammer ablegen und damit auch wieder ins Berufsleben integriert werden.“*

#### *Pädagogisches Konzept/Angebot*

Die pädagogischen Angebote ergänzen in erster Linie die Ausbildungsmaßnahme. Dabei stehen vor allem die individuellen Probleme der einzelnen Jugendlichen und das Lernen im Ausbildungsbetrieb im Vordergrund. Sozialpädagogisch begleitet werden die Durchführung von Praktika in trägerfremden Betrieben und das Angebot von Stützunterricht. Damit soll erreicht werden, dass die Jugendlichen auch während der schulischen und beruflichen Tätigkeit, selbstbewusst ihre Probleme *in die eigene Hand nehmen*. Auf Delinquenz, Drogenkonsum, Lernversagen und Prüfungsängste, mangelnde Fähigkeit zur Stressbewältigung, Obdachlosigkeit und bei Schulden wird in der pädagogischen Arbeit reagiert. In Zusammenarbeit mit dem Jugendlichen werden Strategien zur Problemlösung entwickelt und umgesetzt.

Für jeden Jugendlichen wird für die Dauer der Maßnahme ein Hilfeplan erstellt. Dieser erfolgt unter Mitwirkung des Jugendlichen und gibt Auskunft über den erzieherischen Bedarf und die bisher eingeleiteten Hilfen. Er dient als ein Instrument zur Selbstkontrolle und zur Koordinierung der Aktivitäten des Jugendamtes und anderer an der Hilfe beteiligter Personen und Institutionen.

#### *Ressourcen*

Je Ausbildungsberuf gibt es einen Meister, einen Gesellen, einen Sozialarbeiter und einen (Stütz-)Lehrer.

Das Projekt besitzt die für den jeweiligen Ausbildungsberuf notwendigen Werkstätten und Schulungsräume, die modernsten Ansprüchen genügen.

Das Projekt finanziert sich überwiegend über Kostensätze.

### Äußerungen der MitarbeiterInnen

*„Dass ich die Leute durch die Gesellenprüfung gebracht habe, war ein großer Erfolg für mich. Besonders über einen Jugendlichen, der Spätaussiedler ist, schon sehr lange bei mir ist. Er hat schon ein Vorbereitungsjahr gemacht, ein soziales Jahr, dann drei Jahre gelernt und der hat einen Wettbewerb gewonnen mit seinem Möbelstück, was (das) beste Möbelstück in der Gesellenprüfung war. Unter 400 Stücken von Berlin wurde seines ausgewählt. Es ist das erste Mal, dass eine Jugendberufshilfeeinrichtung diesen Preis gewonnen hat. Wird von der Handwerkskammer und den Gesellen ausgelobt für gute Form, da habe ich mich besonders darüber gefreut, weil er ein super Tischler ist.“*

### 6.3 „Sportorientierte“ Ansätze

#### Kurzbeschreibung

Das Projekt wird getragen von der Idee „Sport und Jugendsozialarbeit“ miteinander zu verbinden. Es existiert im Bezirk Lichtenberg seit 1991 und wurde zunächst aus dem „Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt“ (AgAG) finanziert. Es richtet sich an junge Menschen, die sich durch rechtsextreme und fremdenfeindliche Haltungen auszeichnen, die Vorliebe für rechte Musik entwickeln und Interesse an Ereignissen oder Personen des Nationalsozialismus zeigen.

#### Ziele

Die übergreifenden sozialpädagogischen Ziele der Arbeit sind:

- Jugendlichen allgemeine jugendkulturelle und soziokulturelle Angebote zu unterbreiten und Bedingungen zu schaffen, die deren Interessen und Bedürfnissen entsprechen und die zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung beitragen können;
- Sport und Spiel nach Lust und Laune zum festen Bestandteil der Alltags- bzw. Freizeitstruktur zu entwickeln, was Elemente des Tourismus und des Abenteuersports einschließt. Durch Alltags- und Krisenhilfe bzw. Konfliktintervention soll den Jugendlichen bei der Bewältigung ihrer elementaren Lebensprobleme wirksam beigestanden werden;
- durch differenzierte Formen der Bildung, organisierter oder spontaner Auseinandersetzung mit jugendbetreffenden Problemen bzw. Problemen gesellschaftlicher und politischer Natur, sollen die Jugendlichen zu Persönlichkeiten heranwachsen;
- Räume für das Zusammensein mit Freunden und in der Clique zur Verfügung zu stellen, um damit jugendtypische Kommunikationsstile in einem Umfeld zu ermöglichen;
- durch Sport- und Jugendaktionen und durch eine offene und jugendgemäße Kommunikationssituation sollen Alternativen für Gewalt förderndes Handeln ermöglicht werden, was Gewaltfreiheit im Projekt selbst mit einschließt,
- die Schaffung von vielfältigen Veranstaltungen und Aktionen als Anregungsmilieu für Selbsttätigkeit sowie Konsensbildung im Zusammenhang mit selbst aufgestellten Regeln des Zusammenlebens.

### Teil 3

Mit den genannten Zielen und Wirkungen sollen mögliche Antworten auf jugendpolitische Fragen, die sich aus den Lebenswelten Jugendlicher, aktuellen Entwicklungen (z. B. Gewaltproblem) und den sich verändernden Interessen und Bedürfnissen Jugendlicher ergeben, erörtert werden.

#### Zielgruppe

Das Projekt arbeitet inzwischen mit der „dritten Generation“ von Jugendlichen, die sich selbst als „rechtsorientiert“ bezeichnen. Sie sind in der Regel 14 bis 18 Jahre alt.

Der Leiter der Einrichtung beschreibt seine Probanden folgendermaßen: *„Ja, das sind Jugendliche aus dem Umfeld. Die Jugendlichen, die jetzt da sind und nicht die, die 10 Jahre hier waren. Kommen in der Regel aus gleichen Regionen oder Stadtteilen, kennen sich in der Regel aus der Schule oder dem Umfeld. Sind insofern ein bisschen differenziert, da die einen dazu neigen eine rechte Einstellung für sich zu entwickeln, das sind natürlich nur Versatzstücke, die Klammer ist Ausländerfeindlichkeit natürlich. Einige interessieren sich auch für Zeitzeugnisse, Geschehnisse des III. Reiches. Neu ist im Vergleich zu den früheren Generationen, dass auch Leute dabei sind, die sich eigentlich nicht so sehr dafür interessieren, teilweise überhaupt nicht. Es ist eine neue Erscheinung, dass die sich tolerieren, weil sie aus der gleichen Schule kommen. Wenn man sie sozial bezeichnen soll, dann dominiert eher die Unterschicht – ich weiß nicht, ob die Bezeichnung noch modern ist -, aber nicht zu hundert Prozent. Es sind auch welche dabei, den es so richtig gut geht. Für mich auffällig ist die allein erziehende Mutter, abwesend ist der Vater. Es fehlt die Männerrolle.“* Wie ist das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen? *„80 zu 20 oder eher 90 zu 10. Je nach dem, ob die Mädchen hier gerade eine Schaulaufveranstaltung haben. Sie gucken eher, was hier so Sache ist und ob ein Typ dabei ist. Zurzeit ist es eher 80 zu 20.“* *„Generell sind sie so 16. Es sind auch welche mit 18 dabei.“*

#### Pädagogisches Konzept/Angebot

Die o. g. Zielsetzungen zeigen sich in der Arbeit des Projektes in folgenden Angeboten:

- Clubarbeit: offene Räume für Cliquentreffs, Kommunikationsbedingungen, Fernsehen, Musik, Videoarbeit, Küche, Fotolabor;
- Sport: Fitnessraum, Tischtennis, Billard, Beteiligung des Clubs an Turnieren und Sportveranstaltungen;
- Sport in anderen Sporteinrichtungen: Fußball, Basketball und Volleyball zu festen Hallenzeiten in einer Schulsporthalle, Squash, Schwimmen, Eislauf, Bowling;
- Abenteuer- und Erlebnissport: Wasserfahrsport in Berliner Gewässern und im Spreewald, Segeln in der Nordsee, Reiten, Ultraleichtfliegen;
- Ferien- und Wochenendreisen, Auslandsreisen und Zeltcamps;
- Alltags- und Krisenhilfe: Arbeitsbeschaffung, Hilfe auf Ämtern, Hilfe bei Konflikten in der Familie, Jugendberatung, einschließlich der Beratung bei Partnerschaftskonflikten, Bildungsmaßnahmen: jährlicher einwöchiger Bildungsurlaub, Bildungsfahrten, differenzierte Informationsveranstaltungen und Diskussionsrunden zu Problemen wie Gewalt durch Jugendliche, Rechtsradikalismus, Aids, Drogen, Straffälligkeit usw.;
- Betreuung straffälliger Jugendlicher: Übernahme von richterlichen Betreuungsweisungen, Betreuung Jugendlicher in Kooperation mit der Jugendgerichtshilfe, Orga-

nisation von Freizeitarbeitern im Ergebnis von Strafverfahren, Begleitung zum Gericht, Hilfe bei Anzeigen und bei der Bewältigung der Konsequenzen von Strafverfahren.

#### *Ressourcen*

Im Projekt arbeiteten zum Erhebungszeitpunkt ein Diplompädagoge und eine Diplompädagogin, deren Finanzierung zu über 90 Prozent aus Lottomitteln gesichert wird, die jährlich bewilligt werden.

Insgesamt können durch die Jugendlichen 16 Räume mit ca. 200 qm Fläche genutzt werden, die der Senat von Berlin dem Projekt mietfrei zu Verfügung stellt.

#### *Äußerungen der MitarbeiterInnen*

Auf die Frage, welchen Nutzen die Einrichtung bringt, gab es folgende Antworten:

*„Na der größte Erfolg war, dass man so ein Vertrauensverhältnis zu ihnen hatte, dass im Prinzip, ähm also dass man alles wusste von ihnen ja, also dass man also das man wusste wenn sie kommen und vor dir stehen wie sie aussehen, was sie für eine Stimmung haben, wusste man als Sozialarbeiterin, also ich wusste dit immer. Hatten sie Probleme äh und ähm für sie war es wichtig, da hat jemand zugehört ja, zuhören, einfach nur zuhören und äh dit alles über sich ergehen lassen, was sie für Probleme haben und dit ist in der heutigen Zeit ja nicht so, weil äh weil ja, weil die Zeit nicht mehr vorhanden ist.“*

*„An einer Stelle bin ich mir ganz sicher, wenn diese Menschen nicht hier ihre Freizeit hätten, würden sie sehr viel Scheiße bauen. Die Gesellschaft wäre in diesem Umkreis viel unruhiger (...) Ich würde mir eine bessere Personalausstattung wünschen.“*

#### *Äußerungen von Jugendlichen*

Ein Jugendlicher, 18 Jahre alt, Lehrling, beschreibt die Bedeutung dieses Jugendprojektes für sich:

*„Irgendwann kam mal ein Kumpel als wir im Wohngebiet `rumgehangen haben. Und der hat uns gesagt, da gibt es einen Club, der spielt jede Woche am Donnerstag in der Halle Fußball. So sind wir erst mal am Donnerstag immer zur Halle gegangen und dann wurden wir angesprochen, als wir uns näher kennen gelernt hatten, ob wir nicht hier her kommen wollen. Das ging ganz locker. Und jetzt ist es wie ein zweites zu Hause.“*

Über die Hausregeln sagt er:

*„Er (der Leiter) hat sie uns direkt ins Gesicht gesagt. Alkohol ist strikt verboten, Zigaretten können wir euch nicht verbieten, was ihr draußen macht, aber wir sehen es nicht gern, wenn Leute unter 15 hier rauchen. Die soll'n sich in eine Ecke verdrücken, wo es nicht so auffällt. Schlägereien, wenn sich welche auf die Fresse hauen, die brauchen hier nicht mehr ankommen. Und weil uns dieser Ort recht wichtig geworden*

### Teil 3

*ist, haben wir uns auch dran gehalten.“ Auf die Frage, was er in der Freizeit mache, sagt er: „Ja hauptsächlich bin ich hier(...)“*

Ein anderer Jugendlicher, 23 Jahre, der bereits ausgelernt hat und vorbestraft ist, führt aus:

*In das Projekt bin ich gekommen „durch Straftaten. Ich habe Arbeitsstunden gekriegt und wurde hier her verwiesen. Ich verstehe mich mit dem Sozialarbeiter sehr gut. Der erklärt auch von Grund an und sagt nicht einfach, das ist so. Der hat schon eine ganze Menge damit zu tun, dass ich nicht mehr so bin, wie ich war(...). Ich hab es ja von den Leuten gelernt. Ich bin hier rein gekommen, da waren welche, die sind älter als ich. Die haben mir dann einen Vogel gezeigt und mir Bücher gegeben. Ich wusste ja nicht was los war, so wie die Spinner jetzt. Und dann habe ich eben gelesen. Ich habe mit dem Dritten Reich jetzt gar nichts mehr zu tun bzw. den Nazis. Hier habe ich ja auch was. Du hast ja Freizeit gehabt früher, die haben wir hier nicht so. Jetzt ist es nicht mehr so. Wir sind Dienstag zum Volleyball gegangen, Mittwoch war Sauna, Donnerstag war Fußball, Freitag war Kinoabend. Du hast gar keine Zeit gehabt irgendwas zu machen. Du hast ja jeden Tag hier nach Arbeit, nach Schule. So ist das ganz o. k. So muss man weitermachen. Programm ist schon topp hier. Ich war noch nie so viel im Ausland, wie mit dem Club. Das ist wirklich ganz toll.“*

Auf die Frage, ob sie sich mit der Vergangenheit (Drittes Reich) beschäftigt hätten, meint ein Jugendlicher:

*„Wir sind immer noch dabei und meinten als wir hier ankamen (in den Club), rechts ist geil. Da wurden wir gefragt, in welchem Zusammenhang denn? Und da wurden wir gefragt, ob wir was über die Vergangenheit wüssten. Ja, eigentlich nicht wirklich. Und da haben wir gesagt, wir gucken uns im Club Filme an und diskutieren danach. Und da haben wir letztens auch Spenden gekriegt und da waren wir im KZ und haben uns das angeguckt und meinten dann, na schönen Dank. Außer zwei, die meinten, sie müssten darüber lachen. Wir haben uns richtig einen Kopf darüber gemacht und hatten ernste Gesichter, haben ordentlich zugehört bei der Führung und die meinten, lachen zu müssen, das haben wir natürlich gar nicht verstanden. Da wollen wir jetzt weiter machen, wir haben da noch extrem viele Filme drüber und wollen darüber dann weiter noch reden. So wie wir das sehen und so. Das hat schon manchen umgestimmt in seiner Meinung. Wir haben früher nicht gelebt, wir können das nicht so sehen, wie die anderen, die das alles erlebt haben.“*

## 7. Bewertung

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass wir hier nicht im Sinne von *best-practise* für das eine oder andere Projekt plädieren können, da es sich hier um eine sehr begrenzte Auswahl der Projekte handelt und alle Projekte Leistungen erbringen, indem sie

- Schwerpunkte gesetzt haben und damit auf zentrale Probleme der Jugendlichen (z. B. Arbeitslosigkeit, Kriminalität, deviantes Verhalten) praktisch antworten;

- zumindest potenziell eine befriedigende Alternative zum oft durch Probleme belasteten Alltag der Jugendlichen bieten, da sie zeitweilig Statusprobleme lösen und auf die Folgen dieses Alltags Einfluss nehmen können;
- in Einzelfällen in der Lage sind, Hilfe zu leisten und Übergänge z. B. zwischen Schule, Ausbildung und Beruf zu fördern.

Zur Optimierung der Projektarbeit bedarf es aber einer weitreichenden materiellen und personellen Verbesserung der Arbeitsbedingungen und einer konzeptionellen Weiterentwicklung.

Eine *best-practise*-Empfehlung setzt voraus, eine Projektpraxis oder eine pädagogische Konzeption als die *beste* oder *schlechteste* einzustufen. Die Bewertung hängt von Menschen und den dahinter stehenden Institutionen, ihren Interessen und Bedürfnissen ab. Es ist also keineswegs möglich, über Qualität zu sprechen, ohne damit eine klare Wertentscheidung zu verbinden (u. a. MERCHEL 1998, S. 27). Dieser Zusammenhang ist deshalb so bedeutsam, weil sich im Kontext der Jugend- und Jugendsozialarbeit mit Jugendlichen, „*die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden*“, die Frage stellt, wer die Berechtigung und *politische* Macht hat, diese Wertentscheidung zu treffen und als Qualität durchzusetzen. Auch würde man die Vielfältigkeit von Jugendeinrichtungen und Angeboten in Frage stellen und ferner davon ausgehen, dass es bei allen Jugendlichen, die von rechten Orientierungen beeinflusst werden, nur eine Projektkonzeption in Bezug auf wirksame Veränderungen von Einstellungen und Verhaltensweisen gibt, die den *besten Erfolg* verspricht (s. auch Teil 5).

Wir konnten in der Auswertung eine große Vielfalt an Projektangeboten feststellen. Die dabei vorgenommene inhaltliche Einteilung der Projekte in *akzeptierende*, *arbeitsweltbezogene* und *sportbezogene* Ansätze zeigt, dass durch diese Vielfalt auf die verschiedenen Bedürfnisse der Jugendlichen eingegangen werden kann, so dass es als wenig sinnvoll erscheint, eine einzige Projektpraxis zu bevorzugen.

Darüber hinaus machen die Ergebnisse der *Jugendstudie* (s. Teil 4) auf eine Heterogenität der Jugendlichen aufmerksam. Die drei gebildeten Typen verdeutlichen diese Heterogenität und zeigen, dass es verschiedene Projekte geben muss, die auf die Probleme und Bedürfnisse der Jugendlichen reagieren können.

So bleibt als kurzes Fazit festzuhalten: Die Projekte sollten soziale Probleme, mit denen sie befasst sind, nicht pädagogisieren. Sie sollten vielmehr mit Hilfe sozialwissenschaftlicher

### Teil 3

Analysen die Grenzen der Reichweite pädagogischen Handelns bestimmen und öffentlichkeitswirksam darlegen (ALBRECHT u. a. 1999). Jugend- und Jugendsozialarbeit darf sich nicht als Universallösung für alle sozialen Probleme darstellen lassen oder anbieten, auch wenn dies dem Interesse an der Beschaffung von Reputation und Geldmitteln entgegenkommt. Zwar ist der Aufbau entsprechender Angebote unverzichtbar, er kann aber politisches Handeln nicht ersetzen.

Empfehlungen zur (weiteren) Entwicklung von Projekten und Maßnahmen, die gezielt mit Jugendlichen arbeiten, die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden, sind in Teil 5 (Resümee und Empfehlungen) zusammengefasst.

## Teil 4: Befragung der Jugendlichen (Jugendstudie)

### 1. Aufschlüsselung nach biographischen Standarddaten

Im Folgenden soll die Stichprobe der Jugendlichen anhand zentraler biographischer Standarddaten beschrieben werden. Bei dieser Darstellung wird aufgrund der kleinen Stichprobengröße auf Abbildungen und Prozentangaben verzichtet. Diese Deskription soll einen Gesamteindruck der Stichprobe vermitteln, ohne zunächst auf die Nähe zu rechten Gruppen und rechts-extremen Gedankengut einzugehen. Insgesamt wurden 21 Jugendliche mittels standardisierten Leitfadens interviewt.

#### *Altersstruktur*

Die interviewten Jugendlichen sind zwischen 13 und 24 Jahre alt. Der Altersdurchschnitt beträgt sowohl bei den weiblichen als auch bei den männlichen Probanden 18 Jahre, wobei die 18jährigen auch die größte Gruppe bilden.

#### *Geschlecht*

Alle in die Untersuchungen aufgenommenen Projekte sind durch eine Männerdominanz gekennzeichnet. Diese ungleiche Verteilung in den Projekten spiegelt sich auch in der Zusammensetzung der Stichprobe nach Geschlecht wider. Die große Mehrheit der interviewten Jugendlichen sind Jungen. Insgesamt konnten nur vier Mädchen befragt werden.

Diese ungleiche Geschlechterverteilung bedeutet nicht, dass Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit in erster Linie Männerphänomene sind, und dass Frauen in rechtsextremen Parteien und in rechtsradikal-fremdenfeindlichen Jugendgruppen/-cliquen keine Rolle spielen. Einstellungsuntersuchungen belegen, dass auch bei Frauen rechtsextreme und fremdenfeindliche Einstellungen vorkommen und Frauen auch häufiger Mitglieder in rechten Cliquen, Subkulturen oder Parteien sind, als dies die hier vorgestellten Daten vermuten lassen (s. Literatur bei RINGLER 2002, S. 35 ff.). Was die Zusammensetzung der Stichprobe in Bezug auf das Geschlecht verdeutlicht, ist, dass die eigentlichen rechtsextremistischen und fremdenfeindlichen Gruppen nach wie vor von einem männertypischen Verhalten geprägt sind.

## Teil 4

### *Familienstand, Partnerschaften und Elternschaft*

Der Familienstand der Jugendlichen hängt in erster Linie mit deren Alter zusammen. So sind bis auf einen Jugendlichen alle ledig. Der verheiratete Jugendliche ist männlich, zwanzig Jahre alt, in der Türkei geboren und erst später nach Deutschland gezogen. Da die Interviewten für das Eingehen einer Ehe noch zu jung sind, wurde auch gefragt, ob sie PartnerInnen haben bzw. in einer Partnerschaft leben. In Bezug auf eine Partnerschaft teilt sich die Stichprobe in zwei fast gleichgroße Gruppen. Ca. jeder Zweite erwähnt, dass er einen Partner/eine Partnerin hat. Es gibt in der Stichprobe zwischen Mädchen und Jungen keine Unterschiede in Bezug auf die Partnerschaft. Mit Berücksichtigung des Alters lässt sich eine stärkere Bindung an einen Partner beobachten je älter die Jugendlichen sind. Keiner der interviewten Jugendlichen hatte zum Zeitpunkt des Interviews bereits eigene Kinder.

### *Wohnsituation und Wohnort*

Ähnlich wie der Familienstand hängt auch die Wohnsituation mit der Altersstruktur der interviewten Jugendlichen zusammen. So wohnen die unter 20jährigen fast ausnahmslos bei den Eltern oder bei einem Elternteil. Erst die älteren Jugendlichen haben eine eigene Wohnung, in der sie entweder alleine oder zusammen mit dem Freund oder der Freundin wohnen. Bis auf einen Jugendlichen wohnen alle in Berlin. Sie kommen überwiegend aus den Bezirken Marzahn-Hellersdorf und Lichtenberg.

### *Schulbesuch und formaler Bildungsabschluss*

Betrachtet man zunächst den Schultyp, den die Jugendlichen besucht haben oder zurzeit besuchen, fällt ein deutliches Übergewicht der Gesamtschule auf, wobei dort überwiegend als höchster Schulabschluss von den befragten Jugendlichen der erweiterte Hauptschulabschluss erreicht wurde. Der am zweitstärksten besuchte Schultyp ist die Realschule. Als Schulabschluss erreichen hier die Jugendlichen einen Realschulabschluss. Ein Gymnasium wurde nur von zwei Jugendlichen besucht, die diesen Schultyp vorher jedoch abbrechen und die allgemeine Schulzeit mit einem Realschulabschluss beenden. Es gibt aber auch eine nicht zu vernachlässigende Gruppe von Jugendlichen, die die Schule ohne anerkannten Abschluss verlassen haben (z. B. nach der siebten Klasse). Dabei ist zu berücksichtigen, dass der angestrebte Schulabschluss mit großer Mehrheit der Realschulabschluss ist und das Erreichen des (niederen) Hauptschulabschlusses bereits auf Probleme und Konflikte während der Schulzeit hindeutet. Ein Fallbeispiel verdeutlicht diesen Sachverhalt. Eine Jugendliche besuchte die Gesamtschule mit dem Ziel, dort einen Realschulabschluss zu erwerben. Dieser wird dort nicht

erreicht. Erst im Berufsvorbereitungsjahr/Berufsgrundbildungsjahr erlangt diese Jugendliche einen qualifizierten Schulabschluss, einen Hauptschulabschluss. Fasst man die schulische Qualifikation der interviewten Jugendlichen zusammen, kann konstatiert werden, dass es mehrheitlich um das untere aber auch um das mittlere Bildungsniveau geht. Ein nicht unbedeutender Teil der Jugendlichen fiel in der Vergangenheit durch Schulbummelei und ein gestörtes Verhältnis zu MitschülerInnen und LehrerInnen auf.

### *Berufsbildungsqualifikation*

Die allgemeinen Bildungsabschlüsse signalisieren, dass den Jugendlichen nicht alle Ausbildungsoptionen offen stehen. Fast alle Jugendlichen wollen einen Facharbeiterabschluss erreichen. Hinsichtlich der Ausbildungsberufe lässt sich eine klare Dominanz von Bauberufen erkennen. Diese erklärt sich zum Teil aus den Projekten, in denen die Jugendlichen sind. Wenn diese Projekte Qualifikationsmöglichkeiten anbieten, dann nur in einem begrenzten Umfang und oft nur in ausgewählten *klassischen* Handwerksberufen. Dennoch muss berücksichtigt werden, dass einem Teil der Jugendlichen aufgrund ihrer schulischen Qualifikation und ihrer sozialen Situation kaum andere Wege einer beruflichen Qualifikation offen stehen. Die tatsächliche Ausbildungssituation sagt demnach nichts über die individuellen Ausbildungs- und Berufswünsche aus. Bei den interviewten Mädchen tendieren die Ausbildungswünsche eher in die kaufmännische Richtung. Zwei der Jugendlichen können bereits einen qualifizierten Berufsabschluss vorweisen. Einer ist vollbeschäftigt und einer arbeitslos.

### *„Einkommen“ und finanzielle Lage*

Der Tatsache geschuldet, dass sich der überwiegende Teil der Jugendlichen in Ausbildung befindet, orientieren sich die monatlichen Einkünfte an der geregelten Ausbildungsvergütung. Diese liegt je nach Ausbildungsberuf und Lehrjahr zwischen 550 DM und 1.200 DM. Sind die Jugendlichen noch Schüler, bekommen sie von den Eltern Taschengeld in Höhe von 30 DM bis 150 DM. Jugendliche mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung erzielen ein Einkommen von ca. 1.800 DM netto durch Erwerbsarbeit, staatliche Unterstützungsleistungen oder *Schwarzarbeit*. In einigen Fällen ist zu berücksichtigen, dass die MitarbeiterInnen der Projekte die finanziellen Ressourcen der Jugendlichen verwalten, Zuschüsse über das Jugendamt beantragen, die Zahlung laufender Kosten wie Miete, Strom etc. veranlassen und den Jugendlichen wöchentliche *Taschengeldbeträge* auszahlen.

## Teil 4

### *Struktur der Herkunftsfamilie*

Der Familienstand der Eltern wird häufig als ein Indikator für biographische Erfahrungen und damit verbundene Problemlagen angesehen, deren Bewältigung für junge Menschen durchaus eine Belastung darstellen kann. Häufig, so die Vermutungen, sind familiäre Schwierigkeiten sowie strukturelle Defizite und mitunter dadurch bedingte biographische Brüche eine Ursache für die Zuordnung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu devianten oder aggressiven Gruppen. Die familiäre Konstellation der Herkunftsfamilie weist einige Besonderheiten auf. Zwar kommt ca. die Hälfte der Jugendlichen aus Elternhäusern, in denen sie mit Vater und Mutter zusammenlebten. Der andere Teil der Jugendlichen aber wurde während der Kindheit mit Situationen wie Scheidung, Partnerwechsel, Tod oder Inhaftierung eines Elternteils konfrontiert. Insofern gibt es eine Gruppe mit familialen Desintegrationserscheinungen im Sinne einer Auflösung der Familie oder ihrer krisenhaften Veränderung durch Mutter- oder Vaterverlust; möglicherweise spielen sie für einen kleinen Teil der interviewten Jugendlichen eine wichtige Rolle.

In Bezug auf die Familiengröße treten keine Besonderheiten auf. Mehrheitlich haben die Interviewten Jugendlichen ein oder zwei Geschwister. Einzelkinder sind nur drei der Jugendlichen. Ein Jugendlicher (türkischer Herkunft) wuchs zusammen mit sieben Geschwistern auf.

Die Angaben der Jugendlichen zur beruflichen Situation der Eltern zeigt ein deutliches Übergewicht von Facharbeiterberufen bei den Vätern z. B. Busfahrer, Schlosser, Bauelektriker, Straßenbauer, Elektromonteur, Maler und Maurer. Auffällig ist, dass die Väter der interviewten Jugendlichen kaum von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Bei der Berufsqualifikation der Mütter und deren Beschäftigungssituation fällt auf, dass sie mehr von Arbeitslosigkeit betroffen sind als die Väter und in mittleren Berufsqualifikationen wie Polizistin, Chemikerin, Beamtin oder Handelskauffrau stehen und in einfachen beruflichen Stellungen arbeiten.

## **2. Einstellungen der Jugendlichen**

Ihre politische Einstellung sollten die Jugendlichen selbst einschätzen, was die Mehrheit ohne Probleme tat und teilweise auch begründete. Für diejenigen, die eine politische Einstellung von sich aus nicht vortrugen, wurde die Möglichkeit gegeben, sich auf einer virtuellen Skala von ganz links bis ganz rechts einzuordnen.

Diejenigen, die noch Schüler waren und somit auch die Jüngsten in der Stichprobe, schätzten sich als neutral ein. Auch auf Nachfragen wollten sie weder ein bisschen rechts oder ein bisschen links sein.

HipHopper, meinten einige, seien sie. Ein Beispiel dafür gibt ein Schüler auf die Frage, welcher Szene er sich zugehörig fühle, seine Kleidung ließe auf HipHopper schließen.

*„HipHopper.“ Legst du Wert auf diese Bezeichnung? „Ja, ich kann es auch nicht leiden, wenn manche Rechte einen HipHopper sehen und sagen, er wäre eine Zecke. Ein bisschen hat es zwar schon damit zu tun, weil HipHopper nicht unbedingt rechts sind und nichts gegen Ausländer haben, aber dass sie nun genau für Ausländer sind, das kann man so nicht dazu zählen. HipHopper sind keine Linken. Und so was kotzt mich dann schon mal an.“*

Ein anderer Schüler betont:

*„Eher in der Mitte so; Mitte; Mitte.“ Und eine Schülerin: „(...) na so wie ich aussehe wahrscheinlich eher zur linken Meinung so. Aber ich trag das nur, weil 's bequem ist. Sonst hab ich eigentlich 'ne (...) ist mir das völlig Wurst.“ Würdest du dich einer Szene zuordnen? „Nee, würde ich nicht. In der Mitte.“*

Den Rubriken „Neutral“ oder „Mitte“ auf der virtuellen Skala ordneten sich auch einige Auszubildende zu. Zwei betonten, dass sie schon Wert darauf legen, etwas links zu sein.

*„Ick würde mich mehr neutral einordnen, weil - ick sag mir - die Leute, die hier in Deutschland leben und richtige Deutsche sind und haben ihre Meinung fürs Vaterland. Ick kenne ooch Leute, die sind nur für ihr Vaterland da und nicht für den Staat, die haben ooch nur sich im Sinn, sie sagen, sie stehen nur fürs Vaterland. Und wie der Krieg jetzt hier war, die Leute jetzt eben hier herkommen, sagen die meisten ooch, die rechts sind, dass sie hier sein können und det finde ick ooch in Ordnung. Zur linken Seite eben hin, ick finde det nicht in Ordnung, weil ick nicht in Ordnung finde, wat dieser Adolf Hitler gemacht hat, wat er mit seinen Juden gemacht hat, bloß weil sie eine andere Haarfarbe haben und so. Deshalb bin ick een bisschen mehr zur linken Seite.“ Nachgefragt: Also neutral? „Ein bisschen zur linken Seite, aber links von der Mitte.“*

Eine Auszubildende, die in der Vergangenheit große Probleme hatte, verwies auf die von ihr gewählten Parteien:

*„Ja die Grünen und die PDS.“ Warum diese beiden Parteien? „Also auf jeden Fall war es mir wichtig, irgendwas Linkes zu wählen, das war mir auf jeden Fall sehr wichtig (...) links war mir auf jeden Fall wichtig.“*

#### Teil 4

Viele der interviewten Jugendlichen meinten von sich, sie seien rechts. Ein Auszubildender formulierte das folgendermaßen auf die Frage: Wenn man politisch eine Linie ziehen würde – Links und Rechts, wo würdest Du Dich einordnen?

„Mehr Rechts.“ Ganz Rechts? „Hm, ick sag’ so, sag’ mal so, - töten würd’ ick dafür nich, würden ja einige tun.“ Und auf die Zusatzfrage: Wie stehst Du zu den Punks? Die Antwort: „Abschaum, Dreck.“

So krass brachten andere ihre politische Einstellung nicht zum Ausdruck.

*„Hm, also ick würd mich schon bei den Rechten einordnen, aber, da jibs ja verschiedene Rechte, et jibt die Rechten, die hab’n wat grundsätzlich jegen Ausländer und denn jibt et Rechte, die hab’n wat jegen Drogen und jegen Ausländer, und weiß ick nich, da jibs eigentlich soviel, also, mir is det eigentlich, sozusagen is det ejal, also, ick hab zwar wat jegen Ausländer, aber nur jegen kriminelle, die hier nur Scheiße bau’n, sowat können wir hier nich jebrauchen, det können se in ihrem Land machen,“* meint ein anderer und steht damit für die Meinung einer Reihe anderer Jugendlicher.

Um die Differenziertheit und auch die Varianz rechter Orientierungen zu verdeutlichen, hier die Aussage eines weiteren Jugendlichen:

*„Ich war schon immer ein ziemlich starker Patriot. Diese Einstellung, dass man sagt, man ist stolz auf sein Land, das ist in diesem Land nicht so normal ausgeprägt. Die Leute haben aus meiner Sicht eine ungesunde Einstellung zum Patriotismus. So war ich schon ein Skin, der stolz auf sein Land war, aber aus meiner Sicht die Vergangenheit auch kritischer gesehen hat. Ich war auf keinen Fall ein Redskin.“*

Auf die Frage, was die Rechtsradikalen mit ihrer Demonstration gegen die Wehrmachtsausstellung denn verhindern wollten, sagt ein Auszubildender:

*„Weiß ich nicht, das ist schwer zu sagen. Ich war ja selber noch nicht mal da. Ich hätte mir das gerne mal von weitem angeguckt. Die Rechtsradikalen wissen, glaube ich, genau, was da alles so gezeigt wird. Dadurch kriegen die ja wieder einen schlechteren Ruf und das ist ja beschissen. Dann wollen sie zeigen, ja die Wehrmacht war der Hit und das wollen wir wieder einführen lassen und so, darüber spricht aber keiner. Da meinten die wohl, wir machen eine Gegendemonstration. Ich glaub aber weniger, dass das so ist.“*

Und die entscheidende Aussage auf die Frage, auf welcher Seite er gestanden hätte, wenn er an der Demonstration teilgenommen hätte:

*„Ich wäre bei den Rechtsradikalen auf der Seite gewesen, weil ich mich mit den anderen gar nicht hätte verstehen können. Ich weiß nicht, was die da Gegendemo machen mussten. Die Rechtsradikalen waren doch genehmigt, aber eben unter Auflagen, das und das muss eingehalten werden. Das haben sie ja auch gemacht.“ Auf Seiten der Rechten stehe er: „Weil die meinen, sie haben recht und versuchen sich durchzusetzen, aber nicht immer mit Gewalt. Immer kommen die anderen an, die linken oder auch die normalen Bürger, die Rechtsradikalen sind so schlecht, die machen ihr eigenes Land kaputt, obwohl es gar nicht so ist. Sie versuchen zu retten, was noch zu retten ist.“ Was wäre noch zu retten? „Das ist eine gute Frage. Ich weiß nicht, was überhaupt noch zu retten ist. Ich glaube nichts mehr. Es müsste zumindest, denke ich, ein Ausländerstopp erteilt werden. Dann würden nicht mehr so viele reinkommen. Die jetzt drin sind und solange die sich ruhig verhalten und uns nicht anpöbeln, schieß Deutsche, guckt euer Land an, ihr seid ja alle so schlecht, obwohl die schon ewig lange in Deutschland leben. Das verstehe ich einfach nicht. Wenn sie hier leben, dann können sie sich auch verhalten wie jeder normale Bürger. Die machen ja dann auch unser Land kaputt.“*

Fasst man die Aussagen der interviewten Jugendlichen zu ihren politischen Einstellungen zusammen, so lassen sich drei Richtungen unterscheiden: eine *neutrale*, eine *rechte* und eine *linke* Richtung. Die zahlenmäßig größte Gruppe bilden die Jugendlichen, die von sich sagen, sie seien rechts. Der größte Teil der Jugendlichen mit rechten Orientierungen brachte zum Ausdruck, dass sie zwar noch rechts eingestellt, aber von Gewalt weg seien. Mehrere, die ihre rechte Laufbahn als Skinhead begonnen hatten, zählten sich auch nicht mehr dazu und hatten in gewisser Weise auch Abstand von deren Handlungsweisen. Sie wollten sich dadurch ihre Zukunft nicht versperren.

Diese Auswahl an Äußerungen über politische Haltungen zeigt, dass Jugendliche ganz unterschiedliche Einstellungen haben, von neutral (weder rechts noch links), über links bis rechts. Rechte Orientierungen bzw. rechte Jugendliche, die in unserem Zusammenhang besonders interessieren, unterscheiden sich hinsichtlich der Ausprägung und der Begründung für ihre Haltung ganz beträchtlich, wobei die Ausländerfrage sehr häufig auftritt. Diese Differenzierungen und unterschiedliche biographische Verläufe machen eine Typenbildung notwendig und auch möglich, um gezielt mit den verschiedenen Gruppen, die sich aus der Typenbildung ergeben, präventiv, begleitend, teils therapeutisch bzw. intervenierend arbeiten zu können.

### **3. Die Unterscheidung sozialer Typen**

Die von uns interviewten Jugendlichen lassen sich drei unterschiedlichen sozialen Typen zuordnen, wenn die folgenden relevanten Sachverhalte, die aus dem Forschungsdesign und den

## Teil 4

theoretischen Positionen für Lebenswelten abgeleitet wurden, für eine Typenbildung jugendlicher Persönlichkeiten unterlegt werden. Zu diesen Sachverhalten gehören vor allem:

- Soziale Erfahrungen Jugendlicher in Familie, Schule, Freizeit und Peergroups sowie mit staatlichen Institutionen oder freien Trägern der Jugendhilfe im Verlaufe ihrer Sozialisation.
- Soziale Probleme oder Verhältnisse, die dem Prozess der Individualisierung, dem die Jugendlichen in unterschiedlicher Weise ausgeliefert sind und der sowohl Chancen als auch für ein bestimmtes Klientel vor allem Risiken bereithält, geschuldet sind. Individualisierung geht eng mit den sozialen Erfahrungen im Sozialisationsprozess einher.
- Die Wahrnehmung und Selbstreflexion von Entwicklungsaufgaben durch die Jugendlichen. Auch bei unterschiedlicher Definitionen der Jugendphase, wenn für diese andere Prioritäten gesetzt werden, bleiben Entwicklungsaufgaben für den Übergang zum Erwachsenen für Jugendliche eine ständige Herausforderung, von deren Lösung Weichen für den künftigen sozialen Status nicht unwesentlich bestimmt werden.
- Die politischen Einstellungen der Jugendlichen und ihre mögliche Zugehörigkeit zu jugendkulturellen Szenen.
- Habituierte Verhaltensweisen, die zu anomischem bzw. delinquentem Handeln tendieren.

Je nach Ausprägung, Vorhanden- oder Abwesendsein der genannten Sachverhalte, je nach Verhaltensorientierungen und Einstellungen zu den angeführten Werten werden im Sinne einer idealtypischen Konstruktion die Cluster (Typen) gebildet und die Jugendlichen ihnen zugeordnet.

Den **ersten Typ** bilden die Jugendlichen, die eigentlich keine besonderen Probleme mit ihrer sozialen Umwelt haben. Sie besuchen die Schule ohne große Schwierigkeiten, aber auch ohne besondere Leistungen. Ihre Erfahrungen sind häufig ambivalent aber nicht marginalisierend.

Charakteristisch dafür antwortet ein Mädchen, fünfzehn Jahre alt, das die 10. Klasse einer Realschule besucht, nach diesem Schuljahr den Abschluss macht und danach in die Ausbildung geht, auf die Frage, wie die Zensuren seien: „*Ja Durchschnitt so. Zwei, drei so.*“ Oder ein Junge, 9. Klasse Gesamtschule: „*Das kann ich nicht sagen. Ich denke mal, in Naturwissenschaften bin ich sehr gut und in den anderen Sachen stehe ich auch ganz gut, bis auf Englisch. Englisch ist mein schlimmstes Fach.*“ Und auf die Frage, wie er mit den Lehrern zu Rande kommt, antwortet der Junge hier stellvertretend für alle Jugendlichen dieses sozialen Typs: „*Na ja, einige, die sind ganz nett, mit denen verstehe ich mich auch gut. Aber es gibt auch sehr viele, die findet man halt Scheiße, die meckern den ganzen Tag bloß. Meinen Mathelehrer, den kann ich auch nicht besonders leiden.*“

Auch mit den Eltern haben sie kaum Probleme. Die Eltern haben meist Arbeit oder sind in einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM), manchmal ist ein Stiefvater oder ein Lebenspartner an Stelle des leiblichen Vaters in der Familie getreten oder die Mutter ist allein erziehend.

So schildert ein Mädchen ihre Familie: *„Meine Mutter ist Erzieherin in der Kita und mein Vater ist Maurer. Und der Vater als Maurer hat auch Arbeit.“* Für andere Jugendliche aus dieser Gruppe steht ein Junge, der mit seiner Mutter allein lebt, die Eltern sind geschieden. Er hat aber Kontakt zu seinem Vater. *„Den sehe ich alle 14 Tage und manchmal wohne ich auch eine Woche beim Vater, das ist ganz unterschiedlich.“*

Jugendliche, die diesen sozialen Typ dominieren, haben bestimmte Vorstellungen über das künftige Leben. Die Zukunftspläne und -ziele sind eigentlich bescheiden und beziehen sich in aller Regel nur auf die nächsten Jahre (Schulabschluss schaffen, einen Ausbildungsplatz bzw. Erwerbsarbeit finden). Sie sind sich der damit verbundenen Schwierigkeiten bewusst, haben aber Hoffnung, diese Schwierigkeiten zu meistern.

Charakteristisch hierfür sind die Antworten auf die Frage „Hast du schon einen Ausbildungsplatz?“ an ein Mädchen: *„Nee.“* Und was möchtest du werden? *„Ich will zur Polizei. Ich mach jetzt erst mal - also zehnte Klasse ist noch 'n Praktikum und da bin ich jetzt schon mal bei der Polizei – weil wir sind vom Verein im Polizeisportverein und da geht das alles.“* Die gleiche Frage an einen Jungen (9. Klasse): *„Erst mal denke ich, mache ich eine Schlosserlehre und dann gehe ich zur Armee als Schlosser, versuche ich.“* Auch Schüler der 8. Klasse haben schon Vorstellungen über den künftigen Beruf: *„Ja, so in der Richtung irgend wat mit Computer, wat mit Technik zu tun hat, wo ick ooch ein bisschen wat machen kann. So wat wäre schon toll.“* Selbst hat der Schüler noch keinen PC. *„Nee, im Moment habe ick mit meiner Play Station M64 zu tun und deshalb koofe ick mir ooch keen Computer. Ja, ick weeiß, daß ick damit anfangen muss. Meene Tante hat einen Computer und zu meiner Tante kann ick jeder Zeit gehen. Det reicht mir ooch, wenn ick mal wieder Bock habe, wenn ick spielen will oder wat für die Schule machen muss, dann frage ick meine Tante, ob ick am Wochenende kommen kann und dann schreibe ick mir det dort auf dem Computer. Lass mir det übersetzen und setze einige Bilder drunter und dann reicht mir det ooch.“* Und ein anderer Schüler: *„Ich kann mich entscheiden entweder bei meinem Vater als Elektriker oder als Kfz-Mechaniker. Das wäre mein Wunsch, Kfz.“*

Fast alle Jugendlichen, die diesem sozialen Typ zugerechnet werden, wollen später einen Partner oder eine Partnerin, nicht immer Heiraten, einige aber auch das. Eigene Kinder werden ebenfalls gewünscht, wobei schon die Finanzsituation von einigen ins Spiel gebracht wird. Familie und Partnerschaft werden aber dem Zufall überlassen, liegen für Schüler oder jüngere Auszubildende erst in weiter Zukunft. Für die etwas Älteren ist Partnerschaft oft schon Realität.

#### Teil 4

Auf die Frage „Würdest Du mal heiraten wollen“ waren die Antworten: „*Ja, denke ich mal schon.*“ Oder „*Nicht unbedingt, nee. Na ja, hat wahrscheinlich Vorteile und Nachteile aber ich muss nicht unbedingt (...) also für mich muss es nicht auf 'm Blatt stehen, dass ich verliebt bin oder so. Nicht so, nicht unbedingt*“, so die Antwort eines Mädchens. Und der Wunsch nach Kindern bei einem Jungen: „*Ja, je nach dem, was mit den Finanzen is, dann will ich ooch Kinder haben. Ick meine, wenn ick jetzt wenig verdiene, wie meine Mutter nur ein Teilzeitjob mit 630,- DM, dann is et mit den Finanzen schon schwierig. Kinder möchte ick aber schon gern.*“ Und ein anderer: „*Heiraten? Nein, glaube ich nicht*“. Und Kinder? „*Ja, denke ich mal schon. Eins mindestens.*“

Erwähnenswert ist, dass der Kinderwunsch immer nur ein Kind, höchstens einmal zwei, einschließt, aus dieser Sicht den demographischen Trend – Rückgang der Bevölkerungszahl – fortsetzt.

Viele der Jugendlichen, die zu diesem Typ gehören, verneinen eine Zugehörigkeit zu irgendeiner Jugendszene, und wenn sie eine nennen, dann die HipHopper, die einige auch durch das Tragen bestimmter Marken und entsprechende Musikpräferenzen belegen.

In der Freizeit sucht ein Teil dieser Jugendlichen Jugendprojekte auf, um ein Dach überm Kopf zu haben, Musik zu hören und mit anderen Quatschen zu können. Besonderen Interessen wird im Jugendclub oder im Jugendprojekt nicht nachgegangen. Am ehesten ist noch ein Sportverein im Spiel. Außerhalb der Jugendprojekte hängt man rum, hängt ab und quatscht miteinander in Gruppen, die auch schon mal 20 Personen stark sein können. Fast alle Mädchen und Jungen rauchen, Alkohol spielt noch keine große Rolle. Zigaretten werden nicht immer auf ganz legale Weise besorgt. Man gehört zu einer Clique oder Freundschaftsgruppe, die keine besonderen Interessen vertritt aber auch nicht groß negativ im Wohnumfeld in Erscheinung tritt:

*„Aber ich treffe mich öfter mal mit Freunden. Ich hab nen Kumpel, der macht öfter mal einen Treff und dann gehen wir irgendwo hin, in eine Cocktailbar oder so, dann zieh'n wir durch die Straßen. Das nächste Mal gehen wir wahrscheinlich alle Mann auf den Weihnachtsmarkt. Und so treffen wir uns unterschiedlich, da gibt es keine bestimmten Orte. Das einzige, wenn sich viele treffen wollen, also wir ne große Gruppe machen, dann treffen wir uns am Bahnhof.“*

Mädchen und Jungen sind gleichermaßen in dieser Konstellation. Bis zum 15. oder 16. Lebensjahr sind die Jungen als Peergroup oder Clique oft unter sich. Die Mädchen sind hier seltener zu finden.

Politik oder Diskussionen über politische Ereignisse spielen in diesen Peergroup oder Clique nur eine untergeordnete Rolle. Die Interviews fanden unmittelbar vor und nach den Berliner Wahlen statt. Auf die entsprechende Frage nach den Parteien, die zur Wahl stehen bzw. standen:

*„Na ja, die kenn ick schon, so ein paar. Na CDU, CSU, nee CSU nich, Bündnis/Grünen, FDP, SPD.“* Ein anderer Schüler, 9. Klasse, auf die Frage: Was denkst du denn so als Jugendlicher, was so in der Politik für dich getan wird? Ist das okay, oder könnte man was anderes machen? Meinst du die Angebote sind ausreichend? *„Da kenn ich mich eigentlich gar nicht so aus. Ist mir eigentlich egal.“* Und wenn du was zu sagen hättest, würdest du alles genauso machen? Oder hättest du Ideen? *„Eigentlich nich so. Ideen hätte ick och keene.“* Ein anderer älterer Schüler auf die Frage: Vor einigen Wochen waren Wahlen in Berlin. Hast du das mitgekriegt? *„Ja, mitgekriegt hab ich das schon, dass Wahlen waren. Aber so richtig interessiert hat mich das nicht.“* Und ein Auszubildender sagte von sich: *„Politik interessiert mich nicht so, (...) nich so besonders. Det einzige wat ick im Moment ooch nicht so in Ordnung finde, der is mit ihren Steuern, mit ihren Tankdingern hier. Die Preise werden immer höher gesetzt und die zwee Stundenfahrkarte kostet jetzt schon sechs DM. Det is ein bisschen viel und det finde ick nich besonders.“*

Auch wenn die Repräsentanten dieses sozialen Typs noch relativ jung sind, zeigen sich doch auch Defizite bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Insbesondere Demokratie verstehen und Demokratie leben – selbstverständlich altersgemäß – scheint gering als Wertorientierung und Verhaltensweise entwickelt zu sein und auch von Jugend(sozial)arbeit nicht genügend zielbewusst provoziert zu werden. Habituierte Gewaltbereitschaft war bei diesen in den Interviews erfassten Jugendlichen nicht zu beobachten.

Der **zweite Typ**, der sich nach den Interviewaussagen der Jugendlichen bilden lässt, unterscheidet sich von dem erstgenannten dadurch, dass es für die Jugendlichen im Sozialisationsprozess zu beträchtlichen Differenzen mit den Sozialisationsagenturen kommt, die nur zum Teil inzwischen behoben sind. In jedem Fall gab es Schwierigkeiten, die schulischen Ziele zu erreichen, wobei häufig anomisches, zuweilen auch delinquentes Verhalten Lernerfolge verhinderte.

Ein Tischlerlehrling, nach der 8. Klasse ohne Abschluss von der Gesamtschule abgegangen, nach den Gründen dafür befragt: *„Nach der 8. sitzen geblieben (...) Na ja, weil det nich so mein Ding war die Schule. Det war denn da nich mehr so gut gewesen. Die Lehrer war'n nich so toll.“* Er sei mit dem Stoff nicht mehr mitgekommen teilt er mit und Hilfe hatte er *„eher gar nicht“*. Er wohnt noch bei seiner Mutter und ihrem Partner. Die Mutter hat sich an das Jugendamt um Hilfe gewandt, das ihren Sohn in das Projekt, wo er eine Tischlerlehre absolviert, vermittelt hat. Ein anderer Junge, der mit 18 Jahren den Hauptschulabschluss erreicht hat, sagt diesbezüglich: *„Vor der Leh-*

*re, die Grundschulen – da habe ich viele besucht – ich glaube drei oder vier“. Gefragt, ob er mal sitzen geblieben sei: „Nein, ich wurde in der 5. Klasse zurückgestuft und auch mit 8 erst eingeschult, deshalb. Es gab ein paar Komplikationen bei mir, in meinem früheren Leben. Über das Leben rede ich nicht gern, da hatte ich zu viele Probleme gehabt.“ (...) „Ich bin in Hellersdorf aufgewachsen, bin aber vom Elternhaus weggezogen. Weil ich nicht mehr leben konnte dort mit den Strapazen, die ich selber so hatte. Ich mit den Eltern, ich kam mit meiner Mutter nicht mehr so klar. Ich habe keine Mutterliebe empfangen von meiner Mutter. Die hat mir sehr doll gefehlt. Deshalb kam ich in der Schule nicht klar und jetzt so ab und zu in der Lehre auch nicht mehr.“ Auf die Frage nach dem Vater: „Ich hab den dritten. Das finde ich Scheiße, dass meine Mutter gleich wieder einen dritten gesucht hat.“ In der Familie sind noch zwei weitere Geschwister, vier bzw. 14 Jahre jünger. Mit 19 Jahren zog der Junge von zu Hause weg, in ein Betreutes Wohnen. Gefragt, wie er in der Berufsschule klar komme: „Berufsschule, so gut wie gar nicht. Ich weiß nicht, mir ist das zu schwer, die Kenntnisse dort in den Kopf zu kriegen. Die Theorie fällt mir sehr schwer. Ich hatte auch in der Schule schon Probleme gehabt. Ich versuche das Beste daraus zu machen.“*

Delinquentes Verhalten war die Ursache für das Scheitern einer Lehre für einen anderen Jugendlichen.

*„Ich habe eine Gesamtschule besucht und erweiterten Hauptschulabschluss gemacht. Dann habe ich ein Berufsvorbereitungsjahr gemacht, dann eine Tischlerlehre angefangen und da haben sie mich gekündigt (...) weil ich einen Krankenschein gefälscht habe.“*

Demotivation für schulische Leistungen, eine relativ abgeschottete Clique, Drogen und fehlende soziale Bindungen in der Familie sowie ein Aufenthalt in der Psychiatrie zeichnen den bisherigen Weg eines 23jährigen Mädchens.

*„Ja, ich habe an der Abendschule meinen Realschulabschluss gemacht.“ Warum an der Abendschule? „Ja, weil mein Lebensweg ein wenig holprig war. Also weil ich erst auf einem Gymnasium war. Dann bin ich auf die Hauptschule gegangen, weil ich völlig demotiviert war und dachte ich schaff das nicht. Ja, dass meine Leistungen einfach schlecht waren und ich auch unzufrieden war, weil ich halt dachte, ich kann es nicht und ähm (...) ja, also es war für mich keine Motivation irgendwie da. Also ich habe damals auch nicht darüber nachgedacht, wie das später alles ablaufen wird oder ähnliches also. Ja, ich hatte damals eine schwierige Phase und äh habe viel geschwänzt, Drogen genommen etc. Und hab's dann nicht geschafft, also ich habe so oft gefehlt, dass ich letztendlich keine Bewertung bekommen habe und es nicht geschafft habe. Und es wurde mir ans Herz gelegt, das Gymnasium zu verlassen.“ Welche Drogen? „Na Haschisch, nur Haschisch. Alkohol zum Teil auch, ja (...) ich war damals in einer Clique, die auch viel Party gemacht hat und sich auch nicht dafür eingesetzt hat, den Abschluss gut hinter sich zu bringen.“*

Nach dem Hauptschulabschluss an der „Stadt als Schule“ erzählt die Probandin: „Ja dann ist mein Leben in dem Sinne zusammengebrochen. Ich hatte damals psychische Probleme und musste für eineinhalb Jahre in eine geschlossene Anstalt“.

Über die Kontakte zu ihrer Familie gefragt, antwortet sie, die Eltern sind geschieden, das Mädchen wohnt allein: *„Ähm, es wird immer weniger. Also zu meiner Schwester im Moment überhaupt nicht, was mit einem Konflikt zu tun hatte, den wir vor einem halben Jahr hatten und ähm meine Mutter ganz wenig, weil sie mir furchtbar auf die Nerven geht und mit meinem Vater ein bis zweimal die Woche.“*

Ein Schulwechsel als Sanktion, den mehrere Jugendliche dieses Typs erleben mussten, hat kaum sein Ziel erreicht. Aus ihrer Sicht waren bei einem Teil der Befragten die Probleme mit den Eltern bzw. der Mutter so gravierend, dass ein harmonisches Miteinander und auch ein positiver Einfluss seitens der Eltern nicht mehr möglich waren. Wobei sich im Nachhinein – zumindest aus den Interviews – nicht festlegen lässt, ob die Probleme im Elternhaus die schulischen, wenigstens zum Teil, mit verursacht haben oder umgekehrt. In den meisten Fällen ist es ein sich gegenseitig forcierendes Verhältnis. Aber auch unabhängig von schulischen Problemen sind die Disharmonien im Elternhaus eine Ursache für anomisches Verhalten in der Freizeit. Jugendliche dieses zweiten Typs finden sich in Peergroups oder auch Cliques zusammen, die genau die Normen und Verhaltensweisen verfestigen, die den einzelnen an der Lösung seiner Entwicklungsaufgaben (möglichst guten Schulabschluss, um Berufsausbildungsplatz zu erhalten, bzw. guten Ausbildungsabschluss, um Chancen für einen Arbeitsplatz zu sichern, Normen und Verhaltensweisen aneignen, die ein bürgerliches Leben ermöglichen) hindern. Zu diesem sozialen Typ Jugendlicher sind auch diejenigen zu zählen, die durch Drogenkonsum ein an den Normen der Gesellschaft orientiertes Verhalten nicht akzeptieren und dementsprechend auch so nicht leben. Jungen finden sich in dieser Gruppe häufiger wieder als Mädchen. Sie zählen sich keiner Jugendszene zugehörig, evtl. der Tendenz nach zu den Punks. Politisch sehen sich diese Jugendlichen eher etwas links.

Der **dritte Typ** erfasst die Jugendlichen, die gemeinhin als rechtsextrem bezeichnet werden. Eine genauere Analyse zwingt aber dazu, diesen Typ weiter zu differenzieren, um der Heterogenität und den daraus zu ziehenden Konsequenzen Rechnung zu tragen. So lassen sich drei Gruppierungen innerhalb dieses Typs unterscheiden.

Zur ersten Gruppierung zählen die Jugendlichen, die sich in Cliques oder Peergroups zusammenfinden, in denen nicht selten mit Gewalt gegenüber anderen Jugendlichen und Sachen und vor allem Ausländern vorgegangen wird, leichte Diebstähle eingeschlossen. Das führte häufig zum Einschreiten des Jugendamtes, zu Ermittlungen durch die Polizei und zu Verurteilungen.

#### Teil 4

Zugang zu Jugendprojekten oder Jugendclubs finden die fast schon marginalisierten Gruppen kaum. Es gibt unter diesen Jugendlichen selten spezifische Interessen. Rauchen, Bier und Alkohol, seltener Drogen, spielen eine dominante Rolle im Freizeitverhalten. Dieser soziale Typ charakterisiert sich selbst mehr oder weniger durch seine Ideologie und/oder politische Orientierung. Diese Orientierung steht in einem sehr komplizierten und widersprüchlichen Verhältnis zu den sozialen Erfahrungen mit Sozialisationsagenturen, also Elternhaus, Schule, Berufsausbildung und Öffentlichkeit. Die eine Seite dieses Verhältnisses besteht darin, dass auf eine Vielzahl dieses sozialen Typs alles das zutrifft, was für den zweiten Typ festgestellt wurde (Auf Grund sozialer Erfahrungen mit Elternhaus, Schule und anderen Einrichtungen der Wirtschaft und der Öffentlichkeit werden Entwicklungsaufgaben nicht oder nur unzureichend bewältigt, anomisches Verhalten spielt eine nicht geringe Rolle). Diese Denk- und Verhaltensmuster werden aber eingekleidet in Sprüche und Erscheinungsweisen rechter Jugendkultur, die sich der Symbolik und der Auffassungen des Nationalsozialismus bedient oder sich der Skinheadbewegung zurechnet. Hier ist Gewalt und anomisches Verhalten nicht Resultat der politischen Einstellungen, sondern diese Einstellungen werden angenommen, um delinquentes Verhalten vor sich selbst und der Gesellschaft zu legitimieren. Häufig sind die politischen Auffassungen nur plakativ, verbal in wenigen Sprüchen geäußert, Gewalt und andere anomische Verhaltensweisen sind internalisiert und habituiert.

So berichtet ein 19jähriger, der sich nicht mehr der rechten Szene zurechnet, dass er in einem Heim eine Anzeige wegen schwerer Körperverletzung bekam und dann doch aus dem Heim rausgeflogen sei, über den weiteren Weg in dieser Hinsicht.

*Das Urteil? „Na ja, keen großes, ich hab 240 Arbeitsstunden bekommen, weil es die erste Anzeige war, die ich bekommen hab. Aber danach ging's halt mit den Anzeigen Schlag auf Schlag dann. Also eine nach der anderen.“ Wegen der Einbrüche, die er vorher geschildert hatte? „Na ja, wegen allem Möglichen, die meisten waren halt schwere Körperverletzungen, versuchter Totschlag, was war denn noch dabei, Bedrohung mit ner Schusswaffe und alles so ne Sachen halt. Das kam dann Schlag auf Schlag dann so. War ja mittlerweile in die Szene gerutscht, bei den ganzen Glatzen ... dabei da war ne Kameradschaft und die hat halt zueinander gehalten und so, da hab'n wir jeden Tag nur Scheiße gebaut also, das war der Tagesablauf: Wir hab'n uns getroffen, meistens an der Eisbahn oder so im Winter, so dann sind wir erst mal rüber in's REAL, jeder hatte dann ne Reisetasche oder nen Rucksack bei, die hab'n wir dann gefüllt mit Alkoholflaschen ohne Ende, immer die Hochprozentigen. Denn sind wa raus, da haben wir uns hingestellt, da an die Eisbahn, haben gesoffen. Haben wir gewartet bis irgend so ne Spinner vorbeigekommen sind und so und denn ging et los. Haben den auf die Fresse gehauen (...) wenn wir Punks gesehen haben, haben wir Punks abgezogen, haben die aufs Maul gehauen. Na ja war schon voll extrem so (...) Ich war damals so der Typ, wenn ich irgendwohin gekommen bin und alle den Namen*

*gehört haben, meinen Spitznamen gehört haben, dann wussten sie sofort, dem aus dem Weg gehen. Die haben alle Respekt und Angst gehabt und so. Ich war eigentlich so der Typ, der jeden Tag gesoffen hat und jeden weggeboxt hat, der mich nur angesehen hat oder so.“*

Die Clique oder Gruppe, der der Jugendliche angehörte, war, wie er sagte, fest organisiert aber an keine Partei gebunden und hat den Anschluss auch nicht gesucht. Bei NPD Aufmärschen seien sie aber immer dabei gewesen. Und auf die Frage, ob es Anführer gegeben hätte, berichtete er:

*„Na ja, wie soll man, ich sag mal so: bei uns in der Gruppe - wir waren dreißig Mann oder so - gab's von den 30 Mann vier Leute, die wirklich was zu sagen hatten. Das war einmal der Adolf, dann zwei andere und ich. Wir vier waren so die, die halt was zu sagen hatten. Und die anderen, die haben denn zugehört.“*

Der Jugendliche selbst konnte zu politischen Zielen, Ansichten oder Bewegungen keinerlei Aussagen treffen.

Ein anderer Jugendlicher, 18 Jahre alt, jetzt Lehrling, berichtet auf die Frage, warum er verurteilt wurde: *„Wegen schwerer Körperverletzung, Erpressung, Diebstahl und Hausfriedensbruch.“* Alles auf einmal? *„Ja, und schwerer Raub, sagt man dazu (...) Also, naja, da war son' son Typ inner Wohnung, von dem hab ick erfahren, und der hat Drogen an Jüngere verkauft, da war jemand dabei, den ick kannte, den ick sehr jut kannte, und ick wollte ja natürlich, damit der, damit der damit uffhört, und, naja, dann sind wir dahin jefahren und, hm' sind da in die Wohnung rin und habn den dann en bißchen zugesetzt, und denn haben sie die Sachen von den Einen mitgenommen, also, wir och, so wie wir, und Waffen hatten se da jehabt, haben wir och allet mitgenommen, und der hat denn die Polizei anjerufen, hat jesagt, daß er grad abgezogen wurde, ja (...) wir waren drei Mann (...) 17, 18 Jahre alt“.*

*„Ja, ick hab Bewährung bekommen, und die andern, weil ick ja der, sozusagen, der Anführer war, mal jetzt mal so hinjestellt, weil die andern beden, die haben nich so viel jemacht, die haben och bloß ene Woche Jugendarrest bekommen, jeder, und en Antigewaltseminar(...), wat ick och schon hatte. Schon hattest?, „Ja, hatt' ick schon davor jehabt. Ick bin ja nich nur enmal vorbestraft, ick bin jetzt achtmal vorbestraft“ Und weshalb? „Ja, wegen meistens, schwerer Körperverletzung, ja.“* Gegen wen die Körperverletzungen? *„Ja, det warn eigentlich so die Leute, det war zur Schulzeit, zu der noch, weil, det is ja schon bisschen her, und naja halt, wie jesagt, da jibts halt Streit mit den, mit den Schülern und denn hat man sich doch mal jejenseitig in de Schule uf de Fresse jekloppt und, naja, dadurch kam det allet, Anzeigen hintereinander, und och in der Freizeit.“*

Und die Gegenwart reflektierend, gab der Jugendliche an: *„Ick hab damit och uffehört, also, früher, früher war ick ja so ,hm, rechtsradikal, „Ausländer raus“ und sone Sachen, aber jetzt hab ick begriffen langsam, dass es nischt bringt, wenn ick mich so ufspule, sozusagen, weil, die Ausländer, die machen ja hier och nischt, außer, najut, et jibt welche kriminelle Ausländer, die machen die Scheiße, ziehen den Staat ab und machen sonstwat, und denn jibt et natürlich hier Unterschied, die andern Ausländer,*

#### Teil 4

*die hier wohnen und arbeiten, die sind ja ganz o.k., weil, die tun wenigstens was, die jehn arbeiten und wohnen hier, die zahlen ihre Miete und da is det ja och ken Thema, die können alle hier bleiben, aber halt die kriminellen Ausländer, det is schon (...).“*

Dass politische Probleme häufig nur ein Vorwand sind und selten eigene Überlegungen dahinter stehen, kommt in dem Folgenden zum Ausdruck:

*„Na, die meisten sind doch ,hm, sagt wir mal, Rechtsradikale, die meisten eigentlich noch, also, weil, det is, wir sind nich alle, versteh' die nich, die habn vielleicht det überhaupt allet noch nich begriffen, wie det is und daß det bis zum Nachteil is, wenn se so sind, weil alle Leute haben was gegen die Rechtsradikalen, na jut, nich alle Leute, aber die meisten, kann man sagen und von daher bringt et ihn nich viel und ick hab's einjesehen, daß et nich jut is.“*

Über die Ursache für seine eigene rechtsradikale Orientierung in der Vergangenheit äußert dieser Lehrling:

*„Det war die Umgebung, det war ganz klar die Umgebung... Ja, ja, auch mit meine Kumpels, ja, so alle Leute warn det früher so“. Und die Umgebung ist (nach Nachfrage): „Marzahn is det, det is Landsberger, is Blumberger und Altmarzahn und ja, da war et ziemlich heftig und naja nu, wenn alle mit Springerstiefeln da langlofen, und so, denn muß ick det natürlich och, also, ick muß et nich, aber, ick fand et zu der Zeit, fand ick det einfach jut.“ Hat dieses Bild, wie du es dargestellt hast, jetzt eher zu- oder abnehmenden Charakter? „Eher abgenommen, hat eher abgenommen, ziemlich abgenommen. Man sieht schon noch nen paar in Marzahn, aber is denn och nich mehr so, weil früher wart ja richtig, da war ja, da hat man überall welche jesehen eigentlich, aber jetzt is det nich mehr so“. Und woran könnte das liegen? „Ick schätze einfach mal, dran, weil, weil die Bevölkerung auch mit dagegen is, die tun auch was dafür, damit die Leute endlich begreifen, dass, dass det allet ken Sinn hat, wat die machen, aber Manche sind halt so und, ja, wollen einfach damit nich ufhören.“*

Die Clique, der sich der Jugendliche noch zugehörig fühlt, schätzt er immer noch als rechtsradikal ein.

Und du selbst? „Also ick würd mich schon bei den Rechten einordnen, aber, da jibs ja verschiedene Rechte, et jibt die Rechte, die habn wat grundsätzlich jegen Ausländer und denn jibt et Rechte, die habn wat jegen Drogen und jegen Ausländer, und weiß ick nich, da jibs eigentlich soviel, also, mir is det eigentlich sozu, sozusagen is det eja, also, ick hab zwar wat jegen Ausländer, aber nur jegen kriminelle, die hier nur Scheiße bauen, sowat können wir hier nich jebrauchen, det können se in ihren Land machen.“ Über den Nationalsozialismus befragt, sagt der Junge: „Sag mal, da kenn ick mich nich so jut aus, aber, eh, mein ick, weiß schon, wat da los war, und, ick sag mal, ick fand det schwachsinnig, weil, war allet en bisschen dumm, weil, weiß ick nich, Leute umbringen, det is nich jut, bringt doch jarnischt.“

Gesellschaftliche Repressionen und Verfolgungsdruck richten sich hier gegen Gewalt **und** Rechtsextremismus, obwohl die eigentliche Ursache für delinquentes Verhalten der Gewalt-

habitus und weniger der Rechtsextremismus ist. Beide Seiten können sich aber sehr wohl gegenseitig ergänzen und verstärken.

Aber auch an diesem Beispiel wird die Untauglichkeit einer Strafversetzung in eine andere Schule deutlich. Auf die Frage, wie viele Kumpels der eben genannte Auszubildende kenne, „etwa hundert“, meint er:

*„Ja, das sind mehr, bestimmt Hundertfünfzig, oder so, weil ick kenn nämlich hier aus Marzahn, also aus Marzahn und Friedrichshain, ick kenn natürlich och überall welche, ick kenn hier in Lichtenberg welche.“ Und wie hast du sie kennengelernt? „Ja, meistens in der Schule, in Schulen, weil, ick hab ja ziemlich viele Schulen schon durch, sind jetzt Fufzehn, sind det jetzt. Ick war in der - Vierten-Jesamt Marzahn – Dritte-Jesamt Marzahn, hm, welche warn det noch, - die Zweite, Zweite-Jesamt – hm, und denn halt noch die Grundschulen – Neunzehnte-Grund – Sechszwanzigste-Grund.“*

Gewechselt hat der Jugendliche die Schule so oft, weil er Probleme hatte, schulische Probleme und auch Probleme in der Familie. Die schulischen Probleme waren Rechtschreibschwäche und von daher auch Probleme in anderen Fächern, die dann auch zum Schulschwänzen führten: „Blaumachen bis zum geht nicht mehr“ und „Streit mit den Schülern und mit den Lehrern.“

Die Schulen waren in diesem Fall das Reservoir für Kommunikation mit Schülern, die in aller Regel ebenfalls Schwierigkeiten bei der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben hatten.

Zu dem gleichen Typus werden auch diejenigen Jugendlichen gezählt, die ihre rechten Einstellungen, d.h. ihrer Fremdenfeindlichkeit, ihren Rassismus, ihren Antisemitismus und ihre Verherrlichung des Nazisystems und ihrer Führer mit Gewalt Geltung verschaffen wollen.

So berichtet ein Auszubildender, der sich nicht mehr zur rechten Szene zählt:

*„Vor 4 - 5 Jahren war ick richtig tief in der rechtsextremen Szene drin, mit einem Kumpel. Ich denke das lag auch an der Schule, dass ich da reingekommen bin. Da sind viele von dieser Gesinnung rumgelaufen und als kleiner Stift macht man das, was die Großen auch machen. Man findet es ganz toll und so bin ich da reingekommen.“*

Und über die Treffpunkte und Aktivitäten in der Freizeit sagt er:

*„In der Schule, freizeitmäßig, in der Clique. Wir haben, bevor ich hier her gekommen bin, (in den JugendClub) viel draußen gesessen, wir hatten ja kaum Möglichkeiten,*

#### Teil 4

*wohin zu gehen. Da haben wir halt im Park gesessen (und in der) Wohnsiedlung; Musik gehört über Walkman, auch die spezielle Musik, die rechtsextreme Musik.“ Kam es zur Berührung mit der Polizei? „Ja, zweimal bei mir. Einmal wegen Ladendiebstahl und einmal, weil ich ein Wahlplakat abgerissen habe. Ja da waren wir leicht betrunken, sind durch die Straßen gelaufen und die Wahlplakate, die nicht für unsere Gesinnung waren, z. B. die linken Parteien, die haben wir runtergerissen.“ Welche Partei hättest Du gewählt, wenn Du schon hättest wählen dürfen? „Na damals auf alle Fälle NPD oder DVU.“ Und jetzt? „Ich durfte noch nicht wählen. Keine Ahnung, ich bin mir da nicht ganz sicher. Schwere Sache, vielleicht SPD?“*

Auf die Bemerkung des Interviewers, da sind ja Welten dazwischen, die Antwort:

*„Ja, das sind Welten. Ich bin ja inzwischen weit weg von dieser Szene. Durch die Filme und die Arbeit mit den Sozialarbeitern hier, weil es ja auch um berufliche Sachen geht. Ich hatte viel Stress mit den Eltern. Es gab keinen Abend wo es mal ruhig war, immer nur Geschrei wegen der Clique und den Sachen, die vorgefallen sind. Ich hatte für zu Hause gar kein Interesse mehr, auch für die Schule kein Interesse mehr. Und irgendwann wollte ich das Ganze nicht mehr. Da kam ich dahinter, dass es Schwachsinn ist. Ich habe auch von den eigenen Leuten auf die Fresse bekommen.*

Der Jugendliche kann sich auch noch erinnern, warum er „da eine vors Maul gekriegt hat“.

*„Da waren paar andere Glatzen, die waren auch leicht besoffen und wollten von mir Zigaretten haben. Ich habe gesagt: gibt's nicht, die soll'n sich welche kaufen.“*

Auf den Hinweis, dass auch in der Szene viel Gewalt ist und ob sie selber auch Gewalt angewendet haben, meint der Proband: *„Ja schon, in der Disko gab's so Kumpels, die dann kamen, wollten die Sache klären und so. Aber ich habe immer versucht mich rauszuhalten (...) Das war eine Clique, die nicht nur aus Gleichaltrigen bestand. Und die älteren waren auch die Leitfiguren. Wir waren eigentlich nur Mitläufer.“*

Die zweite Gruppierung innerhalb des **dritten Typs** sind die Jugendlichen, die sich zur Skinheadszene bekennen und ihr auch eine zeitlang angehören, sich aber nicht direkt als rechtsextrem verstehen. Sie wollen mit rechten Parteien direkt nichts zu tun haben, werden aber instrumentalisiert bzw. ihre Auffassungen unterscheiden sich in weiten Zügen in keiner Weise von denen rechtsextremer Cliquen bzw. rechter Parteien.

Auf die Frage an einen ehemaligen typischen Vertreter dieser Richtung, warum er denn die Schule abgebrochen habe, begründet er das folgendermaßen:

*„Das war meine wilde Zeit damals (...) 11. Klasse war schlimm bei mir mit Stiefel, Glatze, Bomberjacke. Da war ich voll Skinhead. Da war ich tief in der Szene. Und um Abitur zu machen, sollte man doch was für die Schule machen. Und bei mir war es*

*halt so, viel trinken, Party machen aber nichts für die Schule. Da musste es so kommen, entweder ich gehe oder spätestens ein halbes Jahr später wäre ich gegangen worden.“ Wie bist du dann in die Szene gekommen? „Das ist schwer zu erklären. Ganz früher war ich Punk, so als ich 14/15 Jahre alt war. Dann habe ich angefangen mit Kampfsport und irgendwie war mein Trainer ziemlich national und die ganzen Leute die beim Training waren. Und über die Leute, da war auch ne Glatze bei, na und irgendwie war ich dann eben Skin.“*

Konkret nach Demonstrationen von Glatzen gefragt, kommt sein entschiedener Einspruch:

*„Können wir da unterscheiden. Das war eine NPD-Demo und keine Skin-Demo. Ich unterscheide da ein bisschen, weil ich den kultischen Weg der Skins nie nachvollziehen konnte. Das ist nur eine Kultbewegung.“ Zählst du dich eher zu den links orientierten Redskins? „Ich war auf keinen Fall ein Redskin (...) Ich war schon immer ein ziemlich starker Patriot. Diese Einstellung, dass man sagt man ist stolz auf sein Land, das ist in diesem Land nicht so normal ausgeprägt. Die Leute haben aus meiner Sicht eine ungesunde Einstellung zum Patriotismus. So war ich schon ein Skin, der stolz auf sein Land war, aber aus meiner Sicht die Vergangenheit auch kritischer gesehen hat.“ Woher hast du die Kenntnisse über diese Differenzierungen? „Als ich in die Szene kam, wusste ich nicht alles. Das war mein Werdegang. Ich hab da zum Glück einen gehabt, der hat Jura studiert, war Skin gewesen, der hat mir dann einfach mal gesagt, wie es ist.“*

Auch zu Konflikten mit der Polizei war es bei diesem Jugendlichen gekommen. *„Ja, leider ja. Aber nie so schwer, dass ich sagen muss, ich habe mir dadurch mein Leben verbaut. Ich musste schon ab und zu, so zwei- oder dreimal stand ich schon vorm Jugendrichter, habe alles in Arbeitsstunden abgegolten, zum Glück.“* Als Delikte nannte er Körperverletzungen und einmal eine Beamtenbeleidigung.

Gefragt nach seiner Meinung über das geistige Niveau, das in der Skinszene existiert, resümiert er:

*„Es gab ziemlich intelligente Leute, die waren aber aus meiner Sicht selten, die meisten waren nicht doof aber auch nicht richtig clever.“* Und unter „nicht clever“, verstehst du? *„Leute, die haben so ein A nach B Schema, so eine festgefahrene Meinung. Die können nicht mal ausbrechen, das ist schwer zu beschreiben, die konnten nicht kontern und so. Ein cleverer Mensch ist für mich der, der auch hinterfragt.“*

Die Schulbildung der anderen in der Szene beschreibt er so: *„Die meisten, ja kaum einer ist aufs Gymnasium gegangen, die meisten haben ziemlich früh die Schule abgebrochen, so 8. Klasse, waren auf sich selbst gestellt. Ein Teil hat Lehre gemacht, so Bauberufe. Es gab wenige Ausnahmen. Einer z. B. war dann später Anwalt, Jurist (...) war in seiner Freizeit Skin gewesen.“*

Nachgefragt, wie man sich so fühle in einer Gruppe, wo viele „nicht clever“ seien, eine schlechtere Ausbildung hätten als man selber, erzählt er:

*„Na, auf jeden Fall zugehörig, es war schon eine tolle Gemeinschaft. Aber ich wusste eben, dass es nicht das ist, wie ich später mein Leben führen wollte. Die meisten waren älter, mir so zwei bis drei Jahre voraus. Da konnte ich sehen, wie ich in zwei oder drei Jahren hätte sein können. Das hat mich zwar irgendwie nie gestört, aber es gab eben dieses Moment, wo ich davor stand, entweder ziehst du jetzt durch oder vergeigst deine Lehre. Da habe ich es eben dann ein bisschen anders gesehen.“ Und wodurch bist du aus der Szene raus? „Ich bin raus, wie man sieht. Das ist nur eine Bewegung für die Jugend. Irgendwann muss man da raus, sonst landet man im Knast, oder trinkt zu viel. Bei mir war es damals, ich hatte eine Lehre angefangen und da war die Angst, diese zu vergeigen durch nicht da sein, zu spät kommen und so. Da stand ich dann vor der Entscheidung, entweder du ziehst das letzte Jahr jetzt richtig durch oder du vergeigst das wieder, hast ´n 10.-Klasse-Abschluss und drei Jahre umsonst gelernt, außerdem noch eineinhalb Jahre umsonst Schule durch das begonnene Abi – die waren verschenkt. Dann hab ich so auf die anderen geguckt, die keine vernünftigen Jobs hatten, nur so Gelegenheitsarbeiten und so. Da kam der Klick und ich dachte entweder jetzt oder nicht.“*

Betrachtet man den Zugang in die rechte Szene – auch als Skinhead – so wird in keinem Fall von den von uns interviewten Jugendlichen eine Zustimmung oder Förderung durch die Eltern benannt. Die Eltern sind entweder dagegen, und es werden dadurch Probleme zwischen Eltern und Jugendlichen provoziert oder verfestigt, bzw. die Eltern oder auch allein erziehende Mütter haben allen Einfluss auf ihre Kinder verloren und es aufgegeben, noch eine Änderung zu erreichen.

Damit soll nicht gesagt werden, dass nicht auch in den Elternhäusern Ursachen für das zeitweilige oder auch ständige Abdriften Jugendlicher in die rechte Szenen liegen können. In den seltensten Fällen wird es sich dabei um eine lineare Ursache/Wirkung (rechte Einstellungen der Eltern = rechte Einstellungen der Jugendlichen) handeln. Vielmehr geht es um komplexe psychische, kommunikative und Entwicklungsaufgaben fordernde Prozesse und die Herausbildung gesellschaftlich akzeptierter Wertorientierungen. Das kann mit der Identitätsfindung der Jugendlichen, mit ihrer Suche nach der eigenen Position in ihrer sozialen Umwelt und deren Chancen und Risiken zu dauerhaften Störungen der sozialen Beziehungen im Elternhaus führen. Offensichtlich liegen die Probleme der Jugendlichen mit den Eltern zeitlich vor dem Eintritt in die rechte Szene oder Clique, werden hierdurch jedoch noch einmal verschärft.

Die Dritte Gruppierung dieses sozialen Persönlichkeitstyps sind diejenigen, die innerhalb der Jungen Nationaldemokraten (JN) eine „friedliche“ nationale Jugendkultur gestalten wollen. Sie bevorzugen Gruppenabende mit Volksmusik, mit Volksliedern, Mädchen sind in der Mädchenschar organisiert. Es werden von den Jugendlichen Vorträge zu verschiedenen Sachthemen wie Umweltschutz gehalten. Die dieser Nuance rechter Ideologie und Organisation

anhängen, sind zumindest jetzt nicht gewalttätig und lassen delinquentes Verhalten vermissen. Dieser Aspekt rechter Jugendkultur könnte künftig aber durchaus größeren Einfluss auch auf jüngere Jugendliche haben, weil z. B. Eltern nicht gleich die hinter harmloser Volkstümelei, wie sie auch über die Massenmedien (Fernsehen, Radio) verbreitet wird, verborgene NS Ideologie wahrnehmen, so sie sich um die Freizeit ihrer Kinder Gedanken machen.

Ein Jugendlicher, früher Skinhead, jetzt Angehöriger der Jungen Nationaldemokraten (JN), schildert seine Motive für diese Mitgliedschaft so:

*„Für mich ist das der richtige Weg. Sicher stört mich da auch vieles, aber ich möchte es auch verändern. Als einzelner schafft man das sicher nicht, aber es denken ja auch nicht alle so, wie man sich das jetzt so denkt. Da drin hab ich mich auch gewandelt, weil ich gesehen habe, wenn man so ist, muss man sich den Leuten auch anders präsentieren. Man will ja auch zeigen, dass man anders sein kann (als früher als Skin).“*

Und darüber, was die JN so machen, erzählt der Jugendliche:

*„Wir treffen uns immer am Wochenende einmal. Da gibt es gewisse Stützpunkte in Berlin, z. B. Nord-Ost und so was. Da treffen sich aus einzelnen Bezirken die Leute immer, das ist dann ein Stützpunkt. Dann zeigen sie so politische Blätter, so zur politischen Bildung, mit Geschichte und so. Dann sprechen wir das zusammen durch; es wird auch mal gesungen. Dann machen wir Fahrten, so Zelten. Wir sind ja die Jugendorganisation von der NPD. Wir unterstützen die und versuchen neue Mitglieder zu werben.“* Und auf welche Weise geschieht das? *„Ja so mit Fahrten, Sport und Tanzen, Gitarre spielen, singen und so was alles. Da versuchen wir die Jugendlichen zu locken. Bei uns kann jeder kommen, der will.“*

Für diesen Jugendlichen, ist die Familienpolitik – eingeschlossen die Ausländerproblematik – sicher auch ein Resultat der politischen Bildungsarbeit der NPD, ein wichtiges Thema:

*„Es muss sich was verändern. Das Hauptproblem sind ja nicht die Ausländer, die jetzt alles schlecht machen, sondern die Politiker, die Kinderpolitik, die gefällt mir nicht. Das ist der Hauptpunkt, woraus die ganzen Fehler resultieren. Es gibt zu wenig Kinder. Es gibt mehr ältere als jüngere Menschen. Das muss wieder ausgeglichen werden. Dadurch werden die Ausländer reingeholt, um das wieder auszugleichen, damit wir mal eine Rente haben usw.“*

Auf diese Weise werden rassistische und fremdenfeindliche Begriffe wie „Durchrassung“, „das Boot ist voll“ u. ä. auf populistische, scheinbar auf die eigenen Erfahrungen aufbauende Art vermittelt. Ausländer werden so, wenn auch nicht als Feinde, zur Ursache des Übels in Deutschland.

#### Teil 4

*„Wir haben kein Problem mit Ausländern außerhalb Deutschlands. Wir haben uns schon getroffen mit Schweden, Tschechen, Franzosen und Wolgadeutschen, da haben wir keine Probleme. Uns geht es nicht nur um Deutschland sondern um ganz Europa. Wir wollen, dass ganz Europa so wird wie wir es uns vorstellen, das wollen wir erreichen. Das es insgesamt zwar das Gleiche ist, aber jeder in seinem Land ist.“*

Um Auskunft über die Rolle des Nationalsozialismus in diesem von dem Jungen Nationaldemokraten dargelegten Weltbild zu erfahren, wurde er gefragt, was denn das Positive am Nationalsozialismus gewesen sei.

*„Ich bin dem Nationalsozialismus nicht so gut gesinnt. Da gefällt mir auch vieles nicht. Die Diktatur will ich ja auch nicht. Zwar so was in der Art aber nicht so ein totalitärer Staat. Zwar so eine Art Demokratie. Das ist ja jetzt auch keine Demokratie für mich, finde ich. In der Berufsschule darf man keine Bomberjacke tragen, keine Stiefel, nix was Rechte tragen. Das finde ich ziemlich faschistoid. Das ist vom Prinzip genau das gleiche, zwar nicht so extrem aber auf der gleichen Basis.“*

Die Mutter des jungen Mannes war bis 1991 ca. 15 Jahre beim Rundfunk gewesen. *„Danach immer abwechselnd arbeitslos, ABM, arbeitslos (...)“* Der Sohn wohnt noch zuhause und hin und wieder hat er Probleme wegen des Geldes mit seiner Mutter. Er selbst erhält Lehrlingsentgelt. Was sagt denn deine Mutter zu deinen Aktivitäten?

*„Meine Mutter sagt, solange ich keinen Unsinn mache, ist das völlig in Ordnung. Sie denkt da halt auch so, teilweise. Sie setzt sich da nicht so mit auseinander, aber sie kann es schon verstehen. Sie merkt ja selber, wie es ist, kriegt schon seit 11 Jahren keine Arbeit mehr und mit dem Geld, das ist alles nicht so.“*

Von sich selbst sagt der Jugendliche, dass er viel lese.

*„Was mich so gerade interessiert, Geschichte interessiert mich viel. Drittes Reich und auch davor, aber auch ganz neue Bücher.“* Und was ist so spannend am Dritten Reich? *„Mal zu wissen, wie das alles zustande gekommen ist, wieso, warum und auch davor die Zeit, wie es da mal war. Jetzt ist es doch alles anders als es früher war. Das interessiert mich. Man müsste sich eigentlich mit seiner Geschichte auseinander setzen.“*

Großes Interesse hat dieser Jugendliche an Filmdokumentationen und Filmen hauptsächlich über den II. Weltkrieg.

*„Da kommt ja ständig neues Material auf den Markt. Von Hitler wieder gefundene Gegenstände oder die Briefe, die Russland rausgegeben hat – die alten Feldpostbriefe und so was. Ich bin drauf gekommen, weil der (Mitarbeiter der Einrichtung) viele solche Filme zeigt.“* Und was empfindest du bei Filmen über die Judenvernichtung? *„Das finde ich nicht gut. Eigentlich empfinde ich Hass auf die Leute, die so was ge-*

*macht haben. Aber das ist noch nicht lange so. Ich habe ja auch eine gewisse Vorgeschichte“* (womit er auf seine rechtsextreme Skin-Vergangenheit verweist).

Das in den Medien kontrovers diskutierte Verbotsverfahren gegen die NPD, das ja auch die Jungen Nationaldemokraten treffen würde, würde nach Meinung des befragten Jugendlichen den Zusammenhalt unter den Jungen Nationaldemokraten stärken und festigen. Sollte das Verbot kommen, würde man eine Kameradschaft gründen, um politisch weiter arbeiten zu können. Jugendliche dieses Typs bedürfen einer vertrauensvollen, sachkundigen politischen Bildung, die die Auffassungen der jungen Leute respektiert und sich in deren Gedankenwelt und ihren Quellen sehr gut auskennt.

Bei allen drei Gruppierungen innerhalb dieses sozialen Typs sind Drogen, abgesehen von Alkohol und Zigaretten, verpönt. Großer Alkoholkonsum ist häufig Statussymbol und fast immer bei Gruppendelikten oder delinquentem Verhalten vorausgegangen.

Zusammenfassend lässt sich bei den drei sozialen Typen auf teils unterschiedliche teils gleiche Erfahrungen in ihrer Sozialisation verweisen. Insbesondere die Jugendlichen, die von uns als zweiter sozialer Typ charakterisiert wurden und auch die Mehrzahl der Jugendlichen des dritten sozialen Typs haben häufig so gravierende Probleme mit ihrer Familie und mit der Schule – ohne hier auf die vielfältigen Ursachen und ihre Wechselwirkungen eingehen zu können –, dass die Familie, die Obhut, die sie gewährt, die engen sozialen Bindungen und der Wertetransfer für die Persönlichkeitsentwicklung des jungen Menschen kaum noch Bedeutung haben. Die stattdessen neu gefundenen sozialen Beziehungen in Peergroups oder Cliques verfestigten Defizite bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Mangelnde schulische Bildung aber auch gesellschaftlich nicht akzeptierte Wertorientierungen führten mehr oder weniger an den Rand der Gesellschaft von dem eine Integration nur noch mit „Transferleistungen“ der verschiedensten Institutionen und demzufolge zusätzlicher Ressourcen möglich wurde. Gelingt diese *Sozialisation* im Jugendalter nicht, sind möglicherweise noch größere Probleme für die junge Persönlichkeit und für die Gesellschaft zu erwarten.

Auch für den dritten sozialen Typ, der rechtsextreme Orientierungen zum Ausdruck bringt, – zwar zum Teil nur in plakativer Weise – gilt, wichtige, auch für das künftige Leben als Erwachsener unabdingbare Entwicklungsaufgaben nur unvollständig zu bewältigen. Neben der politischen Einstellung, die mehr oder weniger Ausländerfeindlichkeit, Demokratieablehnung

#### Teil 4

und zum Teil neonazistische Ideen beinhaltet, ist hier Gewaltbereitschaft und Gewaltausübung habituiert. Gewalt als ein Aspekt der rechtsextremen Jugendkultur verhindert die Aneignung gesellschaftlich anerkannter und respektierter Kommunikationsformen, verhindert Toleranz und Diskurs mit Andersdenkenden. Delinquentes oder zumindest anomisches Verhalten sind das Resultat und führen in einigen Fällen zu strafrechtlichen Verurteilungen.

So verschieden die Biographien der Jugendlichen, so unterschiedlich die Resultate aus den biographischen Brüchen sind, so unterschiedlich müssten die Ansätze der Hilfe für diese Jugendlichen sein.

So wäre die **akzeptierende Jugendarbeit**, die allen offen steht, wie wir sie in zwei Projekten vorfanden, geeignet, noch gezielter Interessen zu wecken, die eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung fördert und hilft, schulische Probleme sozialer Art und in der Aneignung des Stoffes zu bewältigen. In Bezug auf Rechtsextremismus würde es sich hier um ganz wichtige **präventive Arbeit** handeln, da schulisches Versagen einen nicht geringen Anteil an dem Einstieg in entsprechende Cliques oder in die Skinheadszenen hat. Wenn zu der **akzeptierenden Jugendarbeit** in den Projekten eine maßvolle, didaktisch gut konzipierte und die konkrete Situation berücksichtigende **politische Bildungsarbeit** tritt, könnte der Einstieg des einen oder anderen Jugendlichen in die rechte Szene wahrscheinlich verhindert werden und, es könnten auch Jugendliche unter Umständen wieder gewonnen werden, die den ersten Schritt nach rechts schon getan haben. Das setzt aber voraus, dass man, wie die Sozialarbeiter selbst betonten, diese Jugendlichen ernst nimmt, sie respektiert und nicht etikettiert.

Einen anderen Zugang vor allem zu Jugendlichen, die auf Körperkraft und damit häufig auch auf Gewalt setzen und nicht selten aus der rechten Szene kommen bzw. rechte Orientierungen für sich in Anspruch nehmen ist die **sportbetonte Clubarbeit**. Zwei Aspekte werden dabei in den Vordergrund gerückt. Das ist zum einen der Sport als Wettkampf und Fitness, als sinnvolle Freizeitbeschäftigung und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten für eine politische Bildung, die sich an den von den Jugendlichen vertretenen ideologischen Versatzstücken orientieren kann und somit die Jugendlichen auch erreicht. Gegenseitiges Vertrauen und Respekt vor der Meinung des anderen ist auch hier ein Schlüssel für konstruktive Kommunikation. Gewinnen könnten solche Projekte, wenn auch die so genannten *normalen* Jugendlichen mit einbezogen werden könnten. Jugendliche dieses Projektes kamen in Interviews häufig positiv auf die politische Bildungsarbeit im Club zu sprechen.

Für die Jugendlichen, die auf Grund mangelnder Bewältigung von jugendtypischen Entwicklungsaufgaben und Problemen in den sozialen Beziehungen Gefahr laufen in marginalen Gruppen zu verbleiben und/oder straffällig zu werden, ist Hilfe am effizientesten, wenn die Projekte ihre **Arbeit mit und für straffällig gewordene junge Menschen** erweitern und sie mit der konkreten Lösung von Entwicklungsaufgaben verbindet. In den von uns erfassten Fällen ist dies die Möglichkeit der Berufsausbildung. Auch wenn nicht alle, die es betrifft, voll mit dem Beruf, den sie erlernen, zufrieden sind und auch ein Arbeitsplatz nach der Ausbildung nicht sicher ist, wird eine Ausbildung immer noch als eine Chance begriffen, die motivierend ist. Was vielleicht noch wichtiger ist: es wird eine von der Ausbildung und der damit verbundenen Zeitverwendung und Zeitperspektive geregelte, *sinnvolle Lebensform* geführt mit eigenem Einkommen. Für manche Jugendliche ist das seit langem erstmals der Fall. Hinzu kommt, dass insbesondere bei jenen Jugendlichen, die wegen Gewalt und anderer Delikte mit den Strafverfolgungsbehörden zu tun hatten, das ohnehin schon schlechte Verhältnis zu Vater und/oder Mutter noch verstärkt wurde. Durch einen geregelten (Arbeits-)Tagesablauf scheinen sich die Beziehungen zu den Eltern wieder zu normalisieren. Aus diesem Grunde wollen die meisten der befragten rechtsorientierten Jugendlichen nicht mehr mit den Cliques *mittun* oder sind völlig aus dieser Lebensumgebung ausgestiegen. Damit ist aber keinesfalls immer auch rechtes Gedankengut, insbesondere Fremdenfeindlichkeit als erledigt zu betrachten. Hier stehen sie Erwachsenen in Nichts nach. Hier könnte politische Bildungsarbeit unter den neuen sozialen Bedingungen dazu dienen, die Wesensmerkmale einer offenen, pluralistischen Gesellschaft vermitteln zu helfen: u. a. Toleranz, Respekt vor dem Andersdenkenden, Kritikfähigkeit, letztlich Demokratie als Lebensform. Dies ist zu verbinden mit den Projekten, die als zeitlich befristetes arbeitsweltbezogene Lernarrangements organisiert werden, deren idealer Effekt ein sukzessiver Abbau von individuellen Defiziten und damit verbunden eine Verbesserung der Arbeitsmarktchancen eben dieser jungen Menschen ist.

Dass die von uns untersuchten Projekte in ihrer gegenwärtigen Form von nicht wenigen Jugendlichen positiv beurteilt werden, auch den Ausstieg aus rechtem Denken und Handeln befördern, zeigen die folgenden Aussagen von Jugendlichen, die für diese von uns gefundene Arbeit der Projekte ermutigen.

## 4. Ermutigungen (Urteile Jugendlicher über ihre Projekte)

Die Beurteilung der Projekte basiert nicht alleine auf den funktional intendierten Output als Maßstab, sondern wird wesentlich auch von der Wahrnehmung des „Innenlebens“ und vom „lebensweltlichen Ertrag“ mitbestimmt. Im Folgenden sollen Fragen thematisiert werden, wie die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der (teilweise retrospektiven) Betrachtung die von ihnen besuchten Projekte und ihre MitarbeiterInnen beurteilen und welche Aspekte für die Einschätzung maßgeblich sind. Dabei lässt sich natürlich nicht vermeiden, dass Fragestellungen berührt werden, die wir im Verlauf der Untersuchung bereits angesprochen haben.

Durchweg ist das Echo der Jugendlichen und jungen Menschen in denen von ihnen besuchten und durchaus unterschiedlichen Projekten zufrieden stellend und damit auch als ermutigend und positiv zu bewerten. In der Beurteilung der SozialarbeiterInnen in den einzelnen Projekten durch die jungen Menschen, haben einige eine hohe Priorität, andere liegen in ihrer Gunst etwas niedriger, was z. T. auch darauf zurückzuführen ist, dass ein mehr persönliches Vertrauensverhältnis z.B. wegen der zu kurzen Mitarbeit in den Projekten, noch nicht aufgebaut werden konnte.

Die folgenden Äußerungen über einzelne Aspekte der Einrichtungen sind einigen Interviews der Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Rahmen unserer Untersuchung entnommen. Sie geben zwar kein *ausgewogenes* Bild und können außerhalb der je subjektiven Alltagswelt und Einstellungen keine Gültigkeit beanspruchen. Sie sind jedoch unmittelbar und unvermittelt in der Lage, erfahrene Wirklichkeit mitzuteilen. Dabei werden Risiken registriert, aber unterschiedlich gesteuert oder bewältigt. Jugendgemäße Geselligkeitsformen, Ausbildung und Beschäftigung werden ersehnt, Langeweile und Kommerzialisierung beklagt.

### Projektzugang

Auf die Frage, wie bist du zu diesem Projekt gekommen, gaben einige der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen freimütig Auskunft: *„Irgendwann kam mal ein Kumpel als wir im Wohngebiet rumgehungen haben. Und der hat uns gesagt, da gibt es einen Club, der spielt jede Woche am Donnerstag in der Halle Fußball. So sind wir erst mal am Donnerstag immer zur Halle gegangen und dann wurden wir angesprochen, als wir uns näher kennen gelernt hatten, ob wir nicht hierher kommen wollen. Das ging ganz locker. Und jetzt ist es wie ein zweites zu Hause.“*

*„Durch Straftaten. Ich habe Arbeitsstunden gekriegt und wurde hierher verwiesen. Ich verstehe mich mit dem Sozialarbeiter sehr gut. Der erklärt auch von Grund an und sagt nicht einfach das ist so. Der hat schon eine ganze Menge damit zu tun, dass ich nicht mehr so bin wie ich war.“*

*„Da ist (...) eine Sozialarbeiterin. Da war ich mit meinen Kumpels auf dem „Zachert“ (Sportplatz) und haben uns unterhalten, viel Unsinn gemacht und da kam (..) (die Sozialarbeiterin) und hat uns gefragt, ob wir da in den Club wollen. Ihre alten (Jugendlichen) sind alle weg, die haben alle Arbeit und so und da sind wir mal hingegangen und haben geguckt. Da war auch viel angeboten Squash-Spiel, Bowling und so. Dann hat es uns hier ganz gut gefallen und wir sind hier geblieben.“*

*„Auch durch einen Kumpel, der hat mich hier mit her geschleppt (...) Hm, der hat mich mitgeschleppt, die ganzen Leute waren ja auch alle da.“*

*„Na, ja, das war mehr Zufall, meine Mama wohnt hier in der Gegend. Und da hab ich gesagt ich geh jetzt mal in (...) (das Projekt), weil ich sag mal so, der (..) (Sozialarbeiter), der hat mir so ziemlich krass geholfen (...), der war so, so ein Ausgleich, dass ich überhaupt, ein Grund, dass ich (der rechten Szene) ausgestiegen bin. Weil ich einfach kein Bock mehr hatte, weil ich hab mich halt dann so, na ja, mit Jesus beschäftigt als jetze hier mit dem ganzen Faschoscheiß von früher so. Na ja und dann hab ich (..) (dem Sozialarbeiter) gesagt, ich hab kein Bock mehr und dann hab ich mich ein Jahr nicht mehr sehen lassen und dann hab ich anfangs noch Bammel gehabt, ob sie mich überhaupt noch sehen wollen, die ganze Meute und so na ja und dann bin ich einfach hier aufgetaucht und (...)“*

*„Ich glaub mir hat da einer gesagt, da ist ein Club, wo sich Glatzen treffen können. Ich kannte ja durch die Jugendarbeit im Prenzl`berg die Clubs. Das fand ich genial. Und ein Club, der sich mit Rechten beschäftigt, mit Glatzen halt, da bin ich hingegangen, fand ich gut. Man konnte hier Party machen, sich treffen und die Jugendbetreuer waren nicht so, mit der Jacke kommste hier nicht rein und (...) die waren ganz locker und nach und nach hat man sich durch gemeinsame Aktionen wie Fußball, Grillen usw. gefunden, die haben einem vertraut.“*

*„Wir waren auf dem „Zachert“ und waren dabei wieder irgend welche Scheiße anzustellen und waren schon wieder halb besoffen, da kam (..) (die Sozialarbeiterin), die jetzt im Schwangerschaftsurlaub ist, die kam vorbei und fragte, ob wir nicht mal mit Squash spielen kommen wollten. Da hat sie uns das noch kurz erklärt und dann meinte sie wir treffen uns Weitlingstraße am Fitnesscenter, da spielen wir mal 'ne Runde. Und wenn euch das gefallen hat und ihr sportbegeistert seid, dann könnt ihr mal mit zu uns in den Club kommen. Da zeigen wir euch das ein bisschen, ja und da waren wir Squash spielen und fanden das gut mit dem Club. Da sind wir nicht draußen in der Kälte und machen auch so keine Scheiße mehr.“*

Zusammenfassend lassen sich also verschiedene Wege für den Projektzugang beschreiben:

- Zugang aufgrund von Gerichtsaufgaben. Durch das Auferlegen von Arbeit- und Sozialstunden durch das Jugendgericht sind verschiedene Jugendliche in eines der untersuchten

#### Teil 4

Projekte gekommen, um dort ihre Strafe *abzuarbeiten*. Entscheidend ist hier, dass die Jugendlichen nach Ableisten der Pflicht in den Projekten geblieben sind. Dies deutet darauf hin, dass es den Projektmitarbeitern nicht nur um die *Vollstreckung einer Strafe* ging, sondern, dass gezielt auf weiterführende Kontakte hingearbeitet wurde.

- *Zugang durch Aufsuchende Jugendarbeit und Streetwork.* In einigen Stadtteilen waren Orte bekannt, wo sich Rechte Gruppen regelmäßig trafen. Hier haben die Sozialarbeiter nicht gewartet bis die Jugendlichen in das Projekt kommen (was auch sehr unwahrscheinlich wäre), sondern die Treffpunkte der Jugendlichen aufgesucht und die Jugendlichen direkt angesprochen. Über den Anreiz Sporttreiben zu können sind die Jugendlichen in das Projekt gekommen. Wichtig anzumerken ist auch hier, dass der Sport nicht die alleinige Aktivität darstellt, sondern darüber hinaus verschiedene Angebote gemacht werden (Jugendfreizeitgestaltung, Beratung, Jugendbildungsarbeit und Fahrten).
- *Ausbildungsbezogene Gründe.* Zwei Projekte heben sich von den übrigen ab, da sie den Jugendlichen eine Berufsausbildung im handwerklichen Bereich ermöglichen. Hier gelangen die Jugendlichen überwiegend durch das Jugendamt oder das Bemühen der Eltern in die Projekte. Diese Projekte verdeutlichen die Kooperationsnotwendigkeit zwischen verschiedenen Institutionen. Beispielsweise müssten Schulen direkt Kontakt zu diesen Projekten aufnehmen, um potentiellen Schulversagern so die Chance auf einen abgeschlossenen Ausbildungsabschluss zu erhöhen.
- *Ein Treffpunkt für „Gleichgesinnte“.* Einige Jugendliche haben von einem *Ort* gehört, wo sich Jugendliche mit rechten Einstellungen treffen können, ohne Angst haben zu müssen ständig mit Ordnungskräften in Konflikt zu kommen. Die Projekte sind für die Jugendlichen ein Ort, an dem sie sich mit *Gleichgesinnten* treffen können. Diese Suche nach eigenen sozialen Räumen verdeutlicht, wie wichtig es ist, Jugendlichen Orte anzubieten, an denen sie sich nicht *verbiegen* brauchen, sondern mit ihren Problemen so angenommen werden wie sie sind.
- *Peergroup-Kontakte.* In diesem Fall wirken Jugendliche, die bereits auf ein Projekt aufmerksam geworden sind als Multiplikatoren. Sie fühlen sich in den Projekten wohl und sprechen andere aus der Jugendgruppe oder Clique direkt an.
- *Sonstige Zugänge.* Es gibt einige Jugendliche, die mehr oder weniger zufällig auf die Projekte gestoßen sind, weil sie sich gerade im Kiez aufgehalten haben, an der Einrichtung vorbeigegangen sind oder Eltern von den Projekten gehört haben. Ganz zufällig ist aber auch diese Form des Zugangs nicht, denn aufmerksam werden die Jugendliche oder Eltern

entweder durch Sozialarbeiter direkt vor Ort, durch institutionelle Angebote oder ansprechende Außenwirkung oder -werbung der Einrichtungen.

Die Vielfalt der Zugangswege verdeutlicht, dass es nicht die *richtige* Form des Zugangs gibt, sondern die Rekrutierungsstrategien den jeweiligen Kontext der Jugendlichen und der unmittelbaren Lebensumwelt berücksichtigen müssen.

## Ausbildung

Viele der Jugendlichen suchen einen Ausbildungsplatz. Nicht alle, die eine Lehrstelle gefunden haben, machen eine Abschlussprüfung. Sie haben die Stelle aufgegeben und einige haben bereits verschiedene Ausbildungen begonnen, aber noch keine beendet. Die von uns befragten Jugendlichen in den arbeitsweltbezogenen Projekten sind oft als schwer vermittelbar eingestuft. Wenn sie eine Lehrstelle hatten, so haben sie nicht lange durchgehalten oder sie haben aus anderen Gründen diese wieder verloren.

So schildert uns ein Mädchen ihre Situation: *„Ich hatte erst auf dem freien Arbeitsmarkt in einem Architekturbüro 'ne Lehre angefangen als Bauzeichnerin. Hab dann gemerkt, das mir das überhaupt keinen Spaß macht, weil das unheimlich dröge war, also den ganzen Tag wirklich nur sitzen vor diesem blöden Reißbrett und (...).“* Sie haben nicht einmal an einem Computer gearbeitet? *„Nee, alles von Hand, alles Zeichnen. Was ja auch Spaß gemacht hat, aber mir war das alles einfach zu dröge. Es war so ruhig den ganzen Tag und es ist irgendwie nichts passiert. Die Zeit ist nicht vergangen. Denn hab ich das halt hingeschmissen und hab dann (...) hm, ja ich wollte dann bei so einem Jugendprojekt, ja wo ist den das, irgendwo in Köpenick oder so, bei so 'nem Bootsbauerprojekt, wo nur Mädchen arbeiten, da wollte ich anfangen. Da war dann aber das Problem, dass die für acht Wochen oder so in so ein Internat fahren und da ihren Unterricht absolvieren und das war mir zu stressig. Ich hab dann voll Heimweh bekommen, bin nach Hause gefahren, hab das alles hingeworfen und hab gesagt, ich kann das nicht. Ja und dann hab ich gedacht, jetzt kriegst du alles nicht mehr auf die Reihe und weil mich Tischler eigentlich schon immer interessiert hat, habe ich mich dann ans Jugendamt gewendet. Und die haben mir das hier empfohlen. Und deswegen bin ich hier.“*

*„Hm, durch mein Bruder, der war och, der is auch rechtsradikal sozusagen, war, ja, und ick schätz mal, an dem hab ick mir och en bisschen en Beispiel jenommen und, er hat sich denn halt Arbeit jesucht, ne Lehrstelle, ähm, und hier wollten sie ihn nich, ihm nich nehmen, weil er noch vom Arbeitsamt kam, hm, weil det Arbeitsamt für ihn zuständig war, und denn hab`n die bei uns zu Hause anjerufen, wollten mein Bruder sprechen, ähm, und der war natürlich nich da und denn bin ick mit, hm, mit meiner Chefin jetzt ins Jespräch jekommen, und, ähm, ick sollte mal vorbeikommen und denn*

## Teil 4

*kucken wir weiter, ja, und denn is det allet sen Jang jejangen, zum Jugendamt jejangen und die hab'n denn jesagt: - Ja. Is o.k., machen wir -, ja, hm, und seitdem bin ick hier.“*

Andere haben Probleme, kontinuierlich die Leistungsanforderungen von Schule und Beruf zu erfüllen. Hierzu zählt auch das Zuspätkommen zur Arbeit. Von daher gilt für die Projekte eine zeitliche Anwesenheitspflicht, die einer der Befragten so „auf 95 Prozent“ bezifferte.

Auf die Frage, warum er eigentlich zu spät zur Arbeit geht, antwortete der Befragte: *“Ich komme früh ganz, ganz schwer aus dem Bett.“*

Andere gehen mehr aus der Notwendigkeit eines Lehrabschlusses in ein Projekt, weniger aufgrund seines Beliebtheitsgrades.

*„Also im Grunde genommen geht es mir hiermit so, dass ich eigentlich auch nicht so gern herkomme, aber andererseits denke ich, ich bin jetzt im 3. Lehrjahr jetzt muss ich das letzte Jahr auch noch durchhalten, um irgendwie mal was zu Ende zu bringen. Aber es nicht unbedingt so, dass mich hier tausend Sachen halten.“* Auf Probleme angesprochen, gibt die Jugendliche an: *„Vor der Praktischen(Prüfung) habe ich Schiss, weil ich da immer völlig in Panik gerate, wenn ich unter Zeitdruck was machen muss und das nicht so gut hin haut. Dann krieg ich völlig Panik. Dann mach ich mich selber so verrückt, dass ich da mit einem Schweißausbruch stehe und es alles ganz schlimm ist. Insofern habe ich da schon ein bisschen Schiss vor.“* Kann dir denn ein Sozialarbeiter helfen? *„Wir haben hier einen Sozialarbeiter mit dem kann man hier auch reden, wobei ich manchmal auch denke, dass er auch so 'ne weiß ich nicht Pseudo-Lösungen dann immer hat, wo er dann wahrscheinlich seine Sache, seinen Part davon dann getan hat und ich mich dann danach nicht unbedingt besser fühle. Aber theoretisch kann ich ihn ansprechen.“* Und wen sprichst du praktisch an? *„Na ja, ich lasse viel an meinem Freund aus. Wobei der mir auch nicht immer unbedingt helfen kann.“*

## Positiver Einfluss

Jugendliche dazu zu bringen, Verantwortung für sich selbst und die Gemeinschaft zu übernehmen, ist ein wichtiges Ziel der Arbeit der von uns erfassten Projekte. Insofern ist die Frage nach dem veränderten Verhalten der jungen Menschen, beeinflusst durch das von ihnen besuchte Projekt bzw. der dortigen MitarbeiterInnen, folgerichtig.

Auf die Frage, wenn du zurück blickst, hat sich inzwischen an deinem Verhalten etwas geändert, antwortete ein Jugendlicher: *„Ja, würde ich sagen. Meinen Schlaf brauche ich jetzt. Ich versuche meine Freizeit besser zu planen. Weil vorher hatte ich mehr, da konnte ich machen wie ein Bekloppter und jetzt habe ich nur eine begrenzte Freizeit.“*

*Die versuche ich mir ganz gut einzuteilen“. Ist denn die Arbeit als Tischler für dich so das richtige? „Macht mir voll Spaß und mach es gerne und möchte es eigentlich bis zu meinem Lebensende durchführen.“*

Um ein Zusammenleben in einer Gemeinschaft zu ermöglichen, ist eine allgemeine Übereinkunft aller notwendig. Wie letztendlich eine solche Übereinkunft geregelt durchgesetzt wird, wird beispielhaft deutlich zwei Aussage von Jugendlichen in einem Projekt:

*Der Sozialarbeiter hat uns die (Haus-)Regeln „direkt ins Gesicht gesagt. Alkohol ist strikt verboten, Zigaretten können wir euch nicht verbieten, was ihr draußen macht, aber wir sehen es nicht gern, wenn Leute unter 15 hier rauchen. Die soll'n sich in eine Ecke verdrücken, wo es nicht so auffällt. Schlägereien, wenn sich welche auf die Fresse hauen, die brauchen hier nicht mehr ankommen. Und weil uns dieser Ort recht wichtig geworden ist, haben wir uns auch dran gehalten.“*

*„Ich hab mich früher auch viel gestritten und die ganze Klasse war dann gegen mich. Ich hab mich dann einfach durchgesetzt und das wurde respektiert. Jetzt muss ich immer klären, wenn was war. Die anderen stehen immer mehr hinter mir und sagen dann, kannst du das mal regeln und so. Auch manche sind so kindisch. Und da sollte ich auch mit denen reden, da bin ich dann auch hin und hab gesagt so und so und dann klappt das auch (...) Dann verhalten die sich auch anders, schlagen die Mädchen nicht. Ja und wenn es nicht klappt dann gibt es eine Woche Clubverbot und dann kommen die wieder.“ Das klingt ja so, als hättet ihr eigene Regeln? „Bestimmte Regeln gibt es schon. Es wurde schon oft auch mal mutwillig was kaputt gemacht, wo wir gesagt haben, Mensch reist euch doch mal ein bisschen zusammen. Da sind die z. B. über die Couch mit den Füßen an der Wand hochgesprungen. Da standen wir natürlich da, das hatten wir erst neu gestrichen gehabt. Da haben wir mit den auch diskutiert. Von wegen, das ist doch nur ein Club, das kann schon mal passieren. Da hab ich auch gesagt, das ist nicht nur ein Club, zu Hause verhält man sich auch nicht so, da springt man auch nicht so gegen die Wand, das kann es nicht sein. Seitdem haben sie das auch halbwegs begriffen. Klar geht immer mal was kaputt, Ascher zum Beispiel. Gut da hat man genug zu Hause, bringen wir wieder mal einen mit.“*

In einem anderen Fall wird von einem Jugendlichen auf die Verantwortung des Einzelnen im Projekt insistiert:

*„Da meinte so ein ‚Kunde‘ er müsse sich groß tun, was macht er, er bricht von zwei Recordern die Antenne ab. Ich stand da und hab gefragt ob er nicht ganz dicht ist. Jetzt können wir die nicht mehr benutzen für Radioempfang. Er hat eine Woche Clubverbot bekommen und hat es aber auch eingesehen, dass er Scheiße gemacht hat. Wir haben aber drei Monate die Recorder nicht mehr mit runter bekommen. Und seitdem ist es so, wer den Recorder mit runter nimmt, der muss sich darum kümmern dass er auch ganz bleibt und wenn was passiert, müssen die Leute dafür gerade stehen, die sind dann Schuld.“*

## Zufriedenheit

Zufriedenheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in und mit den Projekten und den in ihnen mitarbeitenden SozialarbeiterInnen ist durchaus auch ein Indikator dafür, dass sie einen Teil ihrer Bedürfnisse befriedigt sehen, was ihnen in anderen Projekten und Einrichtungen verweigert wurde. In der Kritik eines Jugendlichen an einem anderen Projekt kommt zum Ausdruck, was ein Großteil der Jugendlichen nicht möchte: *„(...) da standen die Sozialarbeiter immer hinter dir, da durften wir auch nicht rauchen. Das ist doch blöd, das war nur ein Haus, wo man sich hinsetzen konnte und dann: ja was machen wir hier?“*

So gilt für die zum Zeitpunkt der befragten Jugendlichen von ihnen besuchten Projekte:

*„Mir gefällt es so, ich hab keine Probleme, alles wunderbar. Ich war auch schon in anderen Clubs gewesen. Die machen hier ja auch Fahrten und so was alles. Sicher fehlt hier auch manchmal das Geld, jetzt haben die hier auch wieder Kürzungen. In der Richtung müsste vielleicht was getan werden, dass das Geld auch da ist, was dringend benötigt wird. Also mehr für die Jugend, die lässt man manchmal ein bisschen hängen. Der Club sollte wohl schon mal geschlossen werde, weil wohl Treffpunkt für rechte Jugendliche (...) aber zum Glück ist es nicht so gekommen. Früher waren nur Rechte hier. Da hatte der Club seinen Ruf schon weg. Wir haben ja jetzt alles hier, auch Hip-Hopper. Ich hab da kein Problem mit.“*

*„Weiß ich nicht. Es lässt schon ein wenig mehr über die Welt nachdenken, was so alles passiert ist und dass das meiste eigentlich gar keinen Sinn ergibt. Doch das verändert schon was.“ Du bist so richtig zufrieden? „Ja.“*

*„Ich bin hier im Club mit am besten aufgehoben. Und wenn wir irgendwo hingehen wollen, dann ist es meistens auch mit dem Club. Früher hatte ich noch Fußball auf dem Zachertsportplatz. Aber da war ich auch unter meinen besten Freunden. In meiner ganzen Schulzeit habe ich meine besten Freunde immer neben mir.“*

*„Na, weil ich hier mit den Leuten klar komme, ähm, weil die auch schon ein bisschen erwachsener sind.“*

*„Ich werde den wohl immer besuchen kommen. Wenn wir dann Arbeit oder Lehrstelle haben ist klar, dass wir nicht mehr so oft hier sind. Aber da wir in guter Verbindung mit den Sozialarbeitern stehen kann man sicher anrufen und fragen ob sie mal länger bleiben, dass man auch später am Nachmittag oder zum Abend vorbei kommen kann. Dann redet man zusammen und so.“*

Auf die Frage, wie kommst du mit den SozialarbeiterInnen klar: *„Eigentlich ganz gut, die meisten sind ja heutzutage so wie wir vom Denken her, Gut vielleicht können sie*

*anders denken, aber verhalten sich dann so wie wir, also dit ist schon ganz cool. Jetzt geh ich da nicht mehr in (kommerzielle) Clubs oder so“.*

*„Die sind für uns wie Freunde. Da passt keiner auf oder meckert, das sind Sozialarbeiter und (die) helfen uns, wenn was ist und man kann mit denen über alles reden“.*

Auf die Frage, was hat dir am Leiter des Projektes gefallen, sagt ein Jugendlicher: *„Ja weiß nicht, seine Offenheit und so, wie du mit ihm umgehen konntest, wie du mit ihm quatschen konntest und wenn Du mit ihm gequatscht hast, dass er dir auch zugehört hat, und nicht bloß ja, ja und quatsch du nur weiter, das war also das Ausschlaggebende.“*

### **Umgang mit Devianz**

Der Individualisierungsprozess impliziert Chancen und Risiken, er eröffnet Freiheiten, er zwingt aber auch den Einzelnen zur eigenständigen Lebensgestaltung. Insofern erweist sich delinquentes Verhalten unter Bedingungen der Individualisierung als Folge einer *normalen*, wenn auch nicht unproblematischen, alters- und geschlechtstypischen Lebensbewältigung, die in vielfältigen Wechselwirkungsprozessen in eine gesellschaftliche Umwelt eingebunden ist und als Mittel der Realitätsverarbeitung erscheint und vielfältige psychosoziale Faktoren aufweisen kann (u. a. auch HAFERKAMP 1975; KAISER 1981; ENGEL/HURRELMANN 1989).

Jugendliche und junge Erwachsene die delinquent werden, können damit

- versuchen, die Statussymbole von Erwachsenen zu erreichen
- versuchen, einen erwünschten Lebensstil und sozialen Status zu realisieren
- versuchen, sich gegen die Kontrolle Erwachsener zu wehren
- sozialen Protest oder gesellschaftliche Wertkritik äußern
- grenz- und normüberschreitende Erfahrungen und Erlebnisse suchen
- einen jugendtypischen Mangel an Selbstkontrolle äußern
- sich ein Zugehörigkeitsgefühl zu bestimmten Peer groups oder Cliques verschaffen
- einen subkulturellen Lebensstil symbolisieren
- Versuchen, Konflikte und Spannungen im sozialen Umfeld und damit verbundene Ohnmachtgefühle kompensieren
- versuchen, frustrierende Schul- und Berufserfahrungen zu bewältigen

## Teil 4

- auf starke psychosoziale Belastungen reagieren bzw. auf heftige psychische und soziale Entwicklungsstörungen hinweisen (ähnlich zum Drogenkonsum Jugendlicher bei HURRELMANN/HESSE 1991, S. 241).

Darüber hinaus beeinflussen die *Kumpels* häufig alle Lebensbereiche der Jugendlichen. Insofern ist Erziehung zur gesellschaftlichen Arbeit eben kein *Verhaltens- und Ordnungsproblem*, sondern ein *Sinn- und Werteproblem*. Eine Arbeit, die nicht subjektiv als sinnvoll erlebt wird, lässt sich nur schwerlich in das individuelle Handlungsmuster integrieren. Hierauf richten die Instanzen sozialer Kontrolle ihr besonderes Augenmerk, worauf wiederum die von uns befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen einsichtig reagierten.

*„Der hat wohl 60 Strafstunden gekriegt und da (..) (hat der Sozialarbeiter) gesagt, er soll sagen, dass er hier im (..) Jugendclub ist, kann er hier die Stunden abarbeiten. Der hat dann unten unseren Keller aufgeräumt, dann hat er hier jetzt angefangen. Das ist doch nicht schlecht.“*

*„Das positive war halt, wenn man ein bisschen Ärger gemacht hat, dann hat man halt Arbeitsstunden aufgebracht bekommen vom Jugendgericht. Da ist man (...) (vom Sozialarbeiter) auch richtig zum Arbeiten eingeteilt worden. Man musste die Stunden auch nachweisen.“*

Nicht selten kommen aber auch die delinquent gewordenen Jugendlichen in den Projekten dazu, ihr Fehlverhalten einzusehen.

So war es z. B. einem Jugendlichen wichtig: *„Die Meister und die Leute, die hier arbeiten, davon zu überzeugen, dass ich es eigentlich gar nicht nötig habe, Urkunden zu fälschen. Ich fand das schon unheimlich schlimm. Ich wollte mir selber einfach beweisen, das es ein dummer Fehler war, das ich Scheiße gebaut habe.“*

Ein anderer gibt an: *„Wenn du eben arbeiten gehst und hast gesehen und hast Scheiße gebaut und deine Eltern sehen, dass du doch was kannst und eben auch für mich, weil ich mir jetzt hier gesetzt habe, die Lehre zu beenden. Und wenn die Freundin noch da ist, dann will man ihr natürlich auch was beweisen.“*

## Konzepte, Vertrautheit und Aktivitäten

Als Konzeptidee für die Beschäftigung mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen wird die Bedeutung der *Beziehungsarbeit* in der Jugend(sozial)arbeit betont (MÜLLER 1995, S. 160 ff.). Jugendliche fragen die SozialarbeiterInnen jenseits ihrer funktionalen Rolle an, als

gesuchte Erwachsene, und gerade da entfaltet sich das Pädagogische in der Jugend(sozial)arbeit. Neben den vielfältigen Aktivitäten der Projekte wird die Möglichkeit, mit den MitarbeiterInnen Gespräche zu führen, von Jugendlichen besonders hoch eingeschätzt. Die Tätigkeit mit den jungen Menschen ist nicht nur räumlich auf den Jugendclub begrenzt, sondern gemeinsame Aktivitäten (Sport, Bildungsfahrten und Geselligkeit) finden in regelmäßigen Abständen über diesen Raum hinaus statt.

*„Wichtig war erst mal das Vertrauen. Das Vertrauen, das man was kann und nicht der letzte Arsch ist, was man zu Hause auch kriegen könnte aber nicht haben will, weil die Einstellung zum Elternhaus nicht gut ist.“*

*„Am Anfang, man kennt ja die Sozialarbeiter ohnehin, da redet man auch nicht so, wie ich jetzt mit denen rede nach den ganzen Jahren. Man ist doch distanzierter. Das baut sich nach und nach alles so auf. Je öfter ich hier war, umso freier wurde das. Dann hat man auch Veranstaltungen mitgemacht. Das läuft auf langen Zeitraum alles.“*

Die Jugendlichen schildern eine Nähe und kumpelhafte Vertrautheit mit den Sozialarbeitern in den unterschiedlichen Projekten. Im Vergleich zwischen ihnen und den SozialarbeiterInnen heben sie Ähnlichkeiten hervor und betonen Gemeinsamkeiten, wie beispielsweise eine identische Haltung und gleiche Lebenseinstellungen.

Auf die Frage, zu wem hast du ein ausgesprochen gutes Verhältnis: *„Ganz klar (..) (der leitende Sozialarbeiter). Mit dem habe ich viel geredet und dann auch (...) (mit den anderen Sozialarbeitern, die) kenne ich noch nicht solange, aber mit denen habe ich mich gleich von Anfang an gut verstanden“*. Ein anderer Jugendlicher hebt ebenfalls den Leiter des Projektes hervor und gibt an, dass er mit den anderen Sozialarbeitern nur ein bisschen zu tun hat: *„(..) Außerdem ist er auch neuer als wir hier. Erst mal kennen lernen (...) Wir verstehen uns eigentlich auch sehr gut. Aber mit (..) (dem Leiter) kann ich immer lachen, egal wie ich in Druck bin, er unterhält sich auch über alles (...) Er redet mit uns eben über alles und er vertritt nicht seine Meinung so extrem, er quatscht mit uns darüber wie wir es sehen und wie er es sieht und das es da auch Vergleiche geben kann.“* Nimmst du dir das denn auch an, was er dir sagt? *„Ja, eigentlich schon. Wir unterhalten uns, das kann schon mal ein bis zwei Stunden dauern, wo ich hier oben mit ihm sitze und quatsche. Meistens haben wir zum Schluss dann die gleiche Meinung. (..) (Der Leiter) ist (...) glaube ich der Meinung, er kann auch immer noch was dazu lernen. Er hört sich unsere Meinung an, vergleicht dann wahrscheinlich mit seiner und dann kommt die gleiche Meinung am Ende wieder raus.“*

Andere bauen ihr Vertrauensverhältnis über die konkrete Hilfestellung des Sozialarbeiters auf.

*„(..) (der Sozialarbeiter) der hat mir halt ziemlich krass geholfen (...) Und dem konntest du alles sagen und der hat dich und der hat versucht, dir richtig zu helfen, ist auch*

*mit dir Wege gegangen und so (...) wenn ich Probleme hatte, konnte ich halt zu ihm kommen und so. Und man hat Scherze gemacht, (...) und so'n Zeug, mit ihm quatschen, wenn du Probleme hast“.*

Den Stellenwert von Bildungsfahrten hebt ein Jugendlicher hervor: *„Da gibt es vorher Zettel, da steht das Thema und der Termin drauf. Und meistens sind es Themen über Rechtsradikalismus oder Ausländerfeindlichkeit, wie man damit umgehen kann oder wenn man von Ausländern angegriffen wird. Darüber quatschen wir eben. Ich war zwar noch nicht mit, aber dieses oder nächstes Jahr werde ich ganz bestimmt mal mitfahren. Das interessiert mich schon auch. Da fahren wir irgendwo hin, da haben wir Seminare von vier Stunden vormittags, dann wird ordentlich Mittag gegessen, dann haben wir nachmittags vielleicht zwei, drei Stunden Zeit, dann machen wir noch mal zwei Stunden und haben den restlichen Abend frei und können übern Strand laufen oder so. Und dafür eine Woche keine Schule und dass wir uns dann hier weiterbilden können.“ Frage: Das würde dir Spaß machen? „Auf jeden Fall und vor allem für den Preis. Wir müssen dafür nur 50 DM bezahlen.“*

### **Bedeutung der Projekte für die Gestaltung der Freizeit**

Auch die Bedeutung der Projekte für die Gestaltung ihrer freien Zeit betonen die Jugendlichen: *„Du hast ja Freizeit gehabt früher, die haben wir hier nicht so. Jetzt ist es nicht mehr so. Wir sind Dienstag zum Volleyball gegangen, Mittwoch war Sauna, Donnerstag war Fußball, Freitag war Kinoabend. Du hast gar keine Zeit gehabt irgendwas zu machen. Du hast ja jeden Tag hier nach Arbeit, nach Schule. So ist das ganz o.k. So muss man weitermachen.“*

*„Wenn man irgendwann Langeweile hat, man nicht weeiß, was man tun soll, da kann man hergehen. Am Samstag ist ja nicht viel los, aber der Club hat offen und man kann hergehen. Man hat was zum Spielen und man trifft alle Kumpels wieder.“*

Wenn du nicht mehr hier in dieses Projekt gehst, was würdest du dann machen? *„Das weiß ich nicht. Die erste Zeit sicherlich den ganzen Tag zu Hause rumsitzen und dann überlegen, was man machen könnte. Vielleicht würde ich dann auch mal wieder in Discos gehen, aber sonst wüsste ich nichts.“*

### **Zeitpunkt des Verlassens**

Auf die Frage, wann ist für dich der Zeitpunkt gekommen, das von dir besuchte Projekt endgültig zu verlassen, werden unterschiedlich motivierte Antworten gegeben.

*„Wenn ich ausgelernt habe. Bis jetzt sieht es so aus, dass ich in den neuen Bundesländern nicht übernommen werden kann, weil die Bahn keine Lokführer sucht. Für mich*

*kommen zu 80 Prozent nur die alten Bundesländer in Frage oder Ausland. Das wäre ein Grund. Zweitens ein Mädchen, was sich weigern würde hierher zu kommen, aus welchem Grund auch immer.“*

*„Der wird nicht kommen, ich werde wohl immer her kommen denke ich“. Nachgefragt: Fühlst dich hier also sehr wohl? „Ist ja wie eine zweite Familie.“*

*„Da mach ich mir noch keinen Kopf. Das ist eigentlich die beste Beschäftigung im Jugendclub, die man haben kann. Ich verstehe sowieso nicht, warum sie so viele schließen wollen. Das ist der beste Ort für Jugendliche. Was wollen die sonst machen, die sind sonst auf der Straße, bauen irgendwelche Scheiße, das bringt denen doch nichts. Außer das sie lauter Anzeigen kriegen und irgendwann im Knast landen. In den Clubs haben sie Beschäftigung, können sich unterhalten, Sport machen und so.“*

## **Veränderungswünsche**

*„Na, das es zu wenig Clubs gibt, wo man hingehen kann. Ich sag mal jetze, ich setz mich jetzt mal auf eine Gruppierung, ich sag mal auf die Glatzen und so. Die Glatzen würden ganz anders sein, wenn sie Clubs hätten, wo meinetwegen nur die Glatzen sich treffen könnten. Untereinander, wo sie in Ruhe ihr Bier trinken können oder ihren Goldbrand saufen können und Party machen können. Dann würde das nicht so ausgleiten, dass sie jetzt hier so durch die Straßen rennen und irgendwelche Leute auf die Fresse hauen oder so. Sie hab'n Ort. Das ist logisch. Das war bei uns auch so. Bei mir war das damals auch. Ich hatte Wut, auf die Bevölkerung, auf alle, dass wir keine Clubs hatten, wo wir hingehen konnten, dass die ganzen Punks und Hipphopper und was weiß ich Möchtegern-Idioten Clubs haben und wir da nicht hin können und da hatte ich so 'ne Wut, dass ich da enen auf die Fresse gehaun hab und so. Und das ist heute immer noch so, ich meine, die meisten Faschos, die wollen einfach bloß nen Club, wo sie abhängen können, wo sie ihre Ruhe haben und so und dann würde das gar nicht so ausarten, dass sie hier so `rum rennen und Terror machen und so. Da sind einfach zu wenig Clubs oder zumindest zu wenig na ja Angebote so für Jugendliche noch.“*

*„Ich würde diesen Club auf jeden Fall fördern, das ist soweit mir bekannt ist, der einzige der sich mit rechten Jugendlichen beschäftigt. Es ist unheimlich wichtig, dass auch diese Jugendlichen Anlaufpunkte haben (...) Eine (..) präventive Jugendpolitik ist sehr wichtig. Das muss viel mehr gefördert werden, nicht nur in diesem Club.“*

*„Dass die endlich mal die Computer hier ans Internet anschließen. Da brauche ich mir keinen kaufen und könnte noch mehr hier her kommen“.*

## 5. Über den Umgang mit rechten Jugendlichen

Bekannt ist, dass Jugendliche, die rechten Orientierungen anhängen, häufig Kontakte zu Personen, die nicht ihrer Meinung sind oder von denen sie annehmen, dass sie belehrt werden sollen oder ihr Verhalten gerügt werden soll, ablehnen. Hinzu kommen die öffentliche Kritik ihrer Einstellungen und die evtl. Repressionen durch Polizei oder andere staatliche Institutionen, die zu Zurückhaltung und Abwehr führen. Die Gründe für den Rückzug in die eigene Kultur, auf die eigene Clique sind vielfältiger Natur. Sie sind nicht nur bei den Jugendlichen zu suchen, sondern oft ist Ablehnung rechter Auffassungen verbunden mit der Ablehnung des Jugendlichen, mit der Labelung oder Etikettierung, mit der Belehrung, die auf die Argumente, die dem Jugendlichen von Bedeutung sind, keinen Bezug nehmen.

Die vorliegende Untersuchung ermöglichte es, SozialarbeiterInnen danach zu fragen, wie man mit Jugendlichen, die rechte Einstellungen vertreten, umgehen sollte. Unter denen, die Auskunft gaben, waren sowohl SozialarbeiterInnen, die ständig mit Jugendlichen rechter Orientierungen arbeiteten, solche, die bei Ausbildungsaufgaben auch rechtsorientierte Jugendliche betreuten, und Sozialarbeiter, die es vorwiegend mit sich politisch *neutral* empfindenden oder *Rechte* ablehnenden Jugendlichen zu tun hatten.

Um die Vielfalt der Meinungen zu dokumentieren, insbesondere die Erfahrungen, die hinter dieser Auffassung stehen, sollen hier Auszüge aus den Interviews die nachfolgende Verallgemeinerung verdeutlichen. Auf eine entsprechende Frage hier die spontane Antwort einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin eines Jugendprojektes.

*„Normal. Man sollte sie nicht gleich zurückstoßen. 80 Prozent von diesen rechts orientierten Jugendlichen sind keine Extremisten oder so was und es ist ja in Deutschland ein Problem, dass jemand, der sich eine Deutschlandfahne anhängt, schon als rechts eingestuft wird. Das was in Amerika gefeiert wird – das nationale Bewusstsein – ist hier sehr schwierig zu verarbeiten. Man kann es durchaus billigen, dass derjenige stolz ist ein Deutscher zu sein, das ist nichts Böses. Über die ganzen negativen Sachen – Ausländerhass oder Fremdenhass, was ja meistens eine Unsicherheit ist – kann man schon mit ihnen reden, auch über die Vergangenheit. Es sind wenige bei, die wirkliche eine Bildung haben übers Dritte Reich, was da stattgefunden hat oder über Israel oder die Geschichte der Juden in Europa. Da ist eben nicht viel hinter und wenn man mit ihnen ins diskutieren kommt, dann merkt man das und sie sind beeindruckt, wenn man sich auf sie und die Diskussionen einlässt. Wenn man sagt, ich habe in der Bibel das und das gelesen, das ist sehr interessant usw., das sind sie nicht gewohnt. Sie sind nur gewohnt, dass man sagt, du bist ein Idiot. So ist ja auch die ganze öffent-*

*liche Meinung. Die Rechten sind Idioten. Damit kann man vielleicht ein paar davon abhalten aber man hilft den Rechten damit überhaupt nicht.“*

Gleich mehrere Aspekte über den Umgang mit *rechten* Jugendlichen finden hier ihren Ausdruck. Erstens wird auf eine Differenzierung hinsichtlich der *Tiefe* rechter Überzeugungen hingewiesen (plakative Sprüche ohne Wissen); zweitens, und das scheint insgesamt ein schmaler Grat zu sein, die Existenz eines *normalen* Nationalbewusstseins, als Ausdruck und Reflexion nationaler Staaten, nationaler Kulturen, national bestimmter politischer Ambitionen usw. zu respektieren, aber seine Instrumentalisierung zu Fremdenhass, Antisemitismus und Rassismus abzulehnen; und nicht zuletzt wird darauf hin gewiesen, diese Jugendlichen nicht zu etikettieren.

Die gleiche Sozialarbeiterin demonstriert, wie sie vorgegangen ist:

*„Ich lass mir erst einmal erklären, was das sein soll (deutsch-denken, Rasse und andere rechte Sprüche), das sind sie eigentlich nicht gewohnt und dann merkt man, dass eigentlich gar nicht viel dahinter steht und das ist schon interessant, wenn man sich praktisch erklären lässt, was sie wissen. Wir haben das schon mal gemacht, als es etwas akuter war mit den Polarisationen, so vor gut einem Jahr. Da haben wir eine Aktion gemacht, dass ich einen kleinen Jungen – blond und blauäugig – hier auf den Tisch gestellt habe und hab erklärt, dass die Wissenschaft heraus gekriegt hat, dass blonde, blauäugige Menschen von den Vandalen abstammen, die vom Prinzip her total gewalttätig sind und eigentlich gekennzeichnet werden müssten usw. Und die sind da mitgegangen und waren total empört, was ich für einen Schwachsinn erzähle, bis ich ihnen sozusagen die Kurve gebracht habe, wie es aber andersrum gewesen ist, mit den Juden und so. Aus diesem Gesichtspunkt hatten die das noch nie gesehen. Jetzt wurden sie selbst damit konfrontiert und diese Sprüche – ach die Juden oder so, da ist meistens viel von zu Hause. Da ist kein Gedanke dahinter, keine Überzeugung. Wir hatten früher, da sind ein paar Jugendliche gekommen – so zwei bis drei – die wirklich eine rechte Überzeugung hatte. Die anderen waren Mitläufer und Mitquatscher. Oft auch schlicht gestrickte Jungs. Aber ich habe festgestellt, dass man das Gehirn bei den meisten irgendwie ankurbeln kann, kann es wecken. Aber bisher hatte wohl keiner so richtig die Absicht gehabt.“*

Und über die Jugendlichen, die eine gefestigte rechte Überzeugung demonstrierten, äußert sie:

*Aufgetreten sind sie „sehr zackig, sehr streng und zum Anfang auch sehr zurückhaltend. Die haben nicht mal ihren richtigen Namen genannt, sondern so Tarnnamen, mystisch germanische und so was. Eigentlich sind wir mit denen auch ganz gut ins Gespräch gekommen. Die kommen jetzt nicht mehr. Und so wie ich gehört habe sind von denen auch viele abgesprungen. Es hat sich im Stadtbezirk die jugendrechte Szene etwas beruhigt. Bei den Erwachsenen will ich das nicht behaupten. Ich kenne verschiedene, die ganz ab sind oder sich in den Familienbereich zurückgezogen haben und nicht mehr aktiv sind und in so einer Gruppe rumziehen.“*

#### Teil 4

Die Meinung, dass die rechten Cliques zahlenmäßig weniger geworden seien, wurde auch von anderen Sozialarbeitern und auch Jugendlichen geäußert.

Einen weiteren Aspekt des Umgangs mit rechtsorientierten Jugendlichen fügt der Leiter einer Einrichtung hinzu:

*“Also ich würde auf jeden Fall erst mal die ganzen Vorurteile und das, was durch die Medien geschürt wird, versuchen abzubauen. Also ich würde sie erst mal so nehmen, wie sie sind. Und, ähm, was ich immer wichtig finde, ich würde mein Herz öffnen, damit sie ihr Herz öffnen. Ehrlichkeit ist Grundlage für eine gute Kommunikation und für eine gute Beziehung. Ich denke, wir werden alle nicht daran vorbeikommen im sozialen Bereich, in Zukunft beziehungsorientiert zu arbeiten. Wenn das nicht gelingt, wird die Sozialarbeit so weitergehen, wie sie bis jetzt passiert – einfach auswendig gelernte Methoden, die nicht unbedingt mehr fruchten. Und gerade im Gewaltpotenzial oder im Extrembereich von Jugendlichen hilft einfach nur eins: Sich selber zu öffnen und `ne Beziehung zu diesem Menschen aufzubauen. Ich denke, das ist das, was wesentlich ist.“*

Und der gleiche Leiter eines Projektes befragt, was geeignet wäre, um rechtsradikale Jugendliche, die schon in festen Cliques oder Gruppen sind, herauszulösen, damit sie eine andere soziale Umwelt finden, antwortete:

*„Also auf jeden Fall nicht das, dass man versucht, diese Jugendlichen zu splitten und in verschiedene Einrichtungen zu bringen, damit sie dann ihren Freundeskreis verändern; das wird nicht gelingen. Aufklärungsarbeit ist wichtig, aber Aufklärungsarbeit funktioniert nur dann, wenn ich nicht hingehe und sage: du, ich muss dir mal was sagen, das und das hast du als Hintergrund, das ist deine politische Meinung, du bist wohl bescheuert. Das funktioniert nicht. Es funktioniert nicht. Nochmals zurückzukommen zu unserem wichtigsten Thema: eine Beziehung aufzubauen zu Menschen in dieser Gruppe, mit denen man Beziehungen aufbauen kann, denn es wird immer welche geben, die das nicht wollen. Das haben wir auch erkannt; die sind nicht mehr gekommen. `ne Beziehung aufzubauen und mit ihnen zusammen ein Stück ihrer Freizeit zu verbringen und zu sagen, komm`, wir gehen mal irgendwo hin und wir machen mal das und das zusammen, wir spielen mal Fußball zusammen, wir spielen mal Handball oder Basketball oder machen irgendwas zusammen und mich damit öffnen und dann mit ihnen über normale Dinge sprechen, über das Wetter, über Freunde und dann irgendwie zum Thema zu kommen, ohne dass das gezwungen ist. Und dann eben versuchen, auch aus meiner Sicht, seine Lage zu schultern und ihm Freund zu sein. Ich denke, ich kann von mir sagen, ich habe viele Freunde, die sind rechts. Aber ich bin nicht rechts. Das kann ich von mir sagen, und das schätzen die Leute auch, selbst die, die heute noch in der rechten Szene sind, die kommen hierher in unsere Einrichtung und sie suchen das Gespräch mit mir; nicht unbedingt über rechts, aber über ihre Probleme. Und sie wissen, wenn sie jemanden brauchen, dann können sie zu mir kommen. Oder zu einem unserer Mitarbeiter. Und irgendwann, wenn sie dann diesen Tick endlich bekommen haben, aus ihrer Szene auszusteigen, dann werden wir sicherlich eine der ersten Gruppierungen vielleicht mit den Streetworkern sein, wo sie wissen, dass sie da Vertrauen haben können.“*

Der persönlichen Beziehung und der *Schulterung* der sozialen Lage, d. h. Hilfe bei der Bewältigung von Alltagsproblemen und nicht der *Bekehrung* oder vordergründigen Argumentation wird hier die Priorität eingeräumt aber auch die Illusion vermieden, alle wären erreichbar.

Einen ganz anderen Zugang zu rechten Jugendlichen zeigt die folgende Aussage einer Sozialarbeiterin:

*„Also, man sollte mit denen arbeiten auf jeden Fall, und sollte ihnen aber ihre Grenzen setzen. Und das, hab ich so manchmal das Gefühl, als wenn es in vielen Projekten nicht mehr gemacht wird, ja. Also, man kann mit denen super arbeiten, man muss aber mit denen nicht irgendwo großartige Reisen unternehmen, um zu sagen, jetzt fahren wir mal ins Ausland, um zu sehen wie ihr nun mit Ausländer auskommt, das kann man auch in Berlin machen. Ich finde, man muss immer ein bisschen mit den Beinen unten am Boden bleiben. Man kann viele Sachen machen, ganz billig ja, man kann mit denen in die Sporthalle gehen und das macht ja das Projekt sehr schön., dass die mit denen Sport treiben und das reicht vollkommen aus, denk ich mir mal. Ja, und Großveranstaltungen zu machen und sie politisch, also ne politische Wäsche zu machen ja, warum sind sie rechts, scheint mir eigentlich nicht günstig.“*

Nachgefragt nach dem Nutzen des Sporttreibens, nach dem Sinn dieser Tätigkeit im Zusammenhang mit rechtsorientierten Jugendlichen, erläutert die Sozialarbeiterin das folgendermaßen:

*„Also der Sinn ist erst mal so, diese Jugendlichen haben ein Potenzial gehabt gewalttätig ja, dieses hat man im Sport vollkommen, also die haben sich da auf deutsch gesagt richtig „ausgekotzt“, also die haben ihre Aggressionen richtig, sind sie richtig los geworden und das ist, denk ich erst mal, ne super Sache gewesen. Die sind also vollkommen fertig aus der Turnhalle, aus der Sporthalle wieder rausgekommen. Ja das war eine Sache, und da haben die nicht mehr daran gedacht, denjenigen auf der anderen Straßenseite auf die Schnauze zu hauen, auf deutsch gesagt, sondern die waren vollkommen fertig, haben sich natürlich die Birne vollgekippt, denk ich mir mal, ja, trinken tun sie auch alle sehr gern. Und wir haben ja auch Fußballturniere veranstaltet, also das heißt, sie sind auch mit anderen Jugendlichen konfrontiert worden, das heißt auch mit ausländischen Jugendlichen und das war dort überhaupt kein Problem. Die haben da Fußball gespielt und haben sich also nicht mit denen geschlagen. Und das sollte man wirklich weiter experimentieren, man sollte das weiter ausbauen und das macht eigentlich der Club. Die machen das einfach sehr schön, andere machen das mit Gesprächen oder so. Gut wir haben auch Trainingskurse gemacht, soziale Trainingskurse, aber man sollte sie nicht mit vielen politischen Sachen voll stopfen. Also erst mal begreifen sie das überhaupt nicht, sie sind ja nun auch nicht die ober-schlausten, sondern sie haben ja ein Niveau, also muss ich mal sagen, achte Klasse. Mit ihnen kann man nur auf einer Ebene sprechen, wo sie es auch verstehen, das ist entscheidend, man kann nicht, man darf nicht mit den Jugendlichen von oben herab sprechen, sondern man muss sich auf die Ebene stellen, wo sie auch sind, dann hat man einen wahnsinnsguten Zugang zu denen.“*

#### Teil 4

Sport treiben als Mittel zum Abbau von Aggression und zum Kennen lernen von anderen Jugendlichen im friedlichen Miteinander oder auch Gegeneinander wird hier als Erfahrung vermittelt, neben dem nicht als *Belehrenden* fungieren, wie es die anderen Aussagen der Sozialarbeiter ebenfalls beinhalten.

Kontakt zu anderen Personen organisieren, um die Meinungen der Schüler mit der Realität zu konfrontieren, betont auch diese Sozialarbeiterin:

*„Also ich denke, bei unseren Schülern, denen würde ich die Welt einfach mal zeigen und zeigen wie es in anderen Ländern ist, (...) die würde ich ganz viel in Kontakt bringen mit anderen Personengruppen und meiner Meinung nach ist schon immer wichtig, die Diskussion auch mit ihnen, aber nicht, um sie jetzt von ihrer Meinung komplett abzubringen, sondern 'ne Diskussion einfach, um sie auch mal darauf zu stoßen, was sie äußern, was sie machen und um meine eigene Position auch rüberzubringen. Ich denke, dass Gespräch mit den Jugendlichen findet zu selten statt.“*

Eine weitere Sozialarbeiterin, die es mit rechten Jugendlichen in ihrer Arbeit zu tun hat, fordert ebenfalls, die Jugendlichen nicht zu belehren:

*„Also ganz wichtig ist, dass sie - egal in welchen Projekten sie sind – das Gefühl haben, dass sie okay sind, wie sie sind. Also man sie nicht ändern will. Wenn sie das Gefühl haben, dass man ihre politische Meinung und die Art wie sie sie äußern für falsch hält, sie das Gefühl haben du musst dich ändern, dann ist gleich alles verloren. Ich denke, dies bedeutet nicht, dass man nicht eine eigene Meinung haben kann und sich von ihnen unterscheidet. Das ist den meisten auch klar.“*

Völlig hilflos ist diese Sozialarbeiterin in dem, was man tun könne, um Jugendliche aus der rechten Szene herauszulösen:

*„Das ist – glaube ich – sehr schwierig. Mir fällt spontan überhaupt nichts ein. Ich habe nur mitbekommen, dass der eine, der sich dazu zählt, aus dem gewalttätigen Teil aussteigen will. Er stellt fest, dass es tierisch schwer ist, weil er ‚fühlt sich bedroht und hat Angst‘, weil sie ihn als Verräter abstempeln, obwohl er sich von dem Gedankengut nicht trennt. Der hat halt erzählt, wenn man da drin ist, sind es die allerbesten Kumpels, die man haben kann. Es ist offensichtlich eine sehr enge abgekapselte Gemeinschaft. Halt so eine enge Gemeinschaft, dass sie sich sehr sicher fühlen. Wenn die nicht aus eigenem Antrieb, weil sie eine Freundin haben oder weil sie eine Ausbildung angefangen haben, dabei feststellen, es ist anstrengend und ich will nicht dauernd auf der Polizeiwache sein, weil ich wieder bei irgend etwas mitgemacht habe, wenn nicht ein äußerer Anstoß erfolgt, dann kann man sie da nicht raus lösen. Ich glaube es nicht. Das einzige wie man überhaupt da vorgehen könnte, wenn man ihnen ein Ersatz anbietet, wo sie sich genau so sicher, aufgehoben und akzeptiert fühlen wie dort.“*

Das Fazit aus dieser etwas hilflosen Haltung ist jedoch: für ein soziales Netz mit Stärken und Schwächen, aus dem jemand ausscheren will, muss ein neues Netz gefunden oder geknüpft

werden, um den Jugendlichen zum Ausstieg aus dem alten Netz zu verhelfen oder auch zu veranlassen und ihn nicht in eine Isolierung geraten zu lassen.

Auf zwei weitere Gesichtspunkte der Arbeit mit rechten Jugendlichen macht der Leiter einer weiteren Jugendeinrichtung aufmerksam, der sowohl mit rechten als auch linken Jugendlichen arbeitet:

*„Auf alle Fälle Aufklärungsarbeit leisten. Wichtig ist auch, historische Einrichtungen zu besuchen. Wir sind nach Sachsenhausen gefahren, dies ist ja nicht so weit, haben es uns angeguckt. Da war für alle eine sehr beklemmende Stimmung. Wir waren im letzten Jahr in dem Museum ‚Seelower Höhen‘. Das war mehr eine Idee von den Russen z.B., weil einige von ihren Großvätern an der Schlacht um die Höhen teilgenommen haben, weshalb sie sich auch dort hinzufahren gewünscht haben. Dies sind so Gesichtspunkte, wo es um Aufarbeitung geht, wo Geschichte lebendig wird. Sehr gute Unterrichtsmaterialien gibt es, die natürlich alle sündhaft teuer sind, Videos und so für den Sozialkundeunterricht. Besonders erlebe ich, dass es wichtig ist, ihnen auch zu vermitteln, dass sie Verantwortung haben können, nicht auf irgendwelche rechten Parteien herein fallen müssen. Wir haben hier eine Lehrlingsvertretung, da werden Lehrlingssprecher gewählt, dies ist wie eine kleine Gewerkschaft. Wenn sie jetzt ein totales Problem mit mir haben, können sie hingehen zu A. und E., das ist ein externer Sozialarbeiter, ein Lehrlingsvertreter, der die Probleme mit uns dann klärt. Kriegen dadurch ein Prinzip von Gewerkschaftsbewegung mit, wie es funktionieren kann und da kann ich auch rechte Jugendliche bekommen, die hier freimütig ihre Meinung äußern und auch mitkriegen, sie haben dort auch etwas zu sagen. Sie werden hier ernst genommen und nicht nur weggeschickt: mach deine Arbeit. Sie haben auch die Möglichkeit zu intervenieren und ihre Meinung zu sagen. Sind teilweise auch Sachen entschieden worden. Wir haben uns entschieden länger zu arbeiten. Wir haben früher von 7 Uhr 30 bis 16 Uhr 30 gearbeitet, aber sie haben sich gewünscht am Freitag früher zu gehen. Dazu muss an jedem Tag länger gearbeitet werden und dies haben sie per Beschluss durchgesetzt – ich habe dem auch schon zugestimmt.“*

Auf sinnvolle Freizeitgestaltung und damit eventuell wachsende Jugendkultur macht ein anderer Leiter eines Jugendprojektes aufmerksam. Er stellt auch in Frage, ob es möglich sei, fest organisierte Rechte aus der Szene zu lösen.

*„Da muss man natürlich wissen, worauf man sich einlässt und was man erreichen kann. Man kann keine Gehirnwäsche erreichen von Leuten, die fest entschlossen sind, Deutschland zu ändern, möglicher Weise individuelle Gewalt auszuüben, Ausländer zu terrorisieren. Dies kann nicht Gegenstand von Jugendarbeit sein. Wer da versucht Jugendarbeit zu machen, wird auf die Nase fallen. Für Leute, die noch nicht so fest sind, die nicht in Nazistrukturen drin sind, nicht dem internen Sicherheitssystem dort unterliegen, also eher unabhängige rechte Jugendliche, die ausländerfeindlich sind und sich auch für die Nazizeit interessieren, kann man eine vernünftige Freizeit organisieren, viel Sport anbieten, da es Menschen sind, die immer bereit sind körperliche Kräfte auszugeben, kann man eine Menge ausrichten. Auf diese Art und Weise kann man es auch schaffen, sie an solche sinnvollen Freizeittätigkeiten zu binden, weil alle wissen, Kriminologen wissen es besonders gut, dass eine sinnentleerte Freizeit eine wesentli-*

## Teil 4

*che Ursache für Straffälligkeit ist. Es geht nicht in erster Linie darum, die ideologisch zu wenden, sondern es geht erst einmal darum, dass sie von den Straßen verschwinden und so ein Stadtteil sicherer ist. Dies kann man, wenn man für Jugendliche Freizeitangebote organisiert, wo sie nicht Mitglieder werden müssen und Geld bezahlen müssen, wo es mehr nach Lust und Laune geht. Es ist durchaus dann aussichtsreich, eine Gegenkultur zu entwickeln und immun macht in solch eine Naziszene zu gelangen.“*

Und über Arbeit mit Jugendlichen, die in rechten Parteiorganisationen verankert sind, meint der Sozialarbeiter:

*„Ich glaube nicht, dass Jugendarbeit viel entgegensetzen kann. Es würde bedeuten, dass Jugendarbeit mit ganz anderen Kapazitäten arbeiten müsste. Das würde bedeuten, dass man eher Kontakt zu einzelnen Menschen aufbaut und unter Nutzung dessen, woran der im Moment leidet, was sein Hauptproblem ist, individuell arbeitet. Das ist aber eigentlich ausgeschlossen, wenn man mit ganzen Cliques arbeitet und dies ist eine Bedingung der Jugendarbeit. Man kann einfach nicht mit ganzen Nazicliques arbeiten, dann würde man ihnen Räume zur Verfügung stellen, wo sich die ganze Scheiße reproduziert.“*

Fasst man die Aussagen der SozialarbeiterInnen zusammen, werden folgende Anregungen gegeben:

- Den Jugendlichen akzeptieren, seine Meinung respektieren und ernst nehmen.
- Versuchen, auf der Basis der Achtung der jugendlichen Persönlichkeit, des Respekts ihm gegenüber und seiner Auffassungen ein Vertrauensverhältnis aufzubauen
- Die Probleme des Jugendlichen erkunden, verstehen und soweit möglich Hilfe bei ihrer Bewältigung leisten.
- Unterscheiden lernen zwischen nationalistischen Auffassungen (nationale Überheblichkeit gegenüber anderen Nationen und deren Diskriminierung, Revanchistische Auffassungen gegenüber Nachbarländern) und Stolz oder Anerkennung der Leistungen der eigenen Nation in den Auffassungen der Jugendlichen.
- Hilfe leisten bei einer sinnvollen Freizeitgestaltung.
- Sport anbieten als Mittel um Gewalt zu kompensieren, als Mittel andere – auch Fremde – kennen zulernen und ihre Leistungen zu achten, als Mittel mit Konkurrenten nach Regeln, d.h. fair zu streiten.
- Jugendliche in Entscheidungsprozesse, die sie selbst betreffen, einzubeziehen und ihre Entscheidungen zu respektieren.
- Den Jugendlichen die Konsequenzen und die Falschheit bestimmter rechter Sprüche, wenn sie bis zu Ende gedacht werden (z. B. Rassismus), verdeutlichen.

Auf eine mögliche Tendenz im Denken der SozialarbeiterInnen, die aber auch in der Öffentlichkeit latent oder auch ausgesprochen vorhanden ist, soll aufmerksam gemacht werden.

Obwohl bis auf eine Ausnahme, wo die Mutter die Tätigkeit bei den JN duldete und lediglich forderte, keinen Unsinn zu machen, wies kein von uns interviewter Jugendlicher aus dem rechten Spektrum auf eine rechts fördernde Rolle der Eltern hin. Im Gegenteil, dafür wurde häufig der Bruch mit den Eltern herausgefordert. Alle SozialarbeiterInnen gingen davon aus, dass rechte Orientierungen und Handlungsweisen durch die Eltern befördert werden. Eine solche Auffassung ist geeignet, den komplexen Charakter der Ursachen für Rechtsextremismus zu unterschätzen und mögliche Ursachen im sozialen Umfeld, die durchaus verändert werden könnten, zu übersehen.



## Teil 5: Resümee und Empfehlungen

Die rechtsextreme Szene bietet ein facettenreiches Bild und hat letztlich ihre Ursachen in den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen und den sie begleitenden Kontextbedingungen. Als Ideologie und Handlungsstrategie ist Rechtsextremismus eine mögliche Variante der Reflexion auf die Probleme, die sich aus der Gesellschaft, die eingeschlossen in die Globalisierungsprozesse ist, ergeben. Insofern wird rechtes Gedankengut, unabhängig von den geistigen und historischen Quellen, auf die in unterschiedlichen Nuancen zurückgegriffen wird, als scheinbares Mittel der Überwindung von Problemen, deren Ursachen häufig verzerrt oder auch personalisiert dargestellt werden, diese Gesellschaft solange begleiten, wie ihr bestimmte Widersprüche eigen sind.

Die Frage, die hier zu beantworten bleibt, ist die nach der Rolle der Jugendhilfe speziell von Jugend(sozial)arbeit im Zusammenhang mit Rechtsextremismus und Gewalt. Jugend(sozial)arbeit kann Rechtsextremismus nicht überwinden. Das kann nur Politik. Jugend(sozial)arbeit kann aber in Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen, Institutionen und der Öffentlichkeit:

- einer Jugendkultur der Rechten politisch neutrale Handlungsorientierungen in der Freizeit entgegensetzen bzw. Jugendkulturen fördern, die humanistischen und demokratischen Idealen verpflichtet sind. Das kann einen eventuellen Einstieg in die rechte Szene verhindern bzw. einen Ausstieg aus rechten Gruppierungen erleichtern.
- mithelfen, dass Schüler, die Schwierigkeiten unterschiedlichster Art haben, elementare Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, Möglichkeiten finden, diese nachzuholen. Für nicht wenige Jugendliche, die sich rechten Orientierungen zuwenden, beginnt der Einstieg in rechte Gruppen oft schon mit dem Scheitern in der Schule.
- durch sinnvolle Freizeitangebote für Jugendliche deren Rechtsextremismus sowie Gewaltbereitschaft und -akzeptanz in der Öffentlichkeit einschränken und damit zur Befriedung beitragen.
- durch Konzentration auf sportliche Aktivitäten habituierte Gewaltakzeptanz und Gewaltverhalten abbauen und in sinnvolle Bahnen lenken. Sport bietet gleichermaßen als Mittel der Kommunikation die Möglichkeit, nach festen Regeln gewaltbereite Jugendliche mit anderen, in ihren Augen fremde oder gar feindliche Personen, im friedlichen Wettstreit zusammenzuführen.

Aus den vorliegenden Untersuchungsergebnissen geht hervor, dass sich Jugendliche mit *rechten Orientierungen* erheblich voneinander unterscheiden. Diesen Unterschieden sollte im Umgang mit ihnen Rechnung getragen werden, weil die Möglichkeit einer effizienten Einflussnahme dadurch eher gegeben ist. Auch rücken einerseits der Stellenwert, den Gleichaltrigengruppen bzw. -cliquen für gewaltbereite Jugendliche haben und andererseits die rechtsextreme und Gewalt betonende Selbstdarstellung von Jugendlichen in den Mittelpunkt von Überlegungen **präventiver Arbeit**. Für eine erfolgreiche **präventive Arbeit** sind neben einer Stärkung des Individuums auch Gruppenbeziehungen und -bindungen sowie die Bedeutung von Cliques in den Blick zu nehmen. Können über gruppeninterne Entwicklungen keine Veränderungen in den rechtsextremen und Gewalt bezogenen Orientierungen erreicht werden, so kann die Alternative eben nicht sein, die Gruppen zu *zerschlagen*, da den Jugendlichen dadurch das oftmals einzige soziale unterstützende Netzwerk entzogen wird. Stattdessen empfiehlt es sich für die Jugendhilfe, gemäß dem pädagogischen Anspruch der Lebensweltorientierung, rechtsextremen und gewaltbereiten Jugendlichen zu alternativen sozialen Netzwerken zu verhelfen und derartige Übergänge zu schaffen und sie so attraktiv zu gestalten, dass Jugendliche, die eine starke Bindung an ihre rechtsextreme Gruppe oder Clique aufweisen, motiviert sind, sich von dieser auch lösen zu wollen. Angesichts der Befunde unserer Untersuchung könnten Ansätze, die der rechten Jugendkultur – angelehnt an ihre Interessen – neue Identifikationsmöglichkeiten bieten, z.B. indem sie vorhandene – nicht mit Rechtsextremismus und Gewalt assoziierte – Szenenorientierungen aufgreifen und verstärken, hierzu einen wesentlichen Beitrag leisten.

Die von uns in die Untersuchung einbezogenen Projekte verfolgen grob beschrieben zwei konzeptionell unterschiedliche Arbeitsansätze mit durchaus weiteren Differenzierungen: Projekte richten ihre Arbeit an bestimmte Zielgruppen aus oder aber das Handlungsfeld eines Stadtteils machen sie zum Bezugspunkt ihrer Aktivitäten. Beide Ansätze werden von Trägern der Berliner Jugendhilfe realisiert.

Es gibt zielgruppen- und themenorientierte Projekte, die die jugend(sub)kulturell bedeutsamen Handlungsweisen sportorientierten Freizeitaktivitäten und berufsorientierte (Aus-)Bildung als Medium ihrer Arbeit mit jungen Menschen, „*die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden*“ nutzen.

- Da ist zuerst ein *sportorientiertes Projekt*. Ziel dieses Projektes ist es, durch sozialpädagogische Arbeitsansätze in mehrfacher Weise gegen rechtes Gedankengut, rechte Verhaltensweisen und der Gewaltbereitschaft durch Sport entgegenzuwirken. Es wird aggressives Verhalten in sportliche Bahnen gelenkt, wo es keinen Schaden anrichten kann. Durch Raumangebote und durch intensive **Beziehungsarbeit** wird versucht, Jugendliche und junge Erwachsene für Sportaktivitäten zu gewinnen, sie in pädagogische Arbeit zu integrieren, ihre persönlichen Schwierigkeiten aufzuarbeiten, soziale Kontakte in ihrem Umfeld zu intensivieren und gezielt mit Einzelhilfe Problemlagen in den Griff zu bekommen sowie die Moderation und Hilfe im Kontakt zu anderen Institutionen wie zu Arbeitsamt, Sozialamt, zur Polizei, Staatsanwaltschaft und zu Richtern anzubieten. Dieses sportbezogene Projekt zeigt wichtige pädagogische Erfolge, wie das Ergebnis der Befragung von jungen Menschen zeigt und trägt auch zur Befriedung im Wohnquartier bei, d. h. es sind sowohl geringere Handlungen anomischen Charakters zu verzeichnen als auch Kommunikationsformen, die gesellschaftlich akzeptiert werden können. Verbunden mit einer themenzentrierten und gesellschaftsbezogenen **politischen Bildungsarbeit** können solche Projekte dazu beitragen, dass man sich aus der (rechten) Skinheadszene zurückzieht, dass die nationalsozialistische Ideologie und Geschichte in ihrer Gesamtheit oder mindestens in Teilen abgelehnt wird und sich eine kritischere Sicht auf diese Dinge herausbildet. Insofern trägt dieses auch zur Auseinandersetzung der Jugendlichen mit eigenen Konflikten bei und wirkt damit pädagogisch stabilisierend. Und wenn jetzt, wie von den Projektmitarbeitern mitgeteilt wurde, auch Jugendliche zu diesem Projekt stoßen, die nicht zur rechten Szene zu zählen sind, so weist dies auf eine gute Atmosphäre im Projekt hin und auf Toleranz seitens rechter Jugendlicher.
- Ganz anderer Natur sind die *arbeitsweltbezogene Projekte (Jugendberufshilfe)* als *Kern- und Gelenkstück* (s. Kasten) der Jugendsozialarbeit. Zielgruppe in diesen Projekten sind nicht Jugendliche, die aufgrund der allgemeinen Lehrstellenknappheit ohne Ausbildung dastehen. Es sind vielmehr die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die aufgrund ihrer äußeren Lebensumstände, ihrer Persönlichkeitsstruktur und ihrer schulischen Voraussetzungen im dualen Ausbildungssystem keine Berücksichtigung erfahren haben. Es handelt sich dabei

um junge Menschen, die aufgrund ihrer individuellen Sozialisationsgeschichte über unzureichende Ressourcen im aktuellen Kampf um Ausbildungsplätze auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt verfügen. Die Vielzahl an Problemen dieser Zielgruppe lässt in den meisten Fällen eine sozialpädagogische Beratung und/oder Begleitung und Betreuung als notwendig erscheinen. Insofern setzen die Projekte mit dieser Zielgruppe andere Akzente als die duale Berufsausbildung. Wichtiges Kriterium ihres pädagogischen Konzeptes ist, dass die Biografie und die aktuelle Lebenssituation in das pädagogische Handeln einfließen. Insofern wird in diesen Projekten Jugendberufshilfe verstanden als jener Maßnahmenbereich, der sich direkt und unmittelbar der Unterstützung und Hilfe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen beim Übergang in die berufliche Ausbildung (und Beschäftigung) widmet. Besonders bedeutsam ist, dass zu ihrem Klientel auch Jugendliche und junge Erwachsene zählen, die aufgrund ihrer Einbindung in die rechte Szene wegen Gewaltausübung und Straffälligkeit vorbestraft sind, über keine ausreichenden Bildungszertifikate verfügen und vor allem Kompetenzmängel in Bezug auf eine engagierte und planvolle Zukunftsgestaltung haben. Sie erhalten in diesen Projekten eine reale Chance, in ein normales, selbst bestimmtes Leben zurückzufinden. Das wird von den meisten Jugendlichen anerkannt und auch als Chance gesehen. Einige wollen auf keinen Fall wieder in den alten Lebensstil zurück und empfinden jetzt die Zeit in der rechten Clique als verlorene Zeit.

Im Kontext dieser hier vorgetragenen pädagogischen Ansätze (auch) mit rechtsextremistisch und fremdenfeindlich gefährdeten, gewaltbereiten Jugendlichen werden vor allem zwei Aspekte unterstrichen und zu unterscheiden sein:

**„Akzeptierende Jugendarbeit“** (s. Kasten):. Diese Projekte gehen in diesem Aspekt von der Annahme aus, dass mit wachsenden integrations- und Selbstentfaltungschancen auch die Bereitschaft und Fähigkeit zu sozial akzeptierenden Verhaltensweisen zunimmt und mit zunehmend kompetenter Lebensbewältigung und erweiterten Wahrnehmungs- und Verhaltensdispositionen auch die Bedeutung rechtsextremistischer und fremdenfeindlicher Deutungs- und Handlungsmuster für Jugendliche und junge Erwachsene abnimmt. Versucht wird, Jugendliche eben nicht auszugrenzen, sondern sie bezüglich einer gelingenden Lebensführung zu fördern und zu unterstützen. In der Gestaltung dieser Arbeit hat es in den letzten Jahren Ausei-

nersetzungen um den Ansatz einer akzeptierenden Jugendarbeit gegeben. Fälschlicherweise wurde ihr unterstellt, dass in Projekten mit betroffenen Jugendlichen Rechtsextremismus bzw. Gewalt zunächst als Handlungsmuster akzeptiert wurde. Vielmehr geht dieser Ansatz davon aus, dass *„sich die pädagogische Arbeit mit dieser Zielgruppe nicht auf deren politisches Bewusstsein, sondern auf die Begleitung und Unterstützung bei der gelingenden Bewältigung von Problemen, die diese Jugendlichen in ihren Lebenszusammenhängen haben, nicht auf diejenigen Probleme, die sie machen“* (KRAFELD 1995, S. 181 f.), konzentriert.

**„Politische Bildung“** (s. Kasten): Politische Bildungsarbeit ist im sportbezogenen Projekt Bestandteil der Arbeit mit den Jugendlichen. Die übrigen Projekte bieten Ansatzpunkte, die jedoch noch ausbaufähig sind. Dabei ist jedoch nicht zu vergessen, dass der Schwerpunkt dieser Projekte in anderen Bereichen (z. B. berufliche Qualifizierung) liegt. Auch hebt die politische Bildungsarbeit im sportorientierten Projekt wesentlich auf Rationalität des Denkens und der Vernunft ab. Ähnlich dem Politik/Geschichtsunterricht der Schule auch durch Diskussionen, Filmbeiträgen, Publikationen, Vorträge und themenzentrierten Exkursionen und Bildungsfahrten soll eine kognitive Revision des Weltbildes von Jugendlichen in Richtung politischer und demokratischer Partizipation, Engagement, Kritikfähigkeit und humaner Solidarität erreicht werden. Seit einigen Jahren wird in der politischen Bildungsarbeit der Versuch unternommen nach Konzepten zu arbeiten, die nicht primär kognitiv sind, sondern affektiv und lebensweltbezogen vorgehen. Biographische Ansätze, Zukunftsworkshops und kreativ-gestalterische Methoden versuchen an Erfahrungen, Ängsten und Träumen von Jugendlichen anzusetzen, um gemeinsam mit ihnen Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Gerade aus der politischen Bildungsarbeit wird daraus auch die Forderung nach verbesserten Möglichkeiten der Interessenvertretung von Jugendlichen gestellt. Problematisch ist nämlich heute, dass die klassische Kurzzeit-Pädagogik, die in der Form der politischen Bildungsarbeit vorherrscht, lediglich Impulsfunktion haben.

Neue Formen kontinuierlicher politischer Bildungsarbeit mit problematischen Zielgruppen und Jugendlichen, *„die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden“* sollten erprobt werden. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf einen Ansatz, der mit Erfolg in Bereichen wie Sucht und Drogen und Liebe, Sexualität und Schwangerschaft seine Anwendung fand (u. a. SCHÖNBACH 1995; KLEIBER u. a. 1998; KLEIBER/APPEL 1999; BACKES/SCHÖNBACH 2001) und für politische Bildungsarbeit genutzt werden sollte: **„Peer education“** (s. Kasten), ein Ansatz von Jugendlichen für Jugend-

lichen zu Fragen und Problemen zu Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Gewalt sowie Toleranz und Zivilcourage. Entsprechend den hier vorliegenden (empirischen) Befunden, die das Verlangen nach einem *starken* autoritär durchgreifenden Staat, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Freund-Feind-Denken, Missachtung der gesellschaftlich sozial Benachteiligten und Andersartigen, die *Schwäche* rechtsstaatlicher Formen, Verweigerung kritischen Umgangs mit der eigenen Geschichte usw. als Kernpunkte rechtsextremer Ideologien und Orientierungen verdeutlichen, haben uns darüber nachdenken lassen, wie bei einem immer stärkeren Rückgang der Sozialisationsleistungen durch Familie, Schule und Jugendhilfe (traditionelle Sozialisationsagenturen) und der Zunahme von Sozialisationsleistungen durch Gleichaltrigengruppen (Peergroups) noch ein möglicher Zugang zu allgemein gewünschten Verhaltensänderungen zu bewirken ist.

Andere Projekte haben ihr Handlungsfeld auch in benachteiligten Milieus und sind einerseits teilweise als gemeinwesen- bzw. stadtteilorientierte Projekte der Jugendhilfe organisiert, andererseits sind sie geselligkeits- und beziehungsorientiert durch Jugend- und Freizeitarbeit.

- Da ist zuerst ein Projekt, das Jugendlichen, vor allem älteren Schülern, am Nachmittag ein Domizil bietet. Die Jugendlichen können sich in selbst gestalteten Räumen unter *Aufsicht* eines Sozialarbeiters mit verschiedenen Dingen beschäftigen wie Musik hören, Dart oder Videospiele spielen, Fernsehen, sich an Spielautomaten beschäftigen usw. Wichtig scheint den Jugendlichen dabei die Geselligkeit mit Gleichaltrigen, um sich u. a. auch über den Alltag miteinander zu unterhalten und zu beschäftigen. Verbunden ist diese Jugend- und Freizeitarbeit mit einer **aufsuchenden Sozialarbeit**, die der Jugendsozialarbeit als **Streetwork** (s. Kasten) ähnlich ist. Es werden die unterschiedlichsten Gelegenheiten genutzt, um im Kiez (Stadtteil) von Seiten der SozialarbeiterInnen mit Jugendlichen zu reden und evtl. auch ihre Probleme zu erfahren. Für Jugendliche, die hier Kontakte mit dem Projekt finden, ist schon die Wahrscheinlichkeit groß, nicht in rechte Gruppierungen zu geraten. In Bezug auf Rechtsextremismus besteht in der vorgefundenen Arbeitsweise dieses Projektes eine präventive Funktion. Die als notwendige erachtete **präventive Arbeit** sollte durch eine offensivere Kontaktsuche zu rechten Jugendlichen im Kiez ergänzt werden. D.h., durch eine bewusstere Arbeit und Zielstellung des Projektes im Hinblick auf Jugendliche mit rechten Orientierungen müsste der Aspekt von

**Streetwork** mehr auf Gruppierungen fokussiert werden, die anomisches Verhalten zeigen, zu Gewalt und Vandalismus neigen. Gleichwohl entstehen neue Probleme, wenn es gelingen sollte, einen Teil der Jugendlichen, die rechte Orientierungen aufweisen, mit in das Projekt zu integrieren. Es dürfen die Stammnutzer des Projektes dadurch weder vertrieben werden noch dürfen sich die Verhaltens- und Denkweisen der Rechten durchsetzen. Im Idealfall gelingt es, die Jugendlichen, die sich, wenn auch ablehnend rechten Verhaltensweisen und Gruppierungen gegenüber stehen, so doch im Alltag neutral verhalten, zu aktiven Verfechtern demokratischer, humanistischer, Gewalt und Fremdenfeindlichkeit ablehnender Werte zu bewegen bzw. zu erziehen. Die vorliegenden Ergebnisse dieser Untersuchung haben gezeigt, dass nicht wenige Mädchen und Jungen glauben, sich gegenüber rechten Denk- und Verhaltensweisen neutral verhalten zu können. Sie wollen aber auch nichts mit diesen zu tun haben. Hier liegt ein doppeltes pädagogisches bzw. erzieherisches Problem: Erziehung zur Aufgabe von Neutralität und hin zur Unduldsamkeit gegenüber rechten Gedankenguts und Verhaltens, aber Zuwendung zu Gleichaltrigen, die mehr oder weniger zu Rechten zu zählen sind, Fähigkeiten fördern und entwickeln, sich sachlich und kenntnisreich mit rechten Ideologieversatzstücken und plakativen Äußerungen auseinandersetzen zu können. Dies scheint eine der kompliziertesten und komplexesten Aufgabe von Pädagogik und Erziehung zu sein, wobei die Jugend- und Freizeitarbeit wie Jugendsozialarbeit nur als ein Handlungsstrang in diesem Prozess gesehen werden kann (peer-education-Ansatz – s. Kasten).

- Ein anderes Projekt, ebenfalls offene Jugend- und Freizeitarbeit, mit einer breiten Angebotspalette, setzt sich mit Jugendlichen, die rechte Orientierungen vertreten, offensiv auseinander. Die MitarbeiterInnen versuchen deren Argumente im Gespräch oder in der Diskussion auch mit anderen Jugendlichen zu widerlegen. Sie suchen solche Jugendlichen mit rechtsextremen Ansichten aber nicht gezielt auf, obwohl in der pädagogischen Konzeption vorgesehen, sondern reagieren erst, wenn sie an den Angeboten des Projektes partizipieren wollen. Diesem Projekt liegen u. a. die pädagogischen Ziele zu Grunde: *„Erziehung zu Toleranz und Verständnis, zu gewaltfreier Kommunikation und Konfliktfähigkeit, Erziehung gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus, Überwin-*

*den von Vorbehalten und Vorurteilen“.* Die vielseitigen Arbeitsformen und Methoden dieses Projektes bringen es mit sich, dass „*immer wieder auch verhaltensauffällige Jugendliche (der rechten Szene oder andere Problem belastete Jugendliche) betreut werden“.* Allein schon mit dem Angebot, Hilfe bei Hausaufgaben und schulischen Problemen, ist ein Aspekt der Prävention in Bezug auf Marginalisierung einzelner Jugendlicher durch Schulversagen gegeben. **Hilfen bei Hausaufgaben werden zu selten von Projekten angeboten. Offensichtlich ist man sich der Tragweite von Schulmüdigkeit und -versagen nicht bewusst oder es fehlt an personellen Ressourcen, um ein solches Angebot zu ermöglichen.**

Projekte, wie diese zwei genannten, stellvertretend für viele dieser Art, sind geeignet, offensiv gegen rechts wirksam zu werden, sowohl im Sinne von Prävention (schulisches Versagen mit verhindern und andererseits sinnvolle Freizeitaktivitäten anbieten und bewusst humanistische Werte vermitteln im Kontext sinnvoller Handlungsvollzüge) als auch im Sinne von direkter Konfrontation mit Jugendlichen, die anomisches Verhalten an den Tag legen und über rechte Ideologie als Legitimation ihres Verhaltens oder als Überzeugung verfügen.

Wichtig für diese Form von Projekten, wollen sie auch die Teilhabe rechter Jugendlichen ermöglichen, ist eine ständige Prüfung, ob die Stammesbesucher der Projekte bereit und im Rahmen ihres Alters und ihrer Entwicklung fähig sind, sich mit Jugendlichen, die sich von rechten Ideen und Verhaltensweisen leiten lassen, einzulassen. Des Weiteren wird man sich fragen müssen, ob man genügend versucht hat, mit solchen Jugendlichen in Kontakt zu kommen, ob das eigene politische Wissen und die Geschichtskenntnisse ausreichen, um rechter Ideologie entgegentreten zu können und nicht zuletzt, ob man das überhaupt will. Ein Sonderfall ist die Konfrontation mit einer ganzen Gruppe rechter Jugendlicher, die versucht, das *Kommando* zu übernehmen. Hier ist Konsequenz und bei Nichteinhaltung der Hausordnung auch ein zeitliches Hausverbot angebracht. Die **akzeptierende Jugendarbeit** gegenüber rechtsorientierten Jugendlichen bedarf einer sehr genauen Analyse der Situation, der Möglichkeiten und der vorhandenen Fachkräfte, wenn ein Erfolg in Richtung Toleranz gegenüber Fremden und Gewaltlosigkeit erreicht werden soll.

Werden nun die verschiedenen Projekte nebeneinander gestellt und ihre Zielstellung miteinander verglichen, so fällt auf, dass eine Vernetzung zwischen den Projekten und auch oft an-

deren Einrichtungen der Jugendhilfe fehlen. Obwohl in den Konzeptionen eine Zusammenarbeit mit diesen mehr oder weniger explizit formuliert werden, war in der Arbeit der Projekte davon nichts zu spüren (eine Zusammenarbeit mit Schulen, die im Einzugsgebiet liegen, wurde des Öfteren genannt und auch praktiziert). Wird beispielsweise durch ein Projekt ein Jugendlicher aus der rechten Szene *herausgeholt* und dieser sich in Zusammenarbeit mit dem Leiter eines Projektes bemüht, Perspektiven zu finden, die ihm die Integration in einen *normalen* Alltag erleichtert (z. B. durch eine mögliche Berufstätigkeit bzw. Berufsausbildung), so wird er durch das Nichtvorhandensein einer Vernetzung einzelner spezifischer Projekte nicht an ein Jugendhilfeprojekt der Berufsausbildung weitergeleitet oder vermittelt. Dadurch ist zumindest für die in die Untersuchung einbezogenen Projekte eine Insellage charakteristisch und die verschiedenen Projekte, die eigentlich im Sinne der Hilfestellungen für jungen Menschen miteinander kooperieren und vernetzt sein müssten, stehen isoliert und additiv nebeneinander. Dies ist weder effektiv noch effizient im Sinne der in den Projektkonzeptionen formulierten Ziele.

Es bleibt festzustellen, dass die verschiedenen Profile der Jugendprojekte sicher den einen oder den anderen sozialen Typ der jungen Menschen stärker ansprechen. Wichtig ist, dass die verschiedenen Projekte sich der Stärke für den einen oder anderen sozialen Typ bewusst werden müssen und diese in der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit auch Geltung verschaffen.

Betrachtet man die Argumente der Jugendlichen, die der rechten Szene den Rücken gekehrt haben, so fällt auf, dass das Alter eine Rolle spielt. Offensichtlich tritt mit 19 Jahren oder später bei vielen eine Ernüchterung ein. Der Druck durch Ordnungskräfte spielt ebenfalls eine Rolle. Man habe keinen Bock mehr, dass jeden Tag *die Bullen* vor der Tür stehen. Auch das Anti-Aggressions-Training/Anti-Gewalt-Training wurde positiv benannt. Geblieben ist bei vielen dieser Aussteiger ein großes Interesse an Kriegsereignissen, dem II. Weltkrieg und an der Bundeswehr. Der Anteil der Jugendprojekte an der Veränderung von Einstellungen und Verhaltensweisen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist in den wenigsten Fällen nachweisbar. Jedoch können Ereignisse oder Diskussionen bzw. Veranstaltungen und Bildungsfahrten benannt werden, die ein Umdenken oder auch Einsichten besonders gefördert haben (s. Teil 4, Pkt 4). Nicht zuletzt sind neue und andere soziale Lebensverhältnisse (u. a. Ausbildungs- und Arbeitsplatz, eigene Wohnung, neue Freunde oder eine Freundin etc.) ein Umdenken fördernder Faktor.

## Teil 5

Eine solche Selbstkontrolle und Qualifizierung der Arbeit erfordert u. a. eine Fort- und Weiterbildung, die neben der zielgruppenorientierten Sozialarbeit auch Methoden der Selbstevaluierung beinhaltet. Stärker als bislang sollte in der Ausbildung von pädagogischen Berufen an Fachhochschulen und Universitäten Evaluations- und Selbstevaluationsmethoden einen angemessenen Raum einnehmen.

Die in der vorliegenden Studie erlangten Erkenntnisse weisen darauf hin, dass erstens mehr bestehende Projekte sich der Problematik „Jugendliche mit rechten Orientierungen“ annehmen sollten. Zweitens sollten die Projekte, die eine solche Problematik in ihren Konzeptionen vorgesehen haben, ihre Arbeit auch mit darauf ausrichten.

Es ist nicht zu empfehlen – auch wenn es wieder eine Zunahme von Gewalt und rechts motivierten Straftaten geben sollte – neue Projekte zu eröffnen. Vielmehr kommt es darauf an, die bestehenden zu qualifizieren, Kontinuität zu erreichen und eine mindestens mittelfristige Planung zu garantieren.

Auf Grund der großen Bedeutung dieses sozialen Dilemmas für die Perspektive, die Einstellungen und Verhaltensweisen des Jugendlichen ist zumindest für die jüngeren Jugendlichen Schulsozialarbeit eine unabdingbare Notwendigkeit.

Für die künftige Sozialarbeit gilt es schon jetzt demographische Prozesse zu beachten. In wenigen Jahren wird die Zahl der Jugendlichen in den östlichen Bundesländern und in Ostberlin rapid abnehmen. Entsprechend der geringeren Schülerzahl werden Schulen geschlossen. Es sollte darauf geachtet werden, dass nicht gradlinig mit der abnehmenden Schülerzahl auch die Jugendprojekte reduziert oder ihre Mittel gekürzt werden.

Es ist weiterhin anzunehmen, dass früher oder später die sinkende Zahl der Jugendlichen durch Einwanderung mehr oder weniger ausgeglichen wird. Weniger deutsche Jugendliche bei einem höheren Anteil Nichtdeutscher. Dieses Szenario wird Fremdenfeindlichkeit und rechtes Gedankengut anwachsen lassen. Jugendsozialarbeit sollte sich gut auf diese Situation schon heute vorbereiten. Es ist nicht anzunehmen, dass die bestehenden Probleme, wie Arbeitslosigkeit, mangelnde Ausbildungsplätze, ganz allmähliche Verslumung einzelner Stadtteile u. ä. dann nicht mehr existieren. Und diese Probleme werden auch durch rechte Ideologien reflektiert, die dann auch unter Jugendlichen ihre Anhänger finden.

Umso dringender ist die Forderung an Jugendprojekte und an Schulen, **politische Bildungsarbeit** zu gewährleisten. Wirkung wird **politische Bildungsarbeit** aber nur haben, wenn sie altersgemäß, situationsbedingt, die gesellschaftliche Realität einschließend, in hoher Qualität geleistet wird.

### *Evaluation der Projekte*

Erwartet wurde – allerdings ohne dem Forscherteam gezielt Projekte zu benennen und mit sanktionierenden Kompetenzen bei Verweigerung auszustatten – u. a. im Sinne von *best-practise* die vom Team angesprochenen Projekte zu evaluieren. Während Qualität auf die Beschaffenheit oder Eigenschaften abstellt, bezeichnet *Evaluation* einen Prozess. Unserem Verständnis nach bedeutet Evaluation ein bestimmtes Projekt oder eine Leistung/Maßnahme zu hinterfragen, ob und welchen Aufwand die Leistungs- oder Maßnahmenziele erreicht (bzw. nicht und warum nicht erreicht) wurden und welche (mehrdimensionalen: sozialen, ökonomischen, politischen etc.) Wirkungen das Projekt/Leistung oder Maßnahmen auf einen vorherbestimmten Praxis- und Personenkreis haben. D.h. in diesem Prozess wird die Qualität bzw. Beschaffenheit einer Leistung oder Maßnahme gemessen. Dabei sind an mehreren Stellen Wertentscheidungen bedeutsam, wie „*Wer legt die Projekt- bzw. Leistungs- oder Maßnahmenziele fest?*“ oder „*Wer bestimmt das Maß der notwendigen Zielerreichung, um eine Leistung oder Maßnahme bestehen zu lassen?*“ oder „*Wer legt die Indikatoren für Prozesse und deren Wirkung fest, zu denen eine Datenbasis systematisch erhoben werden soll?*“ oder „*Wer bestimmt die nicht mehr tragfähige Kosten-Nutzen-Relation, die schließlich zur Einstellung des Projektes bzw. Leistung oder Maßnahme führt?*“ etc. Mit diesen und weiteren Fragen werden zentrale Differenzierungskriterien angesprochen, nach dem die in der Evaluationsforschung entwickelten Ansätze systematisiert werden.

In der Regel werden externe Stellen oder Außenstehende (Wissenschaftler) mit der Evaluation beauftragt. Insofern werden bei der Evaluation alle Entscheidungen außerhalb der von der Evaluation Betroffenen gefällt und vorgegeben oder auch innerhalb der Projekte und Einrichtungen durch Vorgesetzte (interne Evaluation). Die ausschließlich von unserem Forscherteam durchzuführende Evaluation hatte keinerlei Befugnisse von den Trägern der Projekte, in die Strukturen, Planungen, Finanzierungen oder Perspektiven der Einrichtungen Einblick zu nehmen. Insofern war eine Evaluation in ihrer eigentlichen Bedeutung nicht möglich und

## Teil 5

wurde auch nicht angestrebt. Umso mehr ist den MitarbeiterInnen und Leitern der Projekte zu danken, dass sie in Interviews und Gesprächen ausführlich Auskunft über die Arbeit der Projekte, ihre Probleme und Perspektiven gaben. Darüber hinaus ermöglichten sie organisatorisch Interviews mit Jugendlichen, die einen guten Einblick in die Arbeit der Projekte – vor allem hinsichtlich der pädagogischen bzw. erzieherischen oder auch sozialisatorischen Wirksamkeit der Projekte – gaben. Aber auch der festgelegte kurze Zeitrahmen dieser Studie bringt Gefahren mit sich, die bei schnellen Datenaspekten wie individuelle Entwicklungsverläufe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen oder einrichtungsspezifischen Bedingungen vernachlässigt werden müssen, eine erhebliche Verzerrung von Evaluationsergebnissen und somit die Qualitätsbeurteilung. Darüber hinaus sind noch zwei Bemerkungen zu machen:

1. Evaluation sollte durch Außenstehende immer das Ziel haben, die Qualität des Projektes zu verbessern, Ressourcen aufzudecken und nicht der Abwicklung oder Schließung des Projektes dienen. Damit wäre auch eine wichtige Grundlage für eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Projektmitarbeitern und Evaluierenden gegeben.
2. Evaluierung sollte durch Außenstehende die Verbindung zwischen personellen Perspektiven und der des Projektes beinhalten, um die Motivation der SozialarbeiterInnen zu stärken und die gesellschaftliche Anerkennung der Tätigkeit deutlich zu machen.

Vielleicht noch wichtiger als Evaluation durch Außenstehende ist die **Selbstevaluation** (u. a. SPIEGEL 1994, 1997 – s. Kasten). In selbst bestimmten Evaluationsprozessen entscheiden die darin einbezogenen MitarbeiterInnen über alle Hierarchiestufen hinweg, welche Ziele, Strukturen, Prozesse und Wirkungen mit welchen Methoden systematisch erhoben und geprüft werden sollen. Sie führen gleichfalls selbst die Evaluation durch. Auch die Interpretation und Bewertung der erhobenen Daten obliegt ihnen allein. Dies setzt Ehrlichkeit sich selbst und der Arbeit gegenüber voraus. **Selbstevaluation** beinhaltet aber auch die Kenntnis und die Fähigkeit, objektive Methoden der Messung sozialer Erscheinungen und Prozesse zu beherrschen. An dieser Stelle soll auf einige wichtige Aspekte in Bezug auf das Thema rechte Jugendliche hingewiesen werden.

- Als erstes sollte überprüft und aufgerechnet werden, ob neben den Stammnutzern der Projekte auch marginalisierte Jugendgruppen oder Cliques angesprochen wurden.

- Wurde der Kontakt zu solchen Gruppierungen vertieft, welche Maßnahmen wurden getroffen, um evtl. Jugendliche aus solchen Cliques in das Projekt aufzunehmen.
- Wieweit sind meine Stammesbesucher des Projektes und ihre gewählten Vertreter bereit und fähig, mit Jugendlichen sinnvoll zu streiten und zu kooperieren, die aus marginalisierten Gruppierungen kommen – vor allem in dem hier dargestellten Zusammenhang Jugendliche mit rechten Orientierungen.
- Wieweit sind die Probleme und die soziale Situation sowie die sozialen Lagen der Jugendlichen bekannt.
- Haben sich mit der Zeit Veränderungen im Verhalten der Jugendlichen gezeigt, die ich auf die Arbeit des Projektes zurückführen kann.
- Waren die Projektmitarbeiter in der Lage, in richtiger Weise auf plakativ geäußerte rechte Argumente und auf *echte* Fragen zu nationalsozialistischer Ideologie zu reagieren.
- Habe ich meine pädagogische Konzeption umsetzen können, welche Zielsetzungen und Methoden müssen ergänzt, verändert oder gestrichen werden.

#### *Rahmenbedingungen und Absicherung*

Ein Blick auf die strukturelle, organisatorische, materielle, personelle und fachliche Situation der einzelnen Projekte und ihre Handlungsmöglichkeiten, zeigt, dass kaum die Rede sein kann von einer Politik, die eine langfristig geplante, einigermaßen zeitgemäß ausgestattete und abgesicherte, auf Kontinuität angelegte, auf Flexibilität und Kreativität setzende pädagogische Arbeit realisiert. Nimmt man die den einzelnen Programmen gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Gewalt zugrunde liegenden aktuellen Problemanzeigen ernst, dann wäre pädagogische Arbeit inhaltlich so zu profilieren, abzusichern und auszustatten, dass aus ihr wirklich ein abgestimmtes und breites „Handlungsinstrument“ (für Jugendhilfe und Schule) im Prozess des lebensbegleitenden Lernens und Handelns wird. Von der Erledigung dieser Aufgaben wird es abhängen, wie ernst Politik und Gesellschaft ihre Bekundungen *in Taten umsetzen* und sich Instrumente schaffen will, mit denen sie in einer toleranten und demokratischen Weise auf sich selbst bzw. ihre Entwicklung einwirken.

Hieraus und begründet aus unseren Befunden lassen sich Forderungen an die verschiedenen Kompetenzebenen ableiten:

## Teil 5

**Finanzierungsträger:** Für die Qualität der pädagogischen Arbeit unabdingbar ist die zumindest mittelfristige Absicherung des Fachpersonals. Für die Projekte und Einrichtungen sind die ungesicherten Personalstellen gleichsam die eingebaute Bremse für eine konzeptionelle Optimierung der Arbeit, da erworbene Erfahrungen zwar evtl. der beruflichen Qualifizierung des Fachpersonals nicht aber der Entwicklung der Projektarbeit zugute kommen. Finanziert werden muss darüber hinaus eine wissenschaftliche Begleitung als konstitutives Element, um

- zumeist notwendige Qualifizierungsleistungen (Evaluation) für die Projektarbeit zu sondieren und initiieren und um
- eine konzeptionelle Verständigung des Projektalltags leisten zu können.

Bei der Förderung von bestimmten Handlungsfeldern und Tätigkeitsschwerpunkten sollte dem Kriterium der Innovation eine größere Bedeutung zu beigemessen werden. D. h., dass

- eine verbesserte Beratung ihr Augenmerk verstärkt auf den perspektivischen Sinn von Handlungsfeldern zu legen hat.
- in der Verwaltungspraxis kleinere Träger mit innovativen Ansätzen stärkere Berücksichtigung finden sollten. Ideenreichtum und Kreativität sollte gegenüber der veraltungstechnisch reibungslosen Abwicklung von Leistungen und Maßnahmen der Vorrang eingeräumt werden. Für die Durchsetzung eines solchen Funktionswechsel spricht allerdings zurzeit wenig: Es gibt keine Debatte um die Kürzung staatlicher Leistungen, in deren Rahmen nicht Kürzungen von Mitteln gefordert werden.

**Leistungs- und Maßnahmenträger:** Bei der Wahl der Handlungsfelder dürfen sich die Träger weniger von ihren Interessen bzw. dem inhaltlich weitgehend neutralem Interesse an Kosten neutraler Hilfe leiten lassen. Projekte lassen sich nur legitimieren, wenn sie auf einen existierenden Bedarf des sozialen Nahraums antworten. Der Bezug der Bedarfsanalyse auf die Planungseinheit *bezirklicher Nahraum* macht Sinn nicht nur im Hinblick auf die Bearbeitung infrastruktureller Probleme, sondern trägt auch bei der Lösung eines internen Problems bei. Die Träger müssen Sorge tragen für eine adäquate Einführung und Betreuung des Fachpersonals.

**Fachkräfte:** Mit den Fachkräften ist zugleich die Ebene der Leistungs- und Maßnahmenkonzepte, d.h. der internen Gestaltung des Projektalltags, angesprochen. Wie wir z. T. aufzeigen konnten, basiert ein bedeutender Teil der Probleme nicht zuletzt auf der den Akteuren obliegenden Ebene der inhaltlichen Konstruktion der Leistungen und Maßnahmen. Vonnöten ist eine konzeptionelle Umgewichtung vom strukturbildenden Prinzip einer Alltagsorientierung

hin zur problem- und lebensweltbezogenen Maxime der Lebensbewältigung. Ein solcher Perspektivwechsel sollte sich niederschlagen in dem Bestreben, einen Leistungs- und Maßnahmenalltag entstehen zu lassen, der aus sich selbst heraus aktiv ist und den betroffenen Jugendlichen Chancen zur Entwicklung und Erprobung subjektiver Ansprüche auch in der Sphäre beruflicher Arbeit eröffnet. Projektextern müssten sich die Leistungen und Maßnahmen verstärkt der Unterstützung von Versuchen der Lebensbewältigung in differenzierten Lebenslagen widmen.

In fast allen untersuchten Projekten könnte die Einbindung der Jugendlichen in elementare Entscheidungsprozesse des Alltags der Projektarbeit stärker sein. Sie ist im hohen Grade von der je spezifischen Interpretation der Fachkräfte abhängig. Notwendig ist die Initiierung von Lernprozessen, die die Jugendlichen nicht aus vermeintlicher Realitätsnähe an restriktive Fremdbestimmung zu gewöhnen versuchen, sondern ihnen strukturelle Arrangements offerieren, die Lernerfahrungen in Richtung auf selbst bestimmtes und demokratisches Handeln ermöglichen.

Für die Fachkräfte ist ein reflektierter und kontrollierter Umgang mit ihrer eigenen Rolle zwingend geboten. Es wäre falsch, eine mögliche Kritik an der Leistungs- und Maßnahmenpraxis primär als Kritik an den dort tätigen Fachkräften zu verstehen, allenfalls an eine Ausbildung, die offensichtlich nicht genügend Analysefähigkeit erzeugt, um die vielfältigen Einflussfaktoren angemessen wahrnehmen und auf ihre Bedeutung für den Praxisalltag hin zu befragen. Die Fachkräfte sind zwar diejenigen, die den Alltag gestalten, Strukturen mit Leben erfüllen und Konzepte zur Praxis werden lassen, gleichzeitig müssen sie diese Praxis aber auch unter Bedingungen einer komplexen Modernisierung der Gesellschaft und z. T. bedrückender und beschränkender Rahmenbedingungen realisieren.

#### *Methoden und Handlungsfelder der Jugendhilfe: Orientierungen*

Mit der folgenden Darstellung von ausgewählten Methoden und Handlungsfeldern sollen nicht vorrangig neue Ansätze und Methoden entwickelt werden, sondern zu allererst in wichtige Diskurse und Einsichten von Projekten und Maßnahmen, die u. a. *gezielt mit Jugendlichen arbeiten, die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden*, sowie wichtige Orientierungen einführen.

**Aufsuchende/akzeptierende Jugendarbeit:** In der Sozialen Arbeit werden die Handlungsbereiche Aufsuchende Jugendarbeit, Mobile Jugendarbeit, Akzeptierende Jugendarbeit oder Streetwork oft synonym verwandt. Im Folgenden sollen diese Handlungsbereiche deshalb nicht einzeln dargestellt werden, sondern, es wird ein konzeptioneller Rahmen entwickelt, der die Ausübung aller Handlungsbereiche ermöglicht. Es geht immer um Jugendliche oder Jugendgruppen, die bestehende Angebote der Jugendhilfe (institutionelle Beratungsangebote) meiden und oft äußerlich in Erscheinung treten, sei es durch politische Parolen, Kleidung oder ausgeübte Gewalt.

Die vorliegende Studie hat den Schwerpunkt auf *Jugendliche, die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden*, gelegt. Die folgenden Ausführungen sind als Handlungshilfe für die Arbeit mit eben diesen Jugendlichen zu verstehen. Für die Arbeit mit Jugendlichen, *die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden* lassen, lassen sich fünf zentrale Grundsätze beschreiben:

1. *Problemorientierung aus Sicht der Jugendlichen.* Jugendliche mit rechten Einstellungen oder in Rechten Gruppen fallen der Gesellschaft erst auf, wenn sie durch Gewalttaten oder durch das Äußern von rechten, demokratiefeindlichen oder antisemitischen Parolen mit gesellschaftlichen Normen brechen. Die Antwort der Gesellschaft sind Sanktionen, die immer nur auf das reagieren, was bereits geschehen ist. Aber Sanktionen und Belehrungen ändern nichts an den politischen Einstellungen und der Gewaltbereitschaft. Die Frage, warum Jugendliche in Rechte Gruppen gehen und deren politische Einstellung übernehmen, muss stärker beleuchtet werden. Es ist also eine Soziale Arbeit notwendig, die nicht die Probleme, die die Gesellschaft mit den Jugendlichen hat in den Vordergrund des Handelns stellt, sondern die Jugendlichen selbst mit ihren Problemen, ihrer Lebenswelt und -situation. Daher muss die Arbeit mit diesen Jugendlichen zielgruppenorientiert sein, die zunächst versucht, die Jugendlichen in ihrer Alltagsrealität zu verstehen, sich auf Probleme der Jugendlichen konzentriert und nicht versucht sofort durch Belehrungen oder Bekehrungen alles Besser zu wissen als die Jugendlichen.
2. *Unterstützung bei der Alltagsgestaltung und der Lebensbewältigung.* Gewalt und extreme Einstellungen von Jugendlichen sind ein Mittel, öffentlich Gehör und *gesellschaftlichen Respekt* zu erlangen. Dieses Verhalten signalisiert u. a., dass sich Jugendliche von der Gesellschaft ignoriert und vernachlässigt fühlen. Es geht also darum, Jugendliche wahrzunehmen, bevor sie gesellschaftlich auffallen. Dazu müssen die Jugendlichen in ihrer Alltagsgestaltung und Lebensbewältigung begleitet und unterstützt werden
3. *Akzeptierende Grundhaltung.* Voraussetzung für die Arbeit mit rechten Jugendlichen ist eine akzeptierende Grundhaltung ihnen gegenüber, da sie selbst davon ausgehen, dass sie den richtigen Weg gehen. Akzeptieren heißt aber nicht unkritisch eine Einstellung oder Meinung zu adaptieren.
4. *Authentizität der Sozialarbeiter.* Trotz einer akzeptierenden Grundhaltung ist die Authentizität der Sozialarbeiter von zentraler Bedeutung, indem sie als Personen mit anderen Grundhaltungen, Verhaltensweisen und Werteorientierungen auftreten, die auch andere Vorstellungen von der Alltags- und Lebensbewältigung als die Jugendlichen haben. Dass Sozialarbeiter in diesem Zusammenhang nicht als Besserwisser und Belehrer auftreten, sollte zur ihrem Selbstverständnis gehören.
5. *Umorientierungs- und Suchprozesse anstoßen.* Eine zentrale Aufgabe liegt in dem Ermöglichen von Umorientierungs- und Suchprozessen, ohne die Jugendlichen fremd zu bestimmen. Wenn sie selbst sinnvolle und gleichzeitig befriedigende Lebenswege entdeckt haben, kann davon ausgegangen werden, dass Auffälligkeiten abgelegt werden.
6. *Rechtsextremismus ist kein Jugendproblem.* Als übergeordneten Grundsatz sollte sich Soziale Arbeit verhalten, dass Rechtsextremismus, Demokratiefeindlichkeit und Antisemitismus keine Jugendprobleme oder Randgruppenphä-

nomene sind, sondern als gravierende Probleme in der Mitte der Gesellschaft zu verorten sind. Soziale und Pädagogische Arbeit muss sich bei der täglichen Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen stetig bewusst sein, dass sie keine allgültige Lösung dieses Problems garantieren können aber wohl die Aufgabe haben, die Politik auf ihre Funktion hinzuweisen.

Für die praktische Arbeit lassen aufbauend auf den genannten Grundsätzen folgende zentrale Ebenen für eine Soziale Arbeit ableiten:

- *Aufbau und Pflege eines sozialen Kontaktnetzes in der Jugendszene.* Zunächst geht es um den Aufbau von persönlichen Beziehungen zu Jugendlichen und Jugendgruppen, die bisher bestehende Angebote der Jugendhilfe meiden. Die Kontaktaufnahme ist der erste Schritt diese Jugendlichen zu erreichen. Dabei ist es wichtig, Vertrauen aufzubauen, um später Arbeitsschwerpunkte zu setzen, die eine Umsetzung Zielsetzung Verbesserung der Lebenssituation bzw. Hilfe bei der Lebensbewältigung ermöglichen.
- *Schaffen sozialer Räume.* Angesichts einer zunehmenden Institutionalisierung der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen muss sich Soziale Arbeit zur Aufgabe machen, soziale Räume zu schaffen, in denen Kinder, Jugendliche und auch ganze Jugendgruppen ohne jeglichen Zwang (Konsum, Lern, Anpassung etc.) ihre Interessen leben können. Die Identifikation mit solchen Räumen ist eine Voraussetzung dafür, Lernprozesse zu entfalten.
- *Aufbau und Pflege eines institutionellen Netzes.* Um die Möglichkeiten der Arbeit mit Jugendliche, die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden, sowie der gesamten öffentlichen institutionellen Zusammenhänge optimal nutzen zu können, müssen die Sozialarbeiter in das jeweilige institutionelle Netz gut integriert sein. Das bedeutet, dass neben der konkreten Arbeit mit den Jugendlichen und den Jugendgruppen den Sozialarbeitern auch institutionelle und administrative Kompetenz abverlangt wird.
- *Allgemeine sozialpädagogische und psychosoziale Arbeit.* Gerade bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, für die (noch) kein umfassendes Netz psychosozialer Angebote besteht, werden die Sozialarbeiter „vor Ort“ mit einem

breiten Bedarf an Kriseninterventionen und Beratung konfrontiert. Auch wenn sie diesen in der Regel bei weitem (und darüber müssen sich Sozialarbeiter bewusst sein) nicht abdecken können, sollten sie das gesamte Spektrum ihrer sozialpädagogischen und psychosozialen Kompetenzen einbringen. Damit leisten sie einen Beitrag zur Verbesserung der sozialpädagogischen und psychosozialen Infrastruktur der Jugendlichen. Nur wenn die hier Betroffenen sich tatsächlich angemessen unterstützt sehen, können die ihnen zu machenden Angebote als adäquat gelten.

- *Verknüpfung verschiedener Arbeitsansätze.* Es gibt nicht einen Arbeitsansatz der uneingeschränkt genutzt werden kann. Vielmehr ist auf ein weites Spektrum zurückzugreifen: z. B. einzelfallorientierter, gruppenzentrierter, themenzentrierter und ganzheitlicher Arbeitsansatz. Wichtige Voraussetzung sowohl für Formen der Kontaktaufnahme als auch für die weitere Arbeit ist die Beziehungsarbeit.

**Straßensozialarbeit/Streetwork:** Die als Streetwork erst in den 80er Jahren in Deutschland eingeführte Methode aufsuchender Sozialarbeit wurde auch in Berlin in den letzten Jahren verstärkt ausgebaut. Der Grund hierfür liegt in der Besonderheit dieses Ansatzes, unmittelbar im Lebensumfeld junger Menschen anzusetzen und damit wirksamer junge Menschen in Risiko- und Gefährdungssituationen ansprechen zu können. Im Unterschied zur mobilen Jugendarbeit sieht sich Streetwork vorrangig solchen gefährdeten Jugendlichen verpflichtet, die mit traditionellen Formen der Jugendhilfe immer weniger erreichbar sind. Das Spektrum der Zielgruppen konzentriert sich vor allem auf Jugendliche mit Suchtproblemen, jugendliche Prostituierte, obdachlose Jugendliche, junge Menschen am Rande der Kriminalität aber auch mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, „die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden“.

Streetwork versteht sich als ein niederschwelliges mobiles Angebot und bildet oft die einzige Möglichkeit, ausgegrenzte Jugendliche noch zu erreichen. In der Praxis auch der von uns z. T. erfassten Projekte zeigt sich, dass Streetwork neue Möglichkeiten des Ansprechens sozial benachteiligter oder gefährdeter junger Menschen bietet und diese auch dazu gewonnen werden konnten, spezielle Hilfeangebote aufzusuchen. Einen einheitlichen konzeptionellen Ansatz von Streetwork gibt es nicht. Jedes Pro-

jekt gestaltet sich anders und ist abhängig von den örtlichen Bedingungen und der Zielgruppe. Die Projekte sind jedoch durch die Vielfalt des Methodeneinsatzes, die von der Einzelhilfe über Gruppenarbeit bis hin zur stadtteilorientierten Gemeinwesenarbeit reicht, gekennzeichnet. Bestehende Projekte haben immer auch mit den Vorurteilen, die aus dem äußeren Erscheinungsbild der jugendlichen Problemgruppe abgeleitet werden, zu kämpfen. Häufig werden von Seiten gesellschaftlicher Gruppen und Politik die Erwartungen an diese Projekte geknüpft, die Konflikte auf den Straßen und öffentlichen Plätzen unmittelbar zu befrieden und die öffentlichen Stellen von diesen Jugendlichen zu *befreien*. Dies kann Streetwork aber nur zum Teil leisten. Versteht man Streetwork als eine methodische Vorgehensweise innerhalb verschiedener Praxisfelder der Jugendarbeit, lassen sich *Eckpfeiler* formulieren, die unabhängig von der speziellen Ausführung Geltung haben:

- *Zielgruppenorientierung*. Streetwork kann und will nicht für alle Jugendlichen da sein, sondern wendet sich an klar umrissene Zielgruppen, die – aus welchen Gründen auch immer – bestehende einrichtungsgelundene Angebote meiden.
- *Versorgungsorientierung*. Durch Streetwork kann eine soziale Infrastruktur geschaffen werden, die Beratungs- und Freizeitangebote auch für sozial benachteiligte Gruppen erreichbar macht.
- *Integration gewachsener Gruppenstrukturen*. Für die Arbeit sind die informellen Strukturen der jeweiligen Gruppen sowie ihre Alltagsrealität und -erfahrung zu berücksichtigen.
- *Anwendung ganzheitlicher Arbeitsansätze*. Streetwork richtet den Blick auf den ganzen Jugendlichen. Es wird nicht nur die gesellschaftlich auffällige Seite betrachtet, sondern auch die positive. Darüber hinaus bedeutet ganzheitlich, dass die für die Praxis realisierte Entwicklung im Sinne von Freizeit- und Beratungsangeboten auch für die zukünftige Planung berücksichtigt werden müssen.
- *Street-Live*. Streetwork ist vielfach durch eine *Live-Situation* gekennzeichnet, die sich in Unmittelbarkeit und Authentizität äußert. Dabei hat der Sozialarbeiter nicht die gewohnten Rückzugsmöglichkeiten. Für eine gelingende Arbeit ist schnelles, direktes, situations- und personenangemessenes Handeln notwendig.

Ziele von Streetwork:

- **Hilfe bei der Lebensbewältigung** kann als Leitziel von Streetwork formuliert werden.
- Ein weiteres wichtiges Prinzip ist die **Kooperation und Vernetzung** mit anderen Angeboten der Jugendhilfe und weiteren öffentlichen Stellen, wie z. B. mit den Ordnungsbehörden, der Justiz, dem Gesundheitsamt usw., um alle Möglichkeiten der Hilfe auszuschöpfen.

Streetwork ist eine schwierige Hilfe und arbeitet an der Schnittstelle zwischen Jugendarbeit, Beratung und erzieherischen Hilfen. Ihre im System der Berliner Jugendhilfe immer noch schwache Stellung wirkt sich dabei häufig erschwerend aus. Auch wird z. T. mit zu hohen, eher unrealistischen Erwartungen überfrachtet, wobei die Rahmenbedingungen unzulänglich sind. Für das Gelingen von Streetwork als professionelle Tätigkeit ist die Frage nach arbeitsfeldbezogenen Kompetenzen, Fähigkeiten und Einstellungen zu beantworten. Zur Grundvoraussetzung gehören neben der Bereitschaft sich auf die Lebenseinstellungen der Zielgruppe einzulassen (ohne sie jedoch im Sinne von Übernahme zu akzeptieren) auch sich in das unmittelbare Lebensumfeld der Zielgruppe zu begeben und das berufliche Handeln den jeweiligen Bedarfen flexibel anzupassen (u. a. Arbeitszeit und -ort). Neben diesen Grundvoraussetzungen lassen sich erforderliche Kompetenzen beschreiben, die Professionalität zwar nicht garantieren, sie aber ermöglichen können:

1. *Politisches Interesse*. Für die Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die unter anderem durch ihre politische Einstellung auffallen, ist politisches Interesse der SozialarbeiterInnen eine wichtige Voraussetzung, um historisches und tagesakuelles politisches Geschehen zusammenhängend zu erkennen.
2. *Selbstbild als SozialarbeiterInnen*. Die Arbeit mit *komplizierten* Jugendlichen und Gruppen setzt ein solides Bild über die Funktionen und Berufsrolle der SozialarbeiterInnen voraus, um auch über die erreichbaren (nicht immer identisch mit den gewünschten) Ziele ihrer Arbeit im Klaren zu sein.
3. *Ziel- und Ergebnisorientierung*. Die Arbeit als Streetworker darf sich nicht in *sozialtherapeutische Kaffeerunden* ver-

zettel, sondern muss die Zielsetzung der Arbeit, Kooperation und Vernetzung sowie Hilfe bei der Lebensbewältigung stets in den Mittelpunkt des Handelns stellen.

4. *Feldkompetenz.* Unerlässlich sind zielgruppenspezifische Kenntnisse, sowohl auf individueller als auch auf struktureller Ebene, um die Lebenssituation und die sozialen Hintergründe der Jugendgruppe und einzelner Jugendlicher einschätzen und interpretieren zu können. Unter Feldkompetenz sind ferner spezifische Rechts- und Verwaltungs- und Institutionskenntnisse zu fassen.
5. *Fachkompetenz.* Fachkompetenz meint unter anderem das Beherrschen der angewandten Methoden (Stadteitarbeit, Einzelarbeit, aufsuchende Arbeit etc.). Darüber hinaus zählen auch Planung-

und Organisationsgeschick, Managementkenntnisse sowie Kooperations- und Kommunikationskompetenz zu den erforderlichen Fachkompetenzen.

6. *Persönliche Kompetenz.* Neben den bereits aufgeführten Kompetenzen müssen SozialarbeiterInnen über starke soziale persönliche Kompetenzen (Selbstbewusstsein, Selbstwert, Kreativität, Offenheit, Zuverlässigkeit etc.) verfügen, die die Authentizität und Glaubwürdigkeit der Sozialarbeiter nicht nur unterstützen, sondern für Außenstehende erkennbar und spürbar machen.

(Literatur: GREF 1995; BECKER/SIMON 1995; KRAFFELD 1992a, 1992b; HEIM u. a. 1992)

**Jugendhilfe und Schule:** Mit dem gesellschaftlichen Wandel, den veränderten Familienstrukturen durch Erwerbsarbeit und Ein-Eltern-Familie wird eine ganztägige Betreuung von Kindern im Schulalltag notwendig (u. a. SENATSVERWALTUNG 2000; BMJFFG 1990), die u. a. den Ausgleich mangelnder familiärer Unterstützung dient. Dies kann in Schulen, Horten und durch die „*Öffnung von Schulen und Gestaltung des Schullebens*“ hin zu Einrichtungen der Jugendhilfe durch Jugend(sozial)arbeit geschehen. Spätestens mit dem Achten Jugendbericht der Bundesregierung (BMJFFG 1990) wissen wir, dass Schüler- und Schulprobleme an Bedeutung für das Tätigwerden der Jugendhilfe zunehmen. Seit den 70er Jahren wurde ein schulbezogenes Angebot mit Hausaufgabenhilfe und den sozialpädagogischen Hilfen zur Alltagsbewältigung, die zunächst vornehmlich ausländischen Kindern galten, später sich durch erweiterte Bildungserwartungen an alle Kinder mit defizitärer familiärer Unterstützung wandten. Eine konzeptionelle Schwerpunktverlagerung ist in der Schulsozialarbeit (ein Leistungsangebot der Jugendsozialarbeit gem. § 13 KJHG), die ursprünglich freizeitzugehörig konzipiert war, feststellbar. Sie wendet sich heute eben nicht mehr vornehmlich den SchülerInnen, mit gefährdeten Schulabschlüssen (ein bestimmtes Bildungsziel zu erreichen) zu. Im Vordergrund steht vielmehr die sozialpädagogische Betreuung von jungen Menschen, von Schülern, die Schwierigkeiten haben, den allgemeinen Anforderungen der Familie, Schule oder

im sozialen Umfeld zu genügen. Aber auch Hilfen, die den Übergang von der Schule in die Berufswelt erleichtern, sind von zunehmender Bedeutung. Damit ist Schulsozialarbeit kein ausgrenzender, sondern ein einschließender Begriff (RAAB u. a. 1987, S. 141). Er schließt alle Leistungen und Maßnahmen der Jugendhilfe ein, die darauf gerichtet sind

- die strikte institutionelle und räumliche Trennung von Schule und Jugendhilfe zumindest partiell zu überwinden,
- sozialpädagogische Fachkräfte dauerhaft in, an oder im Umfeld der Schule anzusiedeln, um
- eine Ergänzung der erzieherischen Wirkung von Schule zu erreichen, die insbesondere auf Hilfeleistung bei schwierigen und gefährdeten SchülerInnen zielt (SENATSVERWALTUNG 2000).

Schulsozialarbeit umfasst psycho-soziale Hilfen, die darauf gerichtet sind, die persönliche Stabilisierung angesichts der Belastungen in Schule und Familie zu ermöglichen. Arbeitsformen und -methoden der Schulsozialarbeit sind:

- Lernhilfen (u. a. Hausaufgabenhilfe und Förderstunden)
- Einzelarbeit (u. a. Beratung, Konfliktmoderation, gegebenenfalls Krisenintervention, Elternarbeit)

- sozialpädagogische Gruppenarbeit (u. a. Einüben von sozialem Umgang miteinander, Einüben von Mitbestimmung und Verantwortung, Förderung des sozialen Engagement)
- freizeitpädagogische Angebote (u. a. Spiel-, Sport- und Kreativangebote, Klassenfahrten, Freizeitprojekte)
- gemeinwesenorientierte Arbeit (u. a. Verknüpfung von Unterricht und Jugendhilfeaktivitäten; Angebote im Stadtteil wahrnehmen, Angebote aus dem Stadtteil in die Schule holen)
- Schaffung von Kommunikationsorten (u. a. Schülerclub, Schülertreff, Schulcafe, Ansprechpartner sein, Gespräche führen)
- Klassenbetreuung (u. a. Beratung mit den KlassenlehrerInnen, Projekte mit Klassen)
- Abstimmung und Vernetzung von Hilfeangeboten sowie
- Beratende und referierende Teilnahme an Veranstaltungen mit pädagogischen Fragestellungen.

Die wesentliche Voraussetzung für den Erfolg der Schulsozialarbeit ist eine intensive Kooperation zwischen Jugendhilfe und Schule (zwischen Mitarbeit dieser Projekte mit Schulleitung und LehrerInnen) sowie – wenn erforderlich – auch mit den Eltern.

**Kooperation von Jugendhilfe und Schule:** Eine Analyse des historisch gewachsenen Verständnisses von Jugendhilfe und Schule lässt z. T. (nur) wenige Versuche einer gemeinsamen Fundierung erkennen (u. a. SENATSWERWALTUNG 2000, S. 313 ff., 679 ff. u. 717 ff.; HOFEDT/SCHULZE-KRÜDENER 2001, S. 9 ff.). Die beiden Bereiche definieren sich in mehr oder weniger deutlicher Abgrenzung voneinander (SENATSWERWALTUNG 2000, S. 313). Dabei ist Schule und Jugendhilfe/Jugendarbeit ein wichtiger Teil der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen. Insofern kann die Schule wie schon die Jugendhilfe den lebensweltlichen Hintergrund der SchülerInnen nicht mehr ausblenden und muss sich auch in ihren Angeboten auf veränderte Erwartungen und Anforderungen einstellen, unter anderem mit zusätzlichen Angeboten außerhalb des und in Verknüpfung von Unterricht(s). Selbst die in den letzten Jahren zu beobachtenden Ansätze zur Kooperation bleiben pragmatisch und funktional bis instrumentell

(übersichtsartig auch DEINET 1996). Ganz selten sind pädagogische, bildungs-, identitäts- und gesellschaftstheoretische Grundlegungen für eine Arbeitsteilung oder für die vielfältig praktizierten Kooperationen zu finden (u. a. auch BRAUN 1994). Deshalb – so der Berliner Kinder- und Jugendbericht – „braucht die Zusammenarbeit zwischen Kinder- und Jugendhilfe und Schule klare Vereinbarungen. Ähnlich wie es im KJHG (§ 81, Nr. 1) eine Verpflichtung der Zusammenarbeit mit der Schule gibt, ist im Landesschulgesetz von Berlin die Kooperation der Schule mit der Kinder- und Jugendhilfe verbindlich zu regeln“ (SENATSWERWALTUNG 2000, S. 328). Trotz aller Vorbehalte und Schwierigkeiten entstand in den letzten Jahren in Berlin eine Palette von informellen Formen des Zusammenwirkens zwischen Jugendhilfe und Schule, die hier nicht weiter dokumentiert werden soll (hierzu SENATSWERWALTUNG 2000, S. 318 ff.). Dennoch wirft die notwendige Kooperation institutionelle und organisatorische Fragen auf, z. B. ob es der Jugendhilfe möglich ist, ihren eigenen Auftrag in der Schule nachzukommen. Darüber hinaus bedarf die Situation der Jugendhilfe in der Schule dringend der Stabilisierung und Verbesserung (hierzu auch SENATSWERWALTUNG 2000, S. 328 f., 679 ff. u. 717 ff.). Denn nur in der Zusammenarbeit zwischen beiden sind rechtsextreme, fremdenfeindliche, antisemitische und gewaltakzeptierende Problemkonstellationen zu bearbeiten.

**Fort- und Weiterbildung:** Gemeinsame Fort- und Weiterbildung von Fachkräften der Jugendhilfe und von Lehrerinnen und Lehrern ist wichtig, um wechselseitig das jeweils andere Arbeitsfeld angemessen einschätzen zu können, gegenseitige Vorurteile abzubauen und gemeinsame Fragestellungen zu bearbeiten. Ergebnisse von Befragungen an Modellstandorten (z. B. Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen) zeigen, dass es zahlreiche gemeinsame Themen zwischen Jugendhilfe und Schule gibt, die Grundlagen für die Konzipierung von Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen sein können (Fortbildung als kurzzeitige, Weiterbildung als berufsbegleitende Bildungsmaßnahme). Bei Lehrerinnen und Lehrern ist der Informationsbedarf über das Handlungsfeld Jugendhilfe besonders groß. Dies könnte ein Ansatz für Informations-, Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen sein. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass mit Fort- und Weiterbildung in Jugendhilfe und Schule durchaus unterschiedliche Erwartungen geweckt werden – die unter anderem mit höchst

unterschiedlichen Rahmenbedingungen, Verfahrensregelungen und Richtlinien zu tun haben können. Von daher kann Fort- und Weiterbildung nur erfolgreich sein, wenn Themen und Zielsetzung gemeinsam bestimmt werden. Dadurch werden zugleich die Chancen und Möglichkeiten erhöht, den jeweils anderen Bereich kennen zu lernen, informelle Kontakte zu knüpfen, Kenntnisse zu erweitern und so vorhandene Vorurteile und Ressentiments abzubauen sowie konkrete Absprachen zu treffen. Hingewiesen werden muss an dieser Stelle, dass vor allem die

Schule den Begriff „*Fort- und Weiterbildung*“ nicht zu eng fassen darf. Hierunter müssen nicht nur Seminare und Vortragsveranstaltungen verstanden werden, sondern z. B. auch thematische Diskussionen und der strukturierte Erfahrungsaustausch als Praxisreflexion zur Qualitätsentwicklung, Qualitätsstandards und -sicherung der gemeinsamen Arbeit und der unterschiedlichen Angebote im Kooperationsverbund. Hier entstehen für die Kooperation von Jugendhilfe und Schule neue Gestaltungsmöglichkeiten, auch im Hinblick auf **präventive Arbeit**.

**Politische Bildung:** Sie gehört zu den unerlässlichen Elementen einer demokratischen und politischen Kultur. Im Gegensatz dazu steht die alarmierende Tatsache, dass der Stellenwert der politischen Bildung in der Schule seit Jahren im Abnehmen begriffen ist (u. a. TECHNER 1968; ROTHE 1993) und auch im Bereich der politischen Jugendbildung angekommen zu sein scheint (u. a. MASSING 1999, S. 22; SENATSWERWALTUNG 2000, S. 659). Dabei sollte politische Bildung immer auch der Selbst- und Standortfindung von (jungen) Menschen in Gesellschaft und Staat, europäischen und internationalen Politik, einschließlich der politischen, sozialen und bedeutsamen Entwicklungen in Kultur, Wirtschaft, Technik und Wissenschaft dienen. Insofern kann das Ziel politischer Bildung mithin bezeichnet werden als die Entwicklung von Fähigkeiten zur politischen Urteilsbildung (u. a. MASSING 1997, S. 115 ff.). Jugendliche und (junge) Erwachsene sollen politisch verantwortungsbewusstes Verhalten lernen und praktizieren. Geht man davon aus, dass Desintegrationserfahrungen für junge Menschen in Zukunft eher zunehmen werden, stehen Jugendhilfe und Schule vor zentralen Herausforderungen, wie sie für junge Menschen hinsichtlich ihrer Alltagserfahrungen ein verlässlicher Ansprechpartner sein und sie bei der Identitätsfindung unterstützen können. Zentrales Anliegen und normative Orientierungen liegen im Lernen und Einüben von Demokratie, in kritischer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Entwicklungen, in der Befähigung, aktiv in der Gesellschaft mit zu agieren, Emanzipation und Autonomie zu fördern, eigene Interessen zu erkennen, letztlich Träger von Demokratie zu werden und zivilisatorische Standards bzw. Basisqualifikationen (zuzuhören, tolerant zu sein, zu streiten, Interessen zu vertreten, Kompromisse zu schließen) einzüben. Das inhaltliche Spektrum der außerschulischen Jugendbildung reicht von

politischer, sozialer, gesundheitlicher, ökologischer bis hin zu kultureller Jugendbildung. Mit Projektarbeit, erfahrungsbezogenes, handlungs- und produktorientiertes Lernen als methodische Ansätze werden im Bereich der außerschulischen Jugendbildungsarbeit bislang angewandt (u. a. auch beim internationalen Jugendaustausch, bei alternativen Stadtrundfahrten und öffentliche Veranstaltungen zu gesellschaftspolitischen Themen wie Menschenrechte/Wertewandel, Soziale Ungleichheit, Arbeitslosigkeit/Armut, Zuwanderung, Fremdenfeindlichkeit/ Rechtsextremismus/Gewalt und Kriminalität etc.). Im Zusammenhang z. B. mit Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt bemühen sich öffentliche und freien Träger der Berliner Jugendhilfe mit Dokumentationen, Ausstellungen Seminar- und Diskussionsveranstaltungen, Exkursionen u. a. Besichtigungen in Konzentrationslagern, Jugendliche für eine Auseinandersetzung mit Faschismus und Neofaschismus zu gewinnen. Gleichzeitig werden durch gemeinsame Aktivitäten von deutschen und ausländischen Jugendlichen Möglichkeiten des **interkulturellen Lernens** eröffnet. Politische Jugendbildungsarbeit kann sich allerdings im Hinblick auf die Thematisierung fremdenfeindlicher und rechtsextremistischer Orientierungen von Jugendlichen nicht mehr allein auf den (organisierten) Rechtsextremismus oder Seminare irgendwelcher Bildungsstättenbegegnungen einlassen. Insofern bezieht sich die Kritik vor allem auf den Umstand, dass im (unterstellt) rationalen Diskurs z. B. des schulischen Politik/Geschichtsunterricht oder in außerschulischen Bildungsstätten irrationale, in Emotionalität wurzelnde Einstellungen, Vorurteilen und Verhaltensbereitschaften kaum aufweichen lassen. Vergessen wird hier die Gefühls- und persönliche Erfahrungsbezogenheit der einzelnen Jugendlichen, die sich oft auch gegen offensichtliche Überzeugungsversuche sperren. Ein weite-

rer Kritikansatz bezieht sich auf die Kurzfristigkeit politischer Jugendbildungsmaßnahmen, die eher wenig zu einer kontinuierlichen demokratischen Einstellungs- und Handlungsbereitschaft beitragen und lediglich Impulsfunktionen haben. Insofern muss nach Konzepten gearbeitet werden, die von der Lebensweltbezogenheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausgehen.

„**Peer education-Ansatz**“: Bei der Suche nach erfolgversprechenden Konzepten zur Förderung von Entwicklungsaufgaben in Kindheit und Jugend gewinnt der Einsatz von ähnlich Gleichaltrigen und Gleichgesinnten (Peers Educators) für ihresgleichen zu Zwecken der Beratung, Unterstützung und Information bei jugendpolitischen und jugendspezifischen Fragen und Problemen zunehmend an Bedeutung. In Anlehnung an das Berliner Konzept der Präventionsarbeit im Suchtbereich oder zu Liebe, Sexualität und Schwangerschaftsverhütung (u. a. SCHÖNBACH 1995; KLEIBER u. a. 1998; KLEIBER/APPEL 1999; BACKES/SCHÖNBACH 2001) sollte für Jugendliche, „*die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden*“, ein Modellprojekt der „*Peer-education*“ initiiert und durchgeführt werden. Gleichaltrige und Gleichgesinnte werden für ihresgleichen als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren tätig. Von gleich zu gleich soll gelernt werden, und es liegt die Vermutung nahe, dass dabei Erfahrungen gemacht werden, die in anderen Interaktionssystemen, wie etwa in der Familie oder in der jugendarbeiterischen und schulischen Konfrontation mit Sozialarbeitern oder Lehrern, nicht bzw. so nicht möglich wäre. Die größere soziale Nähe, die Jugendliche untereinander herstellen können, das Sprechen der selben Sprache bzw. Sprachcodes von Gleichaltrigen gelten als günstige Voraussetzungen zur Initiierung von Lernprozessen, die soziales Lernen ermöglichen, Wahrhaftigkeit und Glaubhaftigkeit der Austauschprozesse maximieren und somit geeignet erscheinen, Einstellungen und Verhalten präventiv zu beeinflussen. *Ziel* des Modellprojektes sollte es sein, eine Gruppe von jungen Menschen durch ein Training (Ausbildung) zu befähigen, die Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen (Peers) zu Ansichten und sozialen und gesellschaftlichen Themen, die junge Menschen berühren, zu führen und ihnen Informationen und Handlungsmodelle zu offerieren, um Impulse zu setzen, die andere Jugendliche/SchülerInnen dazu einladen, sich weiter mit dem Thema zu beschäftigen (i. S. eines Schnee-

balleffektes) Dabei steht nicht nur die Wissensvermittlung zu Themen wie Toleranz und Zivilcourage oder die eigene Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus, Antisemitismus und Gewalt, das Kennen lernen der in diesem Bereich tätigen Institutionen und Einrichtungen, das Erkennen unterschiedlicher Normen und Werte, das Finden einer eigenen Sprache zu den benannten Themen, das Erkennen von möglichen Schwierigkeiten und Anregungen, die Auseinandersetzung mit Kommunikationstechniken und der Umgang mit Widerständen in Gruppen im Mittelpunkt, sondern auch die Lebensweltbezogenheit der Gleichaltrigen. Sie sollen in die Lage versetzt werden, zweitägige Workshops zu konzipieren, die Jugendlichen bzw. SchülerInnen befähigen, eigene Initiativen in außerschulischen und schulischen Bereich zu entwickeln, also z. B. Projekttag zu organisieren und Theaterstücke bzw. Videofilme selbst zu erstellen. Selbstverständlich sollten die Veranstaltungen als ein Angebot für die Gleichaltrigen bzw. MitschülerInnen formuliert sein. Dabei sollen lebensweltorientierte Aspekte umgesetzt werden. In einzelnen Phasen sollen neben der Wissensvermittlung und dem Argumentationstraining (u. a. auch HUFER 2001) auch Selbsterfahrungs- und Kommunikationsübungen, methodische und Gruppenaktivitäten, Rollenspiele, Meta-Plan-Beherrschung und Präsentationsfähigkeit durchgeführt werden. Außerdem lernen die Peers in ihrer Ausbildung Beratungs- und Freizeiteinrichtungen für Jugendliche kennen, auch um ihr Wissen anderen Gleichaltrigen weitergeben zu können. Ein solches Modell muss auf Kontinuität angelegt werden. Aus diesem Grunde sind stets jüngere Jugendlichen/SchülerInnen nachzuschulen, die für die ausscheidenden jungen Menschen in die Peergroup oder Cliques nachrücken. Ein solches Modell ist praxisorientiert und wissenschaftlich begleitend zu konzipieren, zu initiieren und durchzuführen. Eine Kooperation zwischen Jugendhilfe und Schule ist unabdingbar Voraussetzung. Das Projekt wendet sich an die *Zielgruppe* der Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren, also einem Alter, in dem bei vielen Jugendlichen ein Experimentier- und Ablösungsverhalten von gewohnter Umgebung stattfindet. Es geht nicht allein darum, überwiegend als „Peers“ oder als Interessierte für Veranstaltungen massiv gefährdete Jugendliche anzusprechen, aber auch, wenn sie die Bereitschaft haben, sich mit ihren eigenen und Problemen des Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Gewalt auseinanderzusetzen. Obwohl Jugendliche der verschiedenen Schulty-

pen anzusprechen sind, sollte besonderes Gewicht in der Ansprache auf jene der Haupt-, Real- und Berufsschule gelegt werden. Eine paritätische Besetzung der Gruppe mit Mädchen und Jungen ist erstrebenswert. Die Ausbildung oder das Training sieht *Intensiv-Projektveranstaltungen* oder *Workshops* von Gruppengrößen zwischen jeweils 10 und 12 Jugendlichen/SchülerInnen aus zwei unterschiedlichen Stadtbezirken oder Schulen vor. Das Trainingszeitvolumen soll ca. 50 – 60 Stunden betragen. Kernstücke sind drei Wochenendveranstaltungen in Berlin oder in der Nähe Ber-

lins, die im Abstand von je einem Monat stattfinden. Dazwischen, vorher und nachher finden ca. 14tägige Gruppentreffen statt. Diese dienen dem Gruppenfindungsprozeß und der Einführung ins Thema bzw. der Vertiefung des in den Veranstaltungen vermittelten und gelernten Wissens. Im Anschluß folgt der Einsatz der ausgebildeten Peers in der Szene, Jugendfreizeitbereich oder Schulen, der wiederum durch Supervision begleitet werden soll. Das Modellprojekt für interessierte Jugendliche soll ein- bis zwei Jahre andauern.

**Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit (Jugendberufshilfe):** Die schulische und berufliche Ausbildung ist von zentraler Bedeutung für die Entwicklungschancen junger Menschen. Der gestiegene Stellenwert beruflicher Sozialisation spiegelt sich in der Ausdehnung der berufsbezogenen Ausbildungs- und Qualifizierungszeiten wider. Insofern ist das Herzstück der Jugendsozialarbeit die „Arbeitsweltbezogenen Hilfen der Jugendhilfe bzw. die Jugendberufshilfe“ die die berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen der Bundesanstalt für Arbeit und die (sozialpädagogisch betreute) Berufsausbildung (Benachteiligtenförderung durch außerbetriebliche Ausbildung – BaE und ausbildungsbegleitende Hilfen – abH) (markt)benachteiligter junger Menschen zum Tenor hat (s. weiter SENATSVERWALTUNG 2000, S. 708 ff.). Einen anerkannten Ausbildungsberuf erlernt zu haben ist Grundstein für die zukünftige Teilhabe am Erwerbsleben. Die Integration ins Erwerbsleben wiederum ist zentrale Grundlage für die Entwicklung befriedigender Lebensentwürfe. Die Erwerbsarbeit hat in unserer Gesellschaft verschiedene Funktionen: Sie sichert die materielle Existenz, kann Motivation sowie Selbstwert und Anerkennung vermitteln, bestimmt die persönlichen Lebensperspektiven und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Dagegen kann Ausgrenzung aus dem Erwerbsleben zu vielschichtigen materiellen und sozialen Problemen führen. Dies macht die berufliche Zukunftsplanung für junge Menschen zu einer mit Risiken behafteten und hinsichtlich der Folgen schwer einschätzbaren Aufgabe. Diese Entwicklungen führen zur Benachteiligung derjenigen Jugendlichen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, die den Bildungsanforderungen nicht nachkommen können. Dies sind abgesehen von den SonderschülerInnen vor allem HauptschülerInnen ohne Abschluss und mittlerweile auch mit Abschluss (SENATS-

VERWALTUNG 2000). Es bleibt also ein Anteil junger Menschen, der aus den Regelangeboten beruflicher Ausbildung und Qualifizierung herausfällt. Für diese Jugendlichen muss der Staat entweder mit speziellen Hilfeangeboten den Einstieg in die Regelstrukturen erleichtern oder außerhalb der Regelstrukturen Ausbildungsangebote zur Verfügung stellen. Wesentliche rechtliche und finanzielle Basis der Jugendberufshilfe waren von je her die Bestimmungen des Arbeitsförderungsgesetz (AFG), das z.B. mit speziellen Programmen der Arbeitsbeschaffung (§ 91 ff. AFG), Benachteiligtenförderung, Grundausbildung (§ 40 ff. AFG) u. a. mit Hilfen gem. § 13 KJHG für Jugendliche in Berufsnot ermöglichte (u. a. SENATSVERWALTUNG 2000, S. 449 ff.). Insofern ist Jugendsozialarbeit der berufsbezogene Teil der Jugendhilfe (§ 13 KJHG; § 11 ff. Berliner AG KJHG), wonach sozialpädagogisch begleitete Ausbildungs- und Beschäftigungsangebote für individuell beeinträchtigte und sozial benachteiligte junge Menschen angeboten werden können, so weit derartige Angebote nicht durch andere Maßnahmen-träger (hier ist insbesondere die Bundesanstalt für Arbeit gemeint) sichergestellt sind (u. a. SENATSVERWALTUNG 2000). Ziel ist es, die berufliche und soziale Integration junger Menschen, d.h. deren chancengleiche Teilhabe am gesellschaftlichen und beruflichen Leben zu gewährleisten. Von daher ist das Hauptaugenmerk auf folgende Personengruppen zu richten:

- Haupt- und SonderschülerInnen mit schlechten oder keinen Abschluss
- AbbrecherInnen schulischer Bildungsgänge
- AusbildungsabbrecherInnen

## Teil 5

- Junge Menschen mit Sozialisationsdefiziten und aus dem Bereich der Erziehungshilfen
- Junge Menschen mit devianten Karrieren und die Gruppe der Behinderten, Aussiedler und jungen Ausländer.

Es geht also um den Personenkreis, der aufgrund von wirtschaftlichen Umstrukturierungsprozessen in der Arbeitswelt absehbar und auf Dauer auf der Strecke bleiben. „Übergangs- und Integrationsprobleme“ sind bei dieser Zielgruppe in den meisten Fällen nur ein Indikator einer vielschichtigen, individuellen, sozialen bzw. gesellschaftlich verursachten Notlage, die nicht ohne

psychosoziale und berufsbezogene Hilfe bewältigt werden kann (u. a. auch FÜLBIER/SCHNAPKA 1991, S. 281). Wünschenswert wäre, wenn die vorhandenen Konzepte systematisch zu einem Verbund durch Berufs- und Schulpädagogik sowie Jugendhilfe zusammengefügt würden. Hierzu gehört auch die systematische Verzahnung der unterschiedlichen Angebote wie dies z.B. die Arbeitsgruppe „Aus- und Weiterbildung“ des Bündnisses für Arbeit für die Verknüpfung von schulischer und außerschulischer Ausbildung-/Berufsvorbereitung und Berufsausbildung empfiehlt (BÜNDNIS 1999; SENATSWERWALTUNG 2000).

**Arbeit mit straffällig gewordenen jungen Menschen:** Für den Umgang mit straffällig gewordenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat bundesweit das Konzept der Diversion auch in Berlin an Bedeutung gewonnen (SENATSWERWALTUNG 2000, S. 771). Der Begriff „*Diversion*“ ist ein Sammelbegriff für verschiedene Handlungsstrategien, die zum Ziel haben, durch geeignete Interventionen

- von weiterer Strafverfolgung abzusehen,
- justizielle Verfahren zu vermeiden,
- formelle durch informelle Strategien zur Bewältigung von Devianz zu ersetzen,
- alternativ zu Sanktionen der Justiz sozialisierende Betreuungsformen im Strafverfahren einzusetzen,
- Verurteilungen zu vermeiden.

Diese Diversionsbemühungen folgen der Erkenntnis, dass Strafverfahren häufig negative Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung haben, eher zu einer Verfestigung devianten Verhaltens führen und nicht zur Bewältigung von sozialen Problemsituationen, die als Bedingungen für eine Straftat wirksam waren, beitragen können. Die Kooperation zwischen Jugendhilfe und Justiz gem. § 52 KJHG („Mitwirkung am Verfahren nach dem Jugendgerichtsgesetz“) und die Aktivitäten von Projekten, „*die gezielt mit Jugendlichen arbeiten, die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden*“ sind in dieses Konzept einzubinden. Der Träger der öffentlichen Jugendhilfe ist in Verfahren der Jugendgerichtsbarkeit als eine unabhängige Behörde mit einer eigenen fachlichen Aufgabe tätig. Er steht in der Verpflichtung, unmittelbar nach Bekannt

werden von Straftaten den jungen Menschen (und die Sorgeberechtigten) zu beraten und zu prüfen, ob und gegebenenfalls welche Leistungen und Maßnahmen der Jugendhilfe angeboten werden können. Die Information gegenüber der Justiz (Staatsanwaltschaft und Richter) dient zum einen der Prüfung, ob im Zusammenhang mit der Jugendhilfemaßnahme ein jugendgerichtliches Verfahren vermieden werden kann (Diversion), zum anderen sollen die Voraussetzungen geschaffen werden, dass Jugendhilfeangebote und mögliche jugendgerichtliche Maßnahmen ineinander greifen. Der Jugendhilfe kommt dabei die Aufgabe zu, die Entwicklung des jungen Menschen, seine Persönlichkeit sowie sein familiäres und außerfamiliäres Umfeld darzustellen und unter sozialpädagogischen Gesichtspunkten zu bewerten. Wer könnte dies besser als die MitarbeiterInnen in den Projekten, die z.B. auch mit rechtsextremen und fremdenfeindlichen jungen Menschen arbeiten. Auf dieser Grundlage soll auch ein Vorschlag unterbreitet werden, wie aus ihrer Sicht weiter verfahren werden kann. Im Rahmen der Berichterstattung während der Hauptverhandlung werden die sozialpädagogischen Aspekte den anderen Verfahrensbeteiligten dargelegt, daraus erarbeitete Handlungsvorschläge werden vorgestellt und begründet. Der sozialpädagogische Auftrag des öffentlichen Trägers umfasst die Betreuung des jungen Menschen (im Regelfall) während des gesamten Verfahrens (§ 52 Abs. 3 KJHG), der durchaus auch den MitarbeiterInnen der Projekten übertragen werden können. Dazu gehört die Bereitstellung und Vermittlung benötigter Jugendhilfeleistungen ebenso wie die Beratung der Eltern oder Erziehungsberechtigter. Sie sind gehalten, auch bei der Realisierung und Über-

wachung von gerichtlichen Sanktionen (u. a. Erziehungsmaßregeln, Weisungen) koordinierend und betreuend tätig zu sein. Neben der Mitwirkung in Jugendgerichtsverfahren und gegebenenfalls der Einleitung einzel(fall)bezogener Hilfen ist ihre Arbeit durch folgende Aufgaben geprägt:

- Durchführung oder Vermittlung von Arbeitsleistungen, die das Gericht verfügt haben,
- Durchführung von richterlichen Gesprächsweisungen,
- Mitarbeit bei ambulanten Betreuungsangeboten (u. a. Einzelhilfe, handlungs- und erlebnisorientierter Gruppenarbeit, umfassende Beratung im sozialen und persönlichen Bereich),
- Vermittlung oder Durchführung des Täter-Opfer-Ausgleichs,

- Vermittlung oder Durchführung Sozialer Trainingskurse.

Mit einem solchen Handlungskonzept kann zweierlei bewirkt werden: Erstens wird hiermit auf eine kurze Reaktionszeit, klarer Zuständigkeit, ergebnisorientierter Verbindlichkeit, sachgerechter und Reibungsverluste vermeidender Kooperation und Transparenz insistiert, zum anderen wirkt die schnelle und normenverdeutlichende Reaktion im Einzelfall einer Verfestigung delinquenten Verhaltens entgegen. Um aber ein koordinierendes Handeln im Einzelfall sicherzustellen, sind eine schnelle Weitergabe von Informationen, eine fundierte Einschätzung erforderlichen Maßnahmen, eine umgehende und abgestimmte Umsetzung sowie Kriterien für die Einschätzung von Einzelfällen erforderlich.

**(Selbst-)Evaluation:** Eine systematische Evaluation von Projekten und Einrichtungen wird von Seiten der Fachkräfte der Jugendhilfe mit Skepsis und Zurückhaltung, eher aber ablehnend betrachtet als unterstützend gefördert. Hierfür mag es eine Reihe (auch berechtigter) Gründe geben, die nicht näher benannt werden sollen. Insofern ist für die künftige Entwicklung von praxisbezogenen Evaluationskonzepten ein Ansatzpunkt entscheidend: Es kann bei der Auswertung der eigenen Arbeit nicht (nur) um Ergebniskontrolle gehen. Vielmehr ist es notwendig, Verfahren der Selbstevaluation zu entwickeln, die der laufenden Optimierung von Interventionsprozessen dienen. Nur dann ist eine kontinuierliche und längerfristig wirksame Qualitätssicherung möglich und der Aufwand, den die Selbstevaluation erfordert, nicht zu hoch (u. a. PROJEKTGRUPPE WANJA 2000; SPIEGEL 2000). Denn unser Ergebnis einer Evaluation von Projekten hat ergeben, dass die Komplexität der Aufgaben und Probleme in den einzelnen Praxisfeldern der Jugend(sozial)arbeit bei gleichzeitig notwendiger Differenzierung der Lösungen in jedem Einzelfall die Auswertung erschwert. Insofern ist unter dem Stichwort „Selbstevaluation“ eine verstärkte Hinwendung vor allem zu praxisorientierten denn zu forschungsorientierten Fragen der kontrollierten Selbstüberprüfung professioneller Interventionen vorzunehmen. So geht Hiltrud von SPIEGEL davon aus: „*Da Soziale Arbeit eine berufliche Arbeit ist, kann von den Fachkräf-*

*ten erwartet werden, dass sie, wie es in anderen Arbeitsverhältnissen ebenso üblich ist ihre Leistungen rechtfertigen und Kontrollen zulassen*“ (SPIEGEL 1994 a, S. 12). Mit der Forderung der Entwicklung von Verfahren der Selbstkontrolle verbinden wir dreierlei: Zum einen steht zu befürchten, dass Jugendhilfe und Soziale Arbeit im Falle fehlender fundierter Selbstkontrollelemente in wachsendem Maße der Fremdkontrolle ausgesetzt werden wird (mit allen Folgen); zum zweiten versprechen wir uns von der Selbstevaluation gesicherte Aussagen über die Wirksamkeit (sozial)pädagogischer Interventionen und gesteigerte legitimatorische Einflusschancen für die Anliegen der Jugendhilfe und Soziale Arbeit in der Auseinandersetzung um die knapper werdenden finanziellen Ressourcen (u. a. auch HEINER 1988, S. 9). Ein drittes Argument zielt auf den Binnenraum der Jugendhilfe und Sozialen Arbeit: Unterstellt man, dass unter methodischem Handeln verstanden wird, „*sich die Abläufe im nachhinein durch Strukturierung zu vergegenwärtigen*“ (SPIEGEL 1994 b, S. 265), die so gewonnenen Erkenntnisse für die (Jugendhilfe-)Planung und ihre Realisierung für zukünftiges Handeln zu verwenden, so realisiert sich für die Jugendhilfepraxis durch Selbstevaluation ein Zugewinn an Rationalität und ein unmittelbarer Nutzen für die Alltagsarbeit. Insofern ist Selbstevaluation eben auch als ein „Mittel beruflicher Qualifizierung“ (SPIEGEL 1994 a, S. 11, auch HEINER 1994; 1996; MARITZEN 1996; MEINHOLD 1996) zu ver-

## Teil 5

stehen. Das zentrale Element der Selbstevaluation ist die Selbstbeobachtung, kontrollierte Erhebung mit erprobten (empirischen) Verfahren, Informationssammlung über den Prozess und Ergebnis professioneller Intervention sowie eine Dokumentation der Erhebung sowie der gewonnenen Erkenntnisse. So könnte Selbstevaluation vor diesem Hintergrund dieses Selbstverständnisses als eine Form empirischer Sozialforschung verstanden werden, im Rahmen derer die Objekte klassischer Evaluationsforschung zu den Subjekten des Forschungsprozesses werden nach dem Motto: „SozialarbeiterInnen erforschen sich und ihr Handeln selbst“. Dabei müssen die Vorhaben der Selbstevaluation von allen MitarbeiterInnen eines Projektes konzeptionell und inhaltlich getragen werden, denn ebenso wie die (sozial-)pädagogische Arbeit selbst, ist auch die Selbstevaluation neben den fachlichen Kenntnissen stark von Motivation, Engagement und Zufriedenheit der MitarbeiterInnen abhängig. Die Selbstevaluation der Projekte/Einrichtungen und Leistungen/Maßnahmen (hierzu MÜLLER-KOHLBERG 1997, S. 8 ff.) können dazu beitragen,

- mehr Fachlichkeit durch die Entwicklung neuer Standards herstellen,
- den Dialog zwischen Theorie und Praxis verstärken,
- einen Beitrag zur Legitimation der eigenen Jugend(sozial)arbeit leisten,
- neue Ansätze zur leistungsbezogenen Selbstkontrolle generieren,
- zum Ende der Beliebigkeit in Jugendhilfe und Sozialer Arbeit beitragen,
- mehr sozialpolitische Verbindlichkeit herstellen.

So verstanden kann Selbstevaluation nämlich zu einem Bestandteil methodischen Handelns in „Projekten und Maßnahmen, die gezielt mit Jugendlichen arbeiten, die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst“ sind, werden. So sollen hier einige Schritte als jeweils aufeinander folgende und aufeinander aufbauende Fragenkomplexe beispielhaft benannt werden:

- Ziele der Evaluation unter den Beteiligten und Fachkräften klären, festlegen und formulieren
- Ressourcen und Bedingungen, unter denen evaluiert werden soll, überprüfen und sichern

- Gegenstand und Forschungsfragen genau festlegen und abgrenzen
- Bewertungskriterien genau festlegen
- Untersuchungspersonen für die Evaluation auswählen
- Methoden für die Evaluation auswählen oder selbst entwickeln
- Erfüllung von Qualitätskriterien überprüfen
- Verwertung und Anwendung der Ergebnisse rechtzeitig diskutieren, vorbereiten und sichern.

Dabei können teilweise schon auf Vorarbeiten der Projekte (z. B. Konzepte, Berichte) zurückgegriffen werden. Um zu überprüfen, ob es eine angemessene Form der „Qualitätssicherung“ in den einzelnen Projekten geben kann, bietet es sich an, die „Beschreibung von Schlüsselprozessen als Elemente einer Konzeptionsentwicklung ‚von unten‘ zu benutzen. Im Gegensatz zu der klassischen Variante (der Ableitung der Handlungsschritte von Zielen) geht man hier von alltäglichen Standardsituationen aus. Man beschreibt diese Abläufe und setzt sie mit den konzeptionellen Wirkungs- und Handlungszielen und auch den Arbeitsprinzipien in Beziehung“ (SPIEGEL 2000, S. 58). Im Modellprojekt „Qualitätsentwicklung, Qualitätssicherung und Selbstevaluation in der Kinder- und Jugendarbeit“ (PROJEKTGRUPPE WANJA 2000; SPIEGEL 2000) wurden Arbeitshilfen entwickelt (auch HEINER 1988; BEYWL/ BESTVATER 1998; LIEBALD 1998; KÖNIG 1998), „die den Fachkräften (...) helfen können, die Anforderungen der Qualitätsarbeit kompetent und fachlich ertragreich zu erfüllen und somit auch qualifiziert am Wirksamkeitsdialog teilzunehmen“ (SPIEGEL 2000, S. 14). Die Ergebnisse der Selbstevaluation sollten in erster Linie einen unmittelbaren Nutzen für die Alltagsarbeit in den Projekten haben. Der erhoffte Wirksamkeitsdialog findet dann auf verschiedenen Ebenen statt:

- zwischen den MitarbeiterInnen einer Einrichtung;
- zwischen verschiedenen Einrichtungen;
- zwischen der Einrichtung und dem Finanzierungsträger (im Rahmen einer Ziel- und Leistungsvereinbarung).

Nun wird hier nicht verkannt, dass die Rahmenbedingungen für die Selbstevaluation mit wenigen Ausnahmen (u. a. BMFSFJ 1996 ff.; PRO-

JEKTGRUPPE WANJA 2000; SPIEGEL 2000) denkbar schlecht sind. Entsprechende Aus-, Fort- und Weiterbildungen fehlen bislang in Berlin. Empirische Sozialforschung ist kein zentrales und vertiefendes Studiengebiet in der Ausbildung von SozialarbeiterInnen an Fachhochschulen, und die Hochschulen und Fort- und Weiterbildungsträger haben speziell zur Selbstevaluation bisher relativ wenig zu

Selbstevaluation bisher relativ wenig zu bieten. Entsprechend diesem Erkenntnisstand gilt es um so mehr, Verfahren der Selbstevaluation zu entwickeln und über Fort- und Weiterbildung, die auf Eigenständigkeit der Fachkräfte in der Jugendhilfe ausgerichtet sind, zu initiieren und durchzuführen

### **Interkulturelles Lernen und Interkulturelle Jugendarbeit:**

Interkulturelles Lernen und Interkulturelle Jugendarbeit ist in der multikulturellen Situation unserer Gesellschaft erst recht in Berlin begründet. Ziel ist es, junge Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammenzuführen und sie zu einem friedfertigen, gleichberechtigten Zusammenleben zu befähigen. D. h., mit der interkulturellen Jugendarbeit wird also ein Prozess verstanden, in dessen Verlauf sich der Umgang mit eigener und fremder Kultur verändert. Es handelt sich um einen personellen Entwicklungsprozess (STERECKER/TREUHEIT 1994, S. 55) für den allerdings genauer bestimmt werden muss, worin diese *Entwicklung* im Einzelnen bestehen soll. Eine Möglichkeit ist es, den Entwicklungsprozess als ein besseres Verstehen fremdenkultureller Orientierungssysteme anzusetzen. Die Zielvorstellung könnte dabei sein, „in einer bestimmten Situation interkultureller Begegnung die Handlungen von Angehörigen der fremden Kultur, die Entstehung von Artefakten so zu verstehen, dass das eigene störungsfreie, zielgerichtet Handeln möglich ist“ (SANDHAAS 1988, S. 431). Das wiederum heißt, dass der Erfolg einer interkulturellen Handlung von dem Grad des Verstehens der betroffenen Kultur abhängt. Aber auch das vertiefende Verständnis der fremden Kultur selbst kann ein Ziel sein: Angestrebt wird nicht nur, sich zielgerecht in dieser Kultur bewegen zu können, sondern auch zu erfahren, wie es ist, Teil einer fremden Kultur zu sein. Insofern versteht sich Interkulturelle Jugendarbeit vor allem als ein „Miteinander – Voneinander – Über-

sich-selbst-Lernen“. Dies setzt die Bereitschaft voraus, andere Kulturen wahrzunehmen und Anpassungsleistungen nicht nur von Ausländern zu erwarten. Bestehende Probleme und Konflikte sollen dabei nicht geleugnet, sondern bewusst aufgenommen werden. Aber auch die Schule ist hier angesprochen. Auch in den Schulen kommt zunächst alles auf ein gutes Sozial- und Schulklima an. Bei autoritären Strukturen, hohem Leistungs- und Konkurrenzdruck sowie verdeckten Konflikten fehlt die Basis für interkulturelles Lernen. Wo das gemeinsame Aufstellen von Regeln, Mitwirkung (nicht nur Mitsprache, sondern auch Mitentscheidung) der SchülerInnen und die offene Bearbeitung von Konflikten Bestandteil der Schulkultur sind, hat auch Interkulturelles Lernen günstige Voraussetzungen, wenngleich es dabei noch um soziales Lernen geht. Inhaltlich lassen sich drei Dimensionen eines interkulturellen Unterrichts unterscheiden: Übungen zur Selbsterfahrung und Selbstreflexion in der Konfrontation mit Fremdheit (u. a. HOLZBRECHER 1997), multiperspektivische Bildung (mit dem Ziel, der Hereinnahme fremdkultureller Perspektiven in Geschichte, Sozialkunde, Religion, Kunst und Musik) und die politische Aufklärung (entsprechend einem Konzept antirassistischer Erziehung). Auch wenn es das „ideale interkulturelle Lernmodell“ nicht gibt, ist es gleichwohl notwendig, ein Konzept zu entwickeln, an dem sich die Organisation des Lernprozesses orientieren kann. Auch sollten LehrerInnen Ansprechpartner in Angelegenheiten sein, die die SchülerInnen außerunterrichtlich bewegen.

### **Sportpädagogischer Ansatz und cliquenorientierte Angebote:**

Wie wir aus den Interviews wissen, ist der sportpädagogische Ansatz durchaus ein wichtiger Beitrag zur Gewaltprävention. Ausgehend von der Tatsache, dass Jugendliche und junge Erwachsene, nach starken Reizen und körperlicher Betätigung verlangen, sind sportaktive Angebote, die Gemeinschaft oder gemein-

schaftlich soziales Lernen fördern, eine Form auch mit „rechten“ Jugendlichen zu arbeiten. Obwohl Sport als attraktiver Anlass und Inhalt gemeinsamer Aktivitäten Gleichaltriger einen hohen Stellenwert haben, wurde in der Vergangenheit innerhalb der Jugend(hilfe)forschung der spezifischen Bedeutung sportaktiver Aktivitäten im Rahmen von (auch rechten) Jugendkulturen

## Teil 5

nur wenig Bedeutung beigemessen. Im Vergleich zu anderen Organisationsformen von Jugendarbeit und pädagogischen Formen der Freizeitgestaltung wird hier eher das Geboten, was als locker, als variantenreiche Geselligkeit empfunden wird. Hier wird dem Medium Sport innerhalb der Gleichaltrigen-Gruppe in einer ungeheuren Situationsvielfalt in gewisser Weise auch der zukünftige „*Ernst des Lebens*“ vorbereitet. Partikularistisch-familienbezogene Werte wie Geborgenheit, Vertrautheit und emotionale Nähe werden in einer Mannschaft erfahren, aber gleichzeitig auch mit Ansprüchen und Werten der Leistungsgesellschaft (sich seinen Platz zu erkämpfen, stärker und besser zu sein als andere) konfrontiert. Club- und Gruppenarbeit ergänzen sich in diesem Ansatz. Dabei sollen zum einen solche Freizeitangebote offeriert werden, die vom Charakter her all diejenigen Bedürfnis-

se der Jugendlichen abdecken, die sie bisher über delinquente Handlungen zu befriedigen suchten. Dafür ist es zunächst notwendig, die unerwünschten, oft rechtsextrem orientierten Handlungen darauf zu analysieren, welches Bedürfnis sie befriedigt haben, um sozial anerkannte (nicht strafbare) Handlungen anzubieten, die für die Jugendlichen dieselbe Funktion einnehmen können (z. B. Aggressionsabbau, das Erfahren von Selbstbetätigung und Anerkennung von anderen usw.). Auch können vielfältige Aktionsformen entwickelt werden, wie z. B. eben der regelmäßige Sport (Fußball, Volleyball, Selbstverteidigung, Kraftsport o. ä.), Wettkämpfe gegen andere Jugendgruppen, Fußballturniere, selbst Musik machen, Ausflüge und Freizeiten, Bildungsurlaubstage, Videofilme selbst drehen, Campingfahrten und vieles mehr.

## Literatur

- ALBA, R. u. a. (Hrsg.), Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde? Theoretische Erklärungen und empirische Befunde (Blickpunkt Gesellschaft, Bd. 5), Opladen/Wiesbaden 2000
- ALBRECHT, G. u. a. (Hrsg.), Handbuch Soziale Probleme, Opladen 1999
- ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR JUGENDHILFE/IFFJ (Hrsg.), Rechtsextremismus als Herausforderung für die Ausbildung im Sozialwesen – curriculare, didaktisch-methodische und organisatorische Konsequenzen (IFFJ Schriften 9), Berlin 1995
- ARENZ, W., Skinheads in der DDR, in: VOIGT, D./MERTENS, L., Minderheiten in und Übersiedler aus der DDR, Berlin 1992, S. 141 ff.
- ASSHEUER, Th./SARKOWICZ, H., Rechtsradikale in Deutschland. Die alte und neue Rechte, München 1992
- BAACKE, D., Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung, Weinheim/München 1987 (1992)
- BAACKE, D./FERCHHOFF, W., Jugend und Kultur, in: KRÜGER, H.-H. (Hrsg.), Handbuch der Jugendforschung, Opladen 1993, S. 403 ff.
- BACKES, H./SCHÖNBACH, K., Peer Education: ein Handbuch für die Praxis (hrsg. v. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung), Köln 2001
- BAUER, P./NIEDERMAYER, O., Extrem rechtes Potential in den Ländern der Europäischen Gemeinschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 46-47/1990, S. 15 ff.
- BECKER, G./SIMON, T. (Hrsg.), Handbuch Aufsuchende Jugendarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen, Weinheim/München 1995
- BEHNKEN, I. u. a., Schülerstudie '90. Jugendliche im Prozeß der Vereinigung, Weinheim/München 1991
- BERGMANN, J./LEGGEWIE, C., Die Täter sind unter uns. Beobachtungen aus der Mitte Deutschlands, in: Kursbuch 113/1993, S. 34 ff.
- BERGMANN, W./ERB, R., Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1946-1989, Opladen 1991
- BERNDT, E./LÜNEBERG, F., Rahmenbedingungen von Straßensozialarbeit in Berlin, in: GANGWAY e.V. (Hrsg.), Streetwork und Professionalität. Dokumentation einer Fachtagung zu Leistungsprofilen von Streetwork, Berlin 1997, S. 81 ff.
- BERNDT, E.-B. u. a., Erziehung der Erzieher: Das Bremer Reformmodell. Ein Lehrstück zur Bildungspolitik, Reinbek 1972
- BEYWL, W./BESTVATER, H., Selbst-Evaluation in pädagogischen und sozialen Arbeitsfeldern – Ergänzung und Alternative zur Fremdevaluation, in: BUNDESVEREINIGUNG KULTURELLE JUGENDBILDUNG (Hrsg.), Qualitätssicherung durch Evaluation. Konzepte, Methoden, Ergebnisse – Impulse für die kulturelle Kinder- und Jugendbildung, Remscheid 1998
- BMFSFJ= BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (Hrsg.), Neunter Jugendbericht. Bericht über die Situation der Kinder und Jugendlichen und die Entwicklung der Jugendhilfe in den neuen Bundesländern, Bonn 1994
- BMFSFJ= BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (Hrsg.), Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder und Jugendhilfe (Qs), Bonn 1996 ff.
- BMI= BUNDESMINISTERIUM DES INNEREN (Hrsg.), Verfassungsschutzbericht 2000, Berlin 2001
- BMJFFG= BUNDESMINISTER FÜR JUGEND, FAMILIE, FRAUEN UND GESUNDHEIT (Hrsg.), Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe, Bonn 1990
- BOHN, I. u. a., Das Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt, in: OTTO, H.-U./MERTEN, R. (Hrsg.), Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Jugend im gesellschaftlichen Umbruch, Opladen 1993, S. 301 ff.
- BOHN, I./MÜNCHMEIER, R., Das Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt AgAG. Dokumentation des Modellprojektes, Bd. 1, Münster 1997

## Literatur

- BOHN, I. u. a. (Hrsg.), Das Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt AgAG. Kommunale Gewaltprävention. Eine Handreichung für die Praxis, Bd. 5, Münster 1997
- BÖHNISCH, L./MÜNCHMEIER, R., Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik, Weinheim/München 1990
- BÖHNISCH, L. u. a. (Hrsg.), Das Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt AgAG. Die wissenschaftliche Begleitung. Ergebnisse und Perspektiven, Bd. 2, Münster 1997
- BOLDT, U., Jungen stärken. Zur Modernisierung der Lebensentwürfe von Jungen (Pädagogisches Landesinstitut Brandenburg, Werkstatthefte 51), Berlin 2000
- BOMMES, M./SCHERR, A., Faschos raus aus den Jugendzentren?, in: SCHERR, A. (Hrsg.), Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen, Bielefeld 1992, S. 112 ff.
- BRAND, K.-W. u. a., Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 1986
- BRAUN, K.-H., Schule und Sozialarbeit in der Modernisierungskrise, in: Neue Praxis 2/1994, S. 107 ff.
- BRÜCK, W., Das Skinhead-Phänomen in jugendkriminologischer Sicht (Forschungsbericht des Zentralinstitut für Jugendforschung, März), Leipzig 1988
- BRÜCK, W., Skinhead vor und nach der Wende in der DDR, in: Vierteljahresschrift für Sicherheit und Frieden 1/1991, S. 18 ff.
- BRÜCK, W., Skinheads als Vorboten der Systemkrise. Die Entwicklung des Skinhead-Phänomen bis zum Untergang der DDR, in: HEINEMANN, K.H./SCHUBARTH, W. (Hrsg.), Der antifaschistische Staat entlässt seine Kinder. Jugend und Rechtsextremismus in Ostdeutschland, Köln 1992, S. 37 ff.
- BRÜDIGAM, H., Der Schoß ist fruchtbar noch. Neonazistische, militaristische, nationalistische Literatur und Publizistik in der Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 1965
- BÜSCH, O./FURTH, P., Rechtsradikalismus im Nachkriegsdeutschland. Studien über die „Sozialistische Reichspartei“ (SRP), Berlin-Frankfurt a. M. 1957
- BRUNNER, C.F. u. a., Jugend und Gewalt. Eine Literaturdokumentation, Frankfurt a.M. 1992
- BURGHEER, S. u. a., Jugend und Gewalt. Reportagen und Hintergrundberichte, Stuttgart 1993
- BUTTERWEGGE, Chr., Rechtsextremismus. Rassismus und Gewalt. Erklärungsmodelle in der Diskussion, Darmstadt 1996
- BUTTERWEGGE, Chr./JÄGER, S. (Hrsg.), Rassismus in Europa, Köln 1993
- CLARKE, J. u. a., Subkulturen, Kulturen und Klasse, in: CLARKE J. u. a., Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen, Frankfurt a. M. 1981, S. 39 ff.
- CLAUS, T./HERTER, D., Jugend und Gewalt. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung an Magdeburger Schulen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 38/1994, S. 10 ff.
- DARGE, K., Gewaltprävention im Kontext von Schulentwicklungsprozessen – eine Pilotstudie, in: FORSCHUNGSGRUPPE SCHULEVALUATION (Hrsg.), Gewalt als soziales Problem an Schulen. Die Dresdner Studie: Untersuchungsergebnisse und Präventionsstrategien, Opladen 1998, S. 237 ff.
- DEINET, U., Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptionsentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Opladen 1997
- DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Hrsg.), Deutsche Schüler im Sommer 1990 – Skeptische Demokraten auf dem Weg in ein Vereintes Deutschland. Deutsch-deutsche Schülerbefragung 1990 (DJI-Arbeitspapier 3-019), München 1990
- DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Hrsg.), Schüler an der Schwelle zur deutschen Einheit. Politische und persönliche Orientierungen in Ost und West, Opladen 1992
- DEWE, B. u. a., Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis, Weinheim/München 1993
- DUDEK, P. (Hrsg.), Jugendliche Rechtsextremisten. Zwischen Hakenkreuz und Odalsrune 1945 bis heute, Köln 1985

- ECKERT, R. u. a., „Ich will halt anders sein wie die anderen“. Abgrenzung, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher, Opladen 2000
- EISENBERG, G./GRONEMEYER, R., Jugend und Gewalt. Der neue Generationenkonflikt oder der Zerfall der zivilen Gesellschaft, Reinbek 1993
- ELLRICH, H./GRIES, J. u. a., Erstwähler 1990. Selbstbewußt, demokratisch, entschieden ökologisch und kein Potential bei Rechtsextremen und Republikanern. Eine wahlsoziologische Studie (dii-Berichte aus der empirischen Sozialforschung, Forschungsbericht 1), Osnabrück 1990
- ELLRICH, H./GRIES, J. u. a., Erstwähler im Prozeß der deutschen Einigung. Entschieden demokratisches Potential in Ost und West. Trendumschwung zugunsten der CDU, erhebliches Rechtspotential im Osten. Eine wahlsoziologische Studie in Gesamtdeutschland (dii-Berichte aus der empirischen Sozialforschung, Forschungsbericht 11), Osnabrück 1990
- ELSNER, E.-M./ELSNER, L., Ausländerpolitik und Ausländerfeindlichkeit in der DDR 1949-1990, Leipzig 1994
- ENGEL, U./HURRELMANN, K., Psychosoziale Belastungen im Jugendalter, Berlin/New York 1989
- ERNST, P.C., Rechtsextremismus unter Jugendlichen, in: Gegenwartskunde (Sonderheft) 1980, S. 185 ff.
- FEND, H., Vom Kind zum Jugendlichen. Der Übergang und seine Risiken, Bern u. a. 1990
- FERCHHOFF, W., Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Von den sozialmilieuspezifischen Jugendsubkulturen zu den individualitätsbezogenen Jugendkulturen, Frankfurt a. M. u. a. 1990
- FERCHHOFF, W., Jugend an der Wende des 20. Jahrhunderts. Lebensformen und Lebensstile, Opladen 1993
- FERCHHOFF, W./NEUBAUER, G., Jugend und Postmoderne. Analysen und Reflexionen über die Suche nach neuen Lebensorientierungen, Weinheim/München 1989
- FERCHHOFF, W./NEUBAUER, G., Patchwork-Jugend. Eine Einführung in postmoderne Sichtweisen, Opladen 1997
- FISCHER, A., Jugend und Politik, in: DEUTSCHE SHELL (Hrsg.), Jugend 2000, Bd. 1, Opladen 2000, S. 261 ff.
- FLICK, U., Triangulation, in: FLICK, U. u. a. (Hrsg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, München 1991, S. 432 ff.
- FLÖSSER, G./OTTO, H.-U. (Hrsg.), Sozialmanagement oder Management des Sozialen, Bielefeld 1992
- FRIEDRICH, W./FÖRSTER, P., Ostdeutsche Jugend 1990. 2 Teile, in: Deutschland Archiv 1991, S. 349 ff.; 1992, S. 701 ff.
- FRIEDRICH, W. u. a., Jugend in den neuen Bundesländern. Ihr Verhältnis zu Ausländern und zu einigen aktuellen politischen Problemen (Forschungsbericht 4), Leipzig 1991
- FRINDTE, W. (Hrsg.), Jugendlicher Rechtsextremismus und Gewalt zwischen Mythos und Wirklichkeit. Sozialpsychologische Untersuchungen, Münster/Hamburg 1995
- FRITZSCHE, Y., Jugendkulturen und Freizeitpräferenzen: Rückzug vom Politischen ?, in: JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.), Jugend'97. Zukunftsperspektiven. Gesellschaftliches Engagement. Politische Orientierungen, Opladen 1997, S. 343 ff.
- FUCHS, J., Arbeitsblatt: Rahmenkonzept für ein „Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt“ in den neuen Bundesländern (September 1991); in: INSTITUT FÜR SOZIALARBEIT UND SOZIALPÄDAGOGIK (ISS) (Hrsg.), Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt 1992-1994. Erster Zwischenbericht. September 1991 – Dezember 1992 (ISS-Aktuell), Frankfurt a.M. 1993, S. 116 ff.
- FUCHS, W., Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie?, in: Soziale Welt 3/1983, S. 341 ff.
- FUCHS, W., Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Opladen 1984
- FÜLBIER, P./SCHNAPKA, M., Jugendsozialarbeit im Kinder- und Jugendgesetz – Neue Rechtsgrundlagen für bewährte Praxis, in: WIESNER, R./ZARBOCK, W. H. (Hrsg.), Das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) und seine Umsetzung in die Praxis, Köln u. a. 1991, S. 267 ff.
- GAISER, W./RIJKE, J. de, Gesellschaftliche Beteiligung der Jugend. Handlungsfelder, Entwicklungstendenzen, Hintergründe, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 44/2001, S. 8 ff.

## Literatur

- GEHRMANN, G./MÜLLER, K.D., Management in sozialen Organisationen. Handbuch für die Praxis Sozialer Arbeit, Berlin u. a. 1993
- GENSICKE, Th., Individualität und Sicherheit in neuer Synthese? Wertorientierungen und gesellschaftliche Aktivitäten, in: DEUTSCHE SHELL(Hrsg.), Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt a.M. (im Druck), S. 139 ff.
- GEULEN, D./HURRELMANN, K., Zur Problematik einer umfassenden Sozialisationstheorie, in: HURRELMANN, K./ULICH, D. (Hrsg.), Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim 1980, S. 51 ff.
- GRAF, K., Was macht Streetwork aus? Inhalte – Methoden – Kompetenzen, in: BECKER, G./SIMON, T. (Hrsg.), Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen, Weinheim/München 1995, S. 13 ff.
- GREß, F. u. a., Neue Rechte und Rechtsextremismus in Europa. Bundesrepublik, Frankreich, Großbritannien, Opladen 1990
- GRIES, J./RINGLER, D., Zum Selbstverständnis einer kooperativen, prozeß- und kommunikationsorientierten Jugendhilfeplanung. Hinweise für Studium und Praxis, in: Schriftenreihe der Katholischen Fachhochschule Berlin 1/1997
- GRIES, J./RINGLER, D., Zum Selbstverständnis von Jugendhilfeplanung, in: Soziale Arbeit 8/1997, S. 262 ff.
- GRIES, J./RINGLER, D., Soziale Lebensbereiche junger Menschen. Ergebnisse des Ersten Berliner Kinder- und Jugendberichts, in: Soziale Arbeit 3/2002, S. 96 ff.
- GRIES, J./WICHER, M., Jugendliche und politische Kultur. Einstellungen, Aktionsformen und Wahlverhalten Jugendlicher im Deutschland der 90er Jahre, in: Neue Praxis 3/1991, S. 211 ff.
- GRIES, J. u. a., Erst- und Jungwähler im Prozeß der deutschen Einigung. Daten und Fakten zum Wahlverhalten, zu Einstellungen und Einstellungsänderungen, in: deutsche jugend 4/1991, S. 166 ff.
- GRUNWALD, K. u. a. (Hrsg.), Alltag, Nicht-Alltägliches und Lebenswelt. Beiträge zur lebensorientierten Sozialpädagogik, Weinheim/München 1996
- GUSY, B. u. a., Aufsuchende Sozialarbeit in der AIDS-Prävention – das „Streetwork“-Modell (Schriftenreihe des Bundesministerium für Gesundheit), Baden-Baden 1994
- HABERMEHL, W., Sind die Deutschen faschistoid? Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über die Verbreitung rechter und rechtsextremer Ideologien in der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg 1979
- HAFERKAMP, H., Kriminelle Karrieren. Handlungstheorie, Teilnehmende Beobachtung und Soziologie krimineller Prozesse, Reinbek 1975
- HAVIGHURST, R. J., Development Tasks and Education, New York 1972
- HEIL, H. u. a., Jugend und Gewalt. Über den Umgang mit gewaltbereiten Jugendlichen, Marburg 1993
- HEIM, G. u. a. (Hrsg.), Akzeptierende Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen, Bermen: Steintor (Band 4 der Schriftenreihe der Landeszentrale für politische Bildung der Freien Hansestadt Bremen) 1992
- HEINER, M., Von der forschungsorientierten zur praxisorientierten Selbstevaluation. Entwurf eines Konzeptes, in: HEINER, M. (Hrsg.), Selbstevaluation in der sozialen Arbeit. Fallbeispiele zur Dokumentation und Reflektion beruflichen Handelns, Freiburg i. Brsg. 1988, S. 7 ff.
- HEINER, M., Reflexion und Evaluation methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit. Basisregeln, Arbeitshilfen und Fallbeispiele, in: HEINER, M. u. a., Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit, Freiburg i. Brsg. 1994, S. 102 ff.
- HEINER, M., Evaluation zwischen Qualifizierung, Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung. Möglichkeiten der Gestaltung von Evaluationssettings, in: HEINER, M. (Hrsg.), Qualitätsentwicklung durch Evaluation, Freiburg i. Brsg. 1996, S. 20 ff.
- HEITMEYER, W., Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation, Weinheim/München 1987 (1995)
- HEITMEYER, W., Jugend und Rechtsextremismus. Von ökonomisch-sozialen Alltagserfahrungen zur rechtsextremistisch motivierter Gewalt-Eskalation, in: PAUL, G. (Hrsg.), Hitlers Schatten verblasst. Die Normierung des Rechtsextremismus, Bonn 1989, S. 101 ff.
- HEITMEYER, W., Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse als Ursache von fremdenfeindlicher Gewalt und politischer Paralyisierung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 2-3/1993, S. 3 ff.

- HEITMEYER, W. (Hrsg.), Das Gewalt-Dilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsextremismus, Frankfurt a. M. 1994
- HEITMEYER, W./SANDER, U., Individualisierung und Verunsicherung, in: MANSEL, J. (Hrsg.), Reaktionen Jugendlicher auf gesellschaftliche Bedrohung. Untersuchungen zu ökologischen Krisen, internationalen Konflikten und politischen Umbrüchen als Stressoren, Weinheim/München 1992, S. 38 ff.
- HEITMEYER, W. u. a., Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher, Weinheim/München 1992
- HEITMEYER, W. u. a., Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus, Weinheim/München 1995
- HELD, J. u. a., „Du musst so handeln, dass Du Gewinn machst ...“ – Empirische Untersuchungen und theoretische Überlegungen zu politisch rechten Orientierungen jugendlicher Arbeitnehmer, Dortmund 1991
- HERRIGER, N., Empowerment in der sozialen Arbeit. Eine Einführung, Stuttgart 1997
- HERRIGER, N., Kompetenzdialog. Empowerment in der sozialen Einzelhilfe, in: Soziale Arbeit 6/1995, S. 190 ff.
- HITZLER, R., Jugendszenen in Nordrhein-Westfalen. Strukturen und Veränderungen. Expertise zum 7. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW (hrsg. v. MFJFG, NRW), Düsseldorf 2000
- HOFMANN-GÖTTIG, J., Der Jugend eine Zukunft. Schlaglichter auf die politische Herausforderung durch die nachwachsende Generation (stets aktualisierte Internet-Publikation: [www.net-part.rlp.de](http://www.net-part.rlp.de)), Mainz 2001
- HOLTHUSEN, B./JÄNECKE, M., Rechtsextremismus in Berlin. Aktuelle Erscheinungsformen, Ursachen, Gegenmaßnahmen, Marburg 1994
- HOLZBRECHER, A., Wahrnehmung des Anderen. Zur Didaktik interkulturellen Lernens, Opladen 1997
- HOMFELD, H. G./SCHULZE-KRÜDENER, J., Schulsozialarbeit: eine kritisch-konstruktive Bestandsaufnahme, in: Neue Praxis 1/2001, S. 9 ff.
- HOPF, Chr., Befragungsverfahren, in: FLICK, U. u. a. (Hrsg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, München 1991, S. 177 ff.
- HOPF, Chr., Familiäre und schulische Bedingungen rechtsextremer Orientierungen von Jugendlichen, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1/1991 a, S. 43 ff.
- HUFER, K.-P., Argumentationstraining gegen Stammtischparolen. Materialien und Anleitungen für Bildungsarbeit und Selbstlernen, Schwalbach/Ts. 2001
- HURRELMANN, K., Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit, Weinheim/Basel 1993
- HURRELMANN, K., Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Weinheim/München 1997
- HURRELMANN, K./HESSE, S., Drogenkonsum als problematische Form der Lebensbewältigung im Jugendalter, in: Sucht 4/1991, S. 241 ff.
- IEP= INSTITUT FÜR EMPIRISCHE PSYCHOLOGIE (Hrsg.), „Wir sind o.k.“ Stimmungen, Einstellungen, Orientierungen der Jugend in den 90er Jahren. Die IBM Jugendstudie, Köln 1995
- IEP= INSTITUT FÜR EMPIRISCHE PSYCHOLOGIE (Hrsg.), Die selbstbewusste Jugend. Orientierungen und Perspektiven zwei Jahre nach der Wiedervereinigung. Die IBM-Jugendstudie`92, Köln 1992
- JAIDE, W., Achtzehnjährige – Zwischen Reaktion und Rebellion. Politische Einstellungen und Aktivitäten Jugendlicher in der Bundesrepublik, Opladen 1978 (1982)
- JANTZ, O./GROTE, Chr., Perspektiven der Jungenarbeit, Opladen 2001
- JASCHKE, H.-G., Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und das Fernsehen. Eine medienkritische Betrachtung, in: INSTITUT FÜR SOZIALFORSCHUNG (Hrsg.), Aspekte der Fremdenfeindlichkeit. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Frankfurt/New York 1992, S. 55 ff.
- JORDAN, E./SCHONE, R. (Hrsg.), Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Bausteine, Materialien, Münster 1998
- KAHANE, A., Die reine Lehre ist die reine Leere – Zur Kritik der akzeptierenden Sozialarbeit (Schriftenreihe des Zentrums Demokratische Kultur), Berlin 1999

## Literatur

- KAISER, G., Jugendkonflikte, Jugendpolitik und Jugendrecht. Zur kriminologischen Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland, in: HÄUßLING, J. M. u. a. (Hrsg.), Jugendkonflikte. Kriminologische Forschung und Analysen aus neun Ländern, Stuttgart 1981, S. 20 ff.
- KARSTEN, M.-L., Sozialmanagement, in: OTTO, H.-U./THIERSCH, H. (Hrsg.), Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied/Kriftel 2001, S. 1757 ff.
- KLEIBER, D. u. a., Peer Education in der Präventionsarbeit. Begründung, Erfahrungen und Entwicklungsanforderungen, in: GERDES, R. u. a., Viele Wege führen nach Rom (Dokumentation der Fachtagung Peer Education v. 22. 10- 24.10 1998 in Berlin) (hrsg. v. Landesamt für Gesundheit und Soziales, Berlin, Schriftenreihe Themen & Konzepte, Nr. 12), Berlin 1998, S. 8 ff.
- KLEIBER, D./APPEL, E., Peer Education. Ergebnisse eines Interventionsprojektes im Auftrag der BZGA zur Prävention unerwünschter Schwangerschaften und HIV, in: BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hrsg.), Wissenschaftliche Grundlagen. Teil 2 – Jugendliche, Bd. 13.2, Köln 1999, S. 157 ff.
- KLEINERT, C., Einstellungen gegenüber Migranten, in: GILLE, M./KRÜGER, W. (Hrsg.), Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29jährigen im vereinigten Deutschland (DJI-Jugendsurvey 2), Opladen 2000, S. 355 ff.
- KLEINERT, C. u. a., Einstellungen junger Deutscher gegenüber ausländischen Mitbürgern und ihre Bedeutung hinsichtlich politischer Orientierung. Ausgewählte Ergebnisse des DJI-Jugendsurvey 1997, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 31/1998, S. 14 ff.
- KÖCKEIS-STANGL, E., Methoden der Sozialisationsforschung, in: HURRELMANN, K./ULICH, D. (Hrsg.), Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1980, S. 321 ff.
- KÖDDERITZSCH, P./MÜLLER, L. A., Rechtsextremismus in der DDR, Göttingen 1990
- KÖHLER, G., Methodik und Problematik einer mehrstufigen Expertenbefragung, in: HOFFMEYER-ZIOTNIK, H.P. (Hrsg.), Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten, Opladen 1992, S. 318 ff.
- KÖHNKE, M./LINDENAU, M., Projektdarstellungen im Berliner Stadtbezirk Marzahn-Hellersdorf im Rahmen des Forschungsprojektes „Entwicklung von Projekten und Maßnahmen, die gezielt mit Jugendlichen arbeiten, die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden“. Materialband (hrsg. v. ISIS Berlin e. V), Berlin 2002
- KÖNIG, J., „Wie gut sind wir eigentlich?“ Kleiner Praxisleitfaden zur Selbstevaluation in der Sozialen Arbeit, in: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis 30/1998, S. 181 ff.
- KORFES, G., Rechtsextremistische Bewegung in der DDR, Berlin 1991
- KRABEL, J., Müssen Jungen aggressiv sein? Eine Praxismappe für die Arbeit mit Jungen, Mühlheim a. d. Ruhr 1998
- KRAFELD, F. J., Grundsätze einer akzeptierenden Jugendarbeit mit rechten Jugendcliquen, in: SCHERR, A. (Hrsg.), Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen, Bielefeld 1992, S. 37 ff.
- KRAFELD, F. J., Cliquenorientierte Jugendarbeit. Grundlagen und Handlungsansätze, Weinheim/München 1992a
- KRAFELD, F.-J., Jugendarbeit mit rechten Jugendszenen. Konzeptionelle Grundlagen und praktische Erfahrungen, in: OTTO, H.-U./MERTEN, R. (Hrsg.), Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Jugend im gesellschaftlichen Umbruch, Opladen 1993, S. 310 ff.
- KRAFELD, F.-J., Aufgaben der Pädagogik im Kampf gegen Rechtsextremismus, in: LEIF, T. u. a. (Hrsg.), Hilflös gegen Rechtsextremismus? Ursachen – Handlungsfelder – Projekterfahrung, Köln 1995, S. 176 ff.
- KRAFELD, F.-J., Die Praxis Akzeptierender Jugendarbeit. Konzepte – Erfahrungen – Analyse aus der Arbeit mit rechten Jugendcliquen, Opladen 1996
- KRAFELD, F.-J., Neue Wege in der Jugendarbeit. Ansätze und Aussichten, in: Soziale Arbeit 10-11/1998, S. 364 ff.
- KRAFELD, F.-J., Akzeptierende Jugendarbeit – was ist gescheitert? Zum Umgang mit rechtsextremistischen Jugendlichen, in: sozial extra 9/2000, S. 17 ff.
- KRAFELD, F.-J., Zur Praxis der pädagogischen Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen, in: SCHUBARTH, W./STÖSS, R. (Hrsg.), Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz, Opladen 2001, S. 271 ff.

- KRAFELD, F.-J., Akzeptierende Jugendarbeit. Grundsätzliches und Perspektivisches zu einem kontrovers diskutierten Ansatz, in: WIEDEMANN, D. (Hrsg.), Die rechtsextreme Herausforderung. Jugendarbeit und Öffentlichkeit zwischen Konjunkturen und Konzepten, Bielefeld 2002, S. 126 ff.
- KRAFELD, F.-J. u. a., Akzeptierende Jugendarbeit mit rechtsextremen Jugendlichen? Konzeptionelle Grundlinien praktischer Erfahrungen, in: HEIL, H. u. a. (Hrsg.), Jugend und Gewalt. Über den Umgang mit gewaltbereiten Jugendlichen, Marburg 1993, S. 91 ff.
- KRAFELD, F.-J. u. a., Jugendarbeit in rechten Szenen. Ansätze – Erfahrungen – Perspektiven, Bremen 1993
- KRÜGER, H.-H./PFAFF, N., Jugendkulturelle Orientierungen, Gewaltaffinität und Ausländerfeindlichkeit. Rechtsextremismus an Schulen in Sachsen-Anhalt, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 45/2001, S. 14 ff.
- KÜHN, H., Jugendgewalt und Rechtsextremismus in Brandenburg, in: OTTO, H.-U./MERTEN, R. (Hrsg.), Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Jugend im gesellschaftlichen Umbruch, Opladen 1993, S. 267 ff.
- KÜHN, R. u. a., Die extreme Rechte in Europa. Zur neueren Entwicklung in Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien, Heilbronn 1998
- LAMNEK, S., Qualitative Sozialforschung. Bd. 1: Methodologie, München/Weinheim 1988
- LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND, Landesjugendamt (Hrsg.), Praxis der Jungenarbeit, Köln 2000
- LEIPRECHT, R., „...da baut sich ja in uns ein Haß auf ...“. Zur subjektiven Funktionalität von Rassismus und Ethnozentrismus bei abhängig beschäftigten Jugendlichen, Hamburg 1990
- LENZ, K., Alltagswelten von Jugendlichen. Eine empirische Studie über jugendliche Handlungstypen, Frankfurt a.M./New York 1986
- LENZ, K., Die vielen Gesichter der Jugend. Jugendliche Handlungstypen in biographischen Portraits, Frankfurt a.M. 1988
- LIEBALD, Chr., Leitfaden für Selbstevaluation und Qualitätssicherung, in: BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (Hrsg.), Qs – Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe, Heft 19, Bonn 1998
- LINDNER, R., Editorial, in: CLARKE, J. u. a., Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen, Frankfurt a. M. 1981, S. 7 ff.
- LUKAS, H. u. a., Lernziel Gewaltfreiheit, in: AGAG Informationsdienst 1/1993, S. 7 ff.
- LUKAS, H. u. a., Lernziel Gewaltfreiheit. Eine Synopse über bisherige Modelle, Projekte und Curricula im Kontext von Jugendgewalt (AGAG Berichte und Materialien 3) Frankfurt a. M. 1993
- LUKAS, H./STRACK, G. (Hrsg.), Methodische Grundlagen der Jugendhilfeplanung, Freiburg i. Brsg. 1996
- MAAZ, K./GRIES, J./RINGLER, D., Jugendarbeit und Jugend: Auflehnung gegen konservative Traditionen. Skizzen einer anderen Betrachtung. Hinweise für Studium und Praxis, in: Grüne Reihe zur Sozialen Arbeit (hrsg. v. Rektor der Katholischen Fachhochschule Berlin) 2/1998
- MADLOCH, N. Rechtsextremismus in der DDR, in: Geschichte und Gesellschaftskunde 4/1990
- MADLOCH, N., Rechtsextremismus in Deutschland nach dem Ende des Hitlerfaschismus, in: KINNER, K./RICHTER, R. (Hrsg.), Rechtsextremismus und Antifaschismus. Historische und aktuelle Dimensionen, Berlin 2000, S. 57 ff.
- MADLOCH, N., Zur Entwicklung des Rechtsextremismus in der DDR und in Ostdeutschland von den siebziger Jahren bis Ende 1990, in: HARNISCHMACHER, R. (Hrsg.), Angriff von Rechts. Rechtsextremismus und Neonazismus unter Jugendlichen Ostberlins. Beiträge zur Analyse und Vorschläge zu Gegenmaßnahmen, Rostock/Bornheim-Roisdorf 1993, S. 52 ff.
- MARITZEN, N., Sich selbst und anderen Rechenschaft geben. Qualitätssicherung durch Evaluation, in: Pädagogik 1/1996, S. 25 ff.
- MARKUS, U., „Immer cool bleiben ...“. Jugendgewalt in Ostdeutschland, in: BERGMANN, W./ERB, R. (Hrsg.), Neonazismus und rechte Subkultur, Berlin 1994, S. 158 ff.
- MASSING, P., Kategorien politischen Urteilens und Wege zur politischen Urteilsbildung, in: MASSING, P./WEISSENO, G. (Hrsg.), Politische Urteilsbildung. Aufgaben und Wege für den Politikunterricht, Schwalbach/Ts. 1997, S. 115 ff.

## Literatur

- MASSING, P., Theoretische und normative Grundlagen politischer Bildung, in: BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hrsg.), Politische Erwachsenenbildung. Ein Handbuch zu Grundlagen und Praxisfeldern, Bonn 1999, S. 21 ff.
- MAYRING, P., Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, München 1990
- MEINHOLD, M., Qualitätssicherung und Qualitätsmanagement in der Sozialen Arbeit, Freiburg i. Brsg. 1996
- MELZER, W. u. a., Deutsch-polnischer Jugendreport. Lebenswelten im Kulturvergleich, Weinheim/München 1991a
- MELZER, W. u. a., Osteuropäische Jugend im Wandel. Ergebnisse vergleichender Jugendforschung in der Sowjetunion, Polen, Ungarn und der ehemaligen DDR, Weinheim/München 1991b
- MELZER, W., Jugend und Politik in Deutschland. Gesellschaftliche Einstellungen, Zukunftsorientierungen und Rechtsextremismus – Potential Jugendlicher in Ost- und Westdeutschland, Opladen 1992
- MENZEN, K.-H., Kids' Problems. Ein Studienbuch zur kindlichen und jugendlichen Entwicklung, Neuwied u. a. 1996
- MERCHEL, J., Kooperative Jugendhilfeplanung. Eine praxisbezogene Einführung, Opladen 1994
- MERCHEL, J., Zwischen Effizienzsteigerung, fachlicher Weiterbildung und Technokratisierung: Zum sozialpolitischen und fachpolitischen Kontext der Qualitätsdebatte in der Jugendhilfe, in: MERCHEL, J. (Hrsg.), Qualität in der Jugendhilfe. Kriterien und Bewertungsmöglichkeiten, Münster 1998, S. 20 ff.
- MERKENS, H., Die Jungen und ihr politisches Verständnis, in: BAYERISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNGSARBEIT (Hrsg.), Politische Kultur im Prozeß der inneren Einheit., München 1999, S.67 ff.
- MERKENS, H., STEINER, I., WENZKE, G., Lebensstile Berliner Jugendlicher 1997, Berlin 1998
- MINKENBERG, M., Die neue radikale Rechte im Vergleich. USA, Frankreich, Deutschland, Opladen 1998
- MÖLLER, K., „Fremdenfeindlichkeit“ – Übereinstimmungen und Unterschiede bei Jungen und Mädchen, in: ENGEL, M./MENKE, B. (Hrsg.), Weibliche Lebenswelten – gewaltlos?, Münster 1995, S. 64 ff.
- MÖLLER, K., Pädagogische Strategien im Umgang mit rechtsextremen Orientierungen, in: BRENNER, G./HAFENEGER, B., Pädagogik mit Jugendlichen, Weinheim/München 1996, S.159 ff.
- MÜHLUM, A./KEMPER, E., Sozialarbeit – Kompetenz statt Omnipotenz, in: MÜHLFELD, C. u. a. (Hrsg.), Mehr Professionalität – mehr Lösungen? Die professionspolitische Zerreißprobe der Sozialarbeit (Reihe Brennpunkte Sozialer Arbeit), Frankfurt a. M. 1988, S. 9 ff.
- MÜLLER, B., Statement im Rahmen der Umfrage der Blätter der Wohlfahrtspflege zu Stand und Perspektiven der Methoden beruflicher Sozialarbeit, in: Blätter der Wohlfahrtspflege 5/1992, S. 141 ff.
- MÜLLER, B. K., Wozu brauchen Jugendliche Erwachsene, in: deutscher jugend 4/1995, S. 160 ff.
- MÜLLER, H.-U., Jugendtreffpunkte im Quartier und Region, in: BÖHNISCH, L./MÜNCHMEIER, R., Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis, Weinheim/München 1987, S. 240 ff.
- MÜLLER-KOHLBERG, H., Evaluation von sozialpädagogischen Maßnahmen aus unterschiedlichen Perspektiven: Die Sicht der Träger, der ProgrammanagerInnen und der NutzerInnen, in: BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (Hrsg.), Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe, QS 11: Evaluation der sozialpädagogischen Praxis, Bonn 1997, S. 8 ff.
- MÜLLER-SCHÖLL, A./PRIEPKE, M., Sozialmanagement. Zur Förderung systematischen Entscheidens, Planens, Organisierens, Führens und Kontrollierens in Gruppen, Neuwied u. a. 1991
- NEUBAUER, G./WINTER, R., So geht Jugenarbeit. Geschlechtsbezogene Entwicklung von Jugendhilfe (hrsg. v. Sozialpädagogisches Institut Berlin), Berlin 2001
- NEUMANN, J. u. a., Sozialpsychologische Hintergründe von Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus, in: DÜNKEL, F. (Hrsg.), Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit – Bestandsaufnahme und Interventionsstrategien, Mönchengladbach 1999, S. 111 ff.
- NICKEL, B. u. a., Qualitative sampling in multi-method survey, in: Quality & Quantity 29/1995, S. 223 ff.
- NOLTEERNSTING, E., Jugend, Freizeit, Geschlecht. Der Einfluß gesellschaftlicher Modernisierung, Opladen 1998

- OERTER, R., Entwicklung und Sozialisation: Kindheit – Jugend – Alter, Donauwörth 1978
- OERTER, R., Lebensbewältigung im Jugendalter, Weinheim 1985
- OLK, Th., Jugend und gesellschaftliche Differenzierung – Zur Entstrukturierung der Jugendphase, in: HEIDT, H./KLAFKI, W. (Hrsg.), Arbeit – Bildung – Arbeitslosigkeit (19. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik), Weinheim/Basel 1985, S. 290 ff.
- OSTENHOFF, A., Die Euro-Rechte. Zur Bedeutung des Europaparlaments bei der Vernetzung der extremen Rechten, Münster 1997
- OTTEN, D., Demoskopische und wahlsoziologische Anmerkungen zur Frage: Ist mit der Jugend noch Staat zu machen?, in: LENZ, W. (Hrsg.), Jugend 2000. Trends, Analysen, Perspektiven, Bielefeld 1992, S. 57 ff.
- OTTO, M./WENZKE, G., Punks, Heavys, Skinheads, Grufties – informelle Gruppen in der DDR, in: JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.), Jugend'92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland. Bd. 3: Die neuen Länder: Rückblick und Perspektiven, Opladen 1992, S. 183 ff.
- PEUCKER, Chr. u. a., Analyse polizeilicher Ermittlungsakten zu fremdenfeindlichen, antisemitischen und rechtsextremistischen Tatverdächtigen, in: WAHL, K. (Hrsg.), Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsextremismus. Drei Studien zu Tatverdächtigen und Tätern (Texte zur Inneren Sicherheit, hrsg. v. Bundesministerium des Innern), Berlin 2001, S. 12 ff.
- PICOT, S./WILLERT, M., Politik per Klick – Internet und Engagement Jugendlicher. 20 Portraits, in: DEUTSCHE SHELL (Hrsg.), Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt a.M. 2002 (in Druck), S. 221 ff.
- PROJEKTGRUPPE WANJA (Hrsg.), Handbuch zum Wirksamkeitsdialog in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Qualität sichern, entwickeln und verhandeln, Münster 2000
- RAAB, E. u. a. Handbuch Schulsozialarbeit. Konzeption und Praxis sozialpädagogischer Förderung von Schülern, Weinheim/München 1987
- RASCHKE, J., Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß, Frankfurt a.M. 1985
- REICH, B., Jugend heute – rechtsextrem und gewalttätig, in: ERDMANN, J.W. u. a. (Hrsg.), Jugend heute. Wege in die Autonomie, Bad Heilbrunn, S. 77 ff.
- REINBOLD, B., Sozialmanagement, in: KREFT, D./MIELENZ, I. (Hrsg.), Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Weinheim/Basel 1996, S. 542 ff.
- REINHARD, K., Öffnung der Schule. Community Education als Konzept für die Schule der Zukunft?, Weinheim/München 1992
- RICHTER, C. (Hrsg.), Die überflüssige Generation. Jugend zwischen Apathie und Aggression, Königstein/Ts. 1979
- RINGLER, D., Bibliographie zu Rechtsextremismus, Neonazismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt im Rahmen des Forschungsprojektes „Entwicklung von Projekten und Maßnahmen, die gezielt mit Jugendlichen arbeiten, die von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Ideen und Gruppen beeinflusst werden“. Materialband (hrsg. v. ISIS Berlin e. V.), Berlin 2002
- RINGLER, D./GRIES, J./MAAZ, K., Jugendarbeit und Jugend. Skizzen einer anderen Betrachtung, in: Soziale Arbeit 10-12/1998, S. 328 ff.
- ROSENTHAL, G., Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung, Frankfurt/New York 1995
- ROTH, R./RUCHT, D. (Hrsg.), Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1991
- ROTHER, K., Schüler und Politik. Zur Wirkung politischer Bildung, Opladen 1993
- RÜHRMANN, G., Mediendarstellungen von Fremden. Images, Resonanzen und Probleme, in: QUANDT, S./QUAST, W. (Hrsg.), Deutschland im Dialog der Kulturen, Konstanz 1998, S. 40 ff.
- SANDHAAS, B., Interkulturelles Lernen. Zur Grundlegung eines didaktischen Prinzips interkultureller Begegnung, in: Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaften 4/1988, S. 415 ff.
- SANTEN, E. v., „Fremdfinanzierung“ in der Jugendhilfe. Empirische Befunde zum Ausmaß der Unterstützung durch die Arbeitsämter, in: Jugendhilfe 2/1998, S. 66 ff.

## Literatur

- SCHERR, A., Interventionen gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus, in: WIDMANN, P. u. a. (Hrsg.), Gewalt ohne Ausweg? Strategien gegen Rechtsextremismus und Jugendgewalt in Berlin und Brandenburg, Berlin 1999, S. 111 ff.
- SCHEUCH, E. K./KLINGEMANN, H.-D., Theorie des Rechtsradikalismus in westlichen Industriegesellschaften, in: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Nr. 12, Tübingen 1967, S. 11 ff.
- SCHMIDT, Chr., Am Material: Auswertungstechniken zu Leitfadenterviews, in: FRIEBERTSHAUSER, B./PRENGEL, A. (Hrsg.), Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in den Erziehungswissenschaften, Weinheim/München 1997, S. 544 ff.
- SCHNEEKLOTH, U., Demokratie, ja - Politik, nein? Einstellungen Jugendlicher zur Politik, in: DEUTSCHE SHELL (Hrsg.), Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt a. M. (im Druck), S. 91 ff.
- SCHÖNBACH, K., Gesundheitsförderung und peer-involvement bei Jugendlichen (Schriftenreihe Gesundheitsförderung – Themen & Konzepte Nr. 11 der Senatsverwaltung für Gesundheit, Referat II C), Berlin 1995
- SCHUBARTH, W., Zu Wandlungen im Geschichtsbewusstsein Ostdeutscher Jugendlicher. Ergebnisse empirischer Untersuchungen, in: SÜSSMUTH, H. (Hrsg.), Geschichtsunterricht im vereinigten Deutschland. Auf der Suche nach Neuorientierung. Teil 1, Baden-Baden 1991, S. 123 ff.
- SCHUBARTH, W./HOFFMANN-LANGE, U., Nationalistische und rechtsextremistische Orientierungen, in: DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Hrsg.), Schüler an der Schwelle zur Deutschen Einheit. Politische und persönliche Orientierungen in Ost und West, Opladen 1992, S. 114 ff.
- SCHUBARTH, W./SCHMIDT, Th., „Sieger der Geschichte“. Verordneter Antifaschismus und die Folgen, in: HEINEMANN, K.-H./SCHUBARTH, W. (Hrsg.), Der antifaschistische Staat entlässt seine Kinder. Jugend und Rechtsextremismus in Ostdeutschland, Köln 1992, S. 12 ff.
- SCHUMANN, F., Glatzen am Alex. Rechtsextremismus in der DDR, Göttingen 1990
- SCHÜTZE, F., Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 3/1983, S. 283 ff.
- SCHÜTZE, F., Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien (Fernuniversität Hagen), Hagen 1987
- SCHWIND, H.-D. u. a. (Hrsg.), Gewalt in der Schule (Mainzer Schriften zur Situation von Kriminalitätsoptionen), Mainz 1995
- SCRIVEN, M., The Logic of evaluation, California 1980
- SENATSVERWALTUNG FÜR INNERES (Hrsg.), Endbericht der Unabhängigen Kommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt in Berlin, Berlin 1995a
- SENATSVERWALTUNG FÜR INNERES, Verfassungsschutzbericht 2000, Berlin 2001
- SENATSVERWALTUNG FÜR SCHULE, BERUFSBILDUNG UND SPORT (Hrsg.), „Jugend mit Zukunft“. Sonderprogramm gegen Gewalt. Teilprogramm: „Lebenswelt Schule“. Handreichungen, Berlin 1995b
- SENATSVERWALTUNG FÜR SCHULE, JUGEND UND SPORT (Hrsg.), Berliner Kinder- und Jugendbericht, Berlin 2000
- SIEGLER, B., Auferstanden aus Ruinen. Rechtsextremismus in der DDR, Berlin 1991
- SINUS = SOZIALWISSENSCHAFTLICHES INSTITUT NOVAK UND SORGEL GmbH, 5 Millionen Deutsche: „Wir sollten wieder einen Führer haben (...)“. Die SINUS-Studie über rechtsextremistische Einstellungen bei Deutschen, Reinbek 1981
- SPIEGEL, H. v., Selbstevaluation als Mittel der Qualifizierung, in: HEINER, M. (Hrsg.), Selbstevaluation als Qualifizierung der Sozialen Arbeit. Fallstudien aus der Praxis, Freiburg i. Brsg. 1994 a, S. 11 ff.
- SPIEGEL, H. v., Arbeitshilfen für methodisches Handeln, in: HEINER, M. u. a., Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit, Freiburg i. Brsg. 1994b, S. 218 ff.
- SPIEGEL, H. v. (Hrsg.), Jugendarbeit mit Erfolg. Arbeitshilfen und Erfahrungsberichte zur Qualitätsentwicklung und Selbstevaluation. Ein Modellprojekt des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe – Landesjugendamt/Westfälische Schulen, Münster 2000
- STARK, W., Empowerment: neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis, Freiburg i. Brsg 1996
- STERNECKER, P./TREUHEIT, W., Ansätze interkulturellen Lernens, in: OTTEN, H./TREUHEIT, W. (Hrsg.), Interkulturelles Lernen in Theorie und Praxis. Ein Handbuch für Jugendarbeit und Weiterbildung, Opladen 1994

- STOCK, M./MÜHLBERG, Ph., Die Szene von innen. Skinheads, Grufties, HeavyMetals, Punks, Berlin 1990
- STOCK, M./MÜHLBERG, Ph., Jugendliche Subkulturen, in: GOTSCHLICH, H. u. a., (Hrsg.), Kinder und Jugendliche aus der DDR. Jugendhilfe in den neuen Bundesländern, Berlin 1991, S. 54 ff.
- STÖSS, R., Rechtsextremismus im vereinigten Deutschland (hrsg. v. d. Friedrich-Ebert-Stiftung), Bonn 1999
- STURZBECHER, D. u. a., Jugend in Brandenburg 93 (hrsg. v. d. Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung), Potsdam 1994
- STURZBECHER, D. u. a., Jugendszene und Jugendgewalt im Land Brandenburg (Abschlußbericht des Instituts für Familien- und Kindheitsforschung an der Universität Potsdam), Potsdam 1992
- STURZBECHER, D./DIETRICH, P., Die Situation von Jugendlichen in Brandenburg (Schriftenreihe zur politischen Bildung 4, hrsg. v. d. Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung), Potsdam 1992
- SÜDMERSEN, J. M., Hilfe, ich erstickte in Texten! – Eine Anleitung zur Aufarbeitung narrativer Interviews, in: Neue Praxis 3/1983, S. 294 ff.
- TECHNER, M., Politik und Gesellschaft im Unterricht. Eine soziologische Analyse der politischen Bildung an hessischen Gymnasien 8Frankfurter Hefte zur Soziologie, Bd. 21), Frankfurt a. M. 1968
- THIERSCH, H., Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik, Weinheim/München 1986
- THIERSCH, H., Lebensweltorientierte Jugendhilfe, in: FORUM Jugendhilfe 4/1991, S 7 ff.
- THIERSCH, H., Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel, Weinheim/München 1992
- THIERSCH, H., Strukturierte Offenheit. Zur Methodenfrage einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit, in: RAUSCHENBACH, Th. u. a. (Hrsg.), Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit, Weinheim/München 1993, S. 11 ff.
- VAHSEN, F. u. a., Jugendarbeit zwischen Gewalt und Rechtsextremismus. Darstellung und Analysen aktueller Handlungsansätze, Hildesheim 1994
- WAGNER, B. (Hrsg.), Handbuch Rechtsextremismus. Netzwerke, Parteien, Organisationen, Ideologiezentren, Medien. Ein Projekt des Berlin-Brandenburger Bildungswerk e.V., Reinbek 1994
- WAIBEL, H., Rechtsextremismus in der DDR bis 1989, Köln 1996
- WEBER, I., Offener Brief an Prof. Dr. Franz Josef Krafeld zur Presserklärung „Ist die akzeptierende Jugendarbeit gescheitert? (Schriftenreihe des Zentrums Demokratische Kultur), Berlin 1999
- WEIDNER, J. u. a. (Hrsg.), Gewalt im Griff. Neue Formen des Anti-Aggressivitäts-Trainings, Weinheim/Basel 1997
- WENZKE, G., Extremismus unter älteren Schülern, in: GOTSCHLICH, H. u. a. (Hrsg.), Kinder und Jugendliche aus der DDR. Jugendhilfe in den neuen Bundesländern, Berlin 1991, S. 132 ff.
- WETZSTEIN, Th. A./ECKERT, R., Zwischen Kreativität und Gewalt. Über die Bedeutung von Gruppenbildung und Gruppenzugehörigkeit für Jugendliche. Eine Analyse, in: Frankfurter Rundschau v. 29.03.2000, S. 8
- WIESENDAHL, E., Keine Lust mehr auf Parteien. Zur Abwendung Jugendlicher von den Parteien, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 10/2001, S. 7 ff.
- WILLEMS, H., Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konflikteskalation, Opladen 1993a
- WILLEMS, H., Gewalt und Fremdenfeindlichkeit. Anmerkungen zum gegenwärtigen Gewaltdiskurs, in: OTTO, H.-U./MERTEN, R. (Hrsg.), Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Jugend im gesellschaftlichen Umbruch, Opladen 1993b, S. 88 ff.
- WILLEMS, H., Kollektive Gewalt gegen Fremde. Entwickelt sich eine soziale Bewegung von rechts?, in: HEILAND, H.-G./LÜDEMANN, Chr. (Hrsg.), Soziologische Dimensionen des Rechtsextremismus, Opladen 1996, S. 27 ff.
- WOLF, M., Sozialmanagement, in: DEUTSCHER VEREIN FÜR ÖFFENTLICHE UND PRIVATE FÜRSORGE (Hrsg.), Fachlexikon der sozialen Arbeit, Frankfurt a. M. 1997, S. 882 f.
- WÜRTZ, St., Wie fremdenfeindlich sind Schüler? Eine quantitative Untersuchung über Jugendliche und ihre Erfahrungen mit dem Fremden, Weinheim/München 2000

## Literatur

ZINNECKER, J., Jugend als Bildungsmoratorium. Zur Theorie des Wandels der Jugendphase in West- und osteuropäischen Gesellschaften, in: MELZER, W. u. a. (Hrsg.), Osteuropäische Jugend im Wandel. Ergebnisse vergleichender Jugendforschung in der Sowjetunion, Polen, Ungarn und der ehemaligen DDR, Weinheim/München 1991, S. 9 ff.

ZINNECKER, J. u. a., null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts. Ein Selbstbild, Opladen 2002